

DR. RUDOLF GEIS

KATHOLISCHE SEXUALETHIK

Herausgegeben von der
Akademischen Bonifatius-Einigung



Property of

CBF

Please return to
**Graduate Theological
Union Library**

Katholische Sexualethik

Dr. Rudolf Geis

Direktor des Erzb. Theol. Konviktes Freiburg i. Br.

2., vermehrte und umgearbeitete Auflage.

253.3

G 313-2



THEOLOGICAL

LIBRARY

O. F. M.

SANTA BARBARA

NO.

18,959

1929

Druck der Bonifacius-Druckerei in Paderborn

IMPRIMATUR.

Paderbornae, die 11. m. Mai 1929.
Nr. 3276.

Vicarius Generalis
v. c. Pieper.



Vorwort.

Wir leben in einer Zeit, in welcher der öffentliche Klageruf über die „sexuelle Not“ nicht mehr verstummen will. Es sind der Tatsachen genug, die uns das Recht geben, von einem dekadenten Zeitalter zu sprechen. Es stehen heute nicht nur kleine Gruppen und Kreise der Gesellschaft unter dem zersetzenden Einfluß der Wellen der Dekadenz; dieselben haben vielmehr in der ganzen Strombreite des öffentlichen Lebens eine beherrschende Bedeutung gewonnen, so daß die einzelne Familie oder auch nur der einzelne Mensch denselben nicht ohne das Aufgebot größter Sorgfalt entgehen kann.

Das Wort von der „sexuellen Not“ wird heute in vielerlei Sinn und Absicht gebraucht. Den einen ist es die Erklärung und Beruhigung über die Unvermeidbarkeit der Sünden auf diesem Lebensgebiete; andern wieder ist es der Ausgangspunkt jener modernen pädagogischen Aufklärungspraktiken, welche diese Not sich „abreagieren“ lassen wollen durch Wissen und Erleben, durch ungehemmte Freiheit in den Lebensbeziehungen der Geschlechter. Der Verfasser sieht in diesem Worte von der „sexuellen Not“ die Tatsache ausgesprochen, daß der großen Macht des gesteigerten Trieblebens in unseren Tagen nicht mehr die notwendige Klarheit und Sicherheit der geistigen Lebensauffassungen und Lebensformen gegenübersteht. Daher kommen die krankhaften Versuche unserer Zeit, die sexuelle Unordnung selber heilig zu sprechen und sogar noch die krankhaften Triebverkehrungen als einwandfreie Spielarten des Lebensgenusses zu rechtfertigen.

„Daher die Notwendigkeit, die heute im Wirrwarr der Verhältnisse und Meinungen verdoppelt erscheint, sich den Über-

blick über die gesamten Grundtatsachen und den Einblick in die Wesensgesetze des Geschlechtlichen zu erringen: ohne Wiedererlangung klarer ethischer Grundsätze gibt es keine Überwindung der ‚sexuellen Not‘ unserer Zeit.“¹ Das enthebt uns nicht der Aufgabe, bei aller erzieherischen Arbeit die Lebenswirklichkeit richtig zu beurteilen und zu berücksichtigen; man sagt dafür gerne: man müsse auch Zugeständnisse an das Leben machen. „Zugeständnisse machen, wo dieselben erlaubt und gefahrlos sind, ist Weitherzigkeit und Weitblick; Zugeständnisse machen, wo dieselben unerlaubt und gefährlich sind, ist Kurzsichtigkeit und Unrecht. Was in dieser ernstesten und gefährlichsten Sittlichkeitsfrage not tut, ist Grundsätzlichkeit oder, besser gesagt, heilige Treue zu den unwandelbaren Naturgesetzen. Das ist nicht Härte, sondern Liebe!“²

Die Bemeisterung der „sexuellen Not“ verlangt, daß die Grundgesetze und Grundsätze des sittlich reinen Lebens wieder stärker in das Bewußtsein unserer Zeit treten. „Nur eine katholische Sexualethik kann dem zur Übernatur erhobenen Menschen dieses geistige Licht, das ihm den Weg erleuchtet, vermitteln.“³

Der Verfasser spricht auch an dieser Stelle seinem Pastorallehrer, Monsignore Regens Dr. Jos. Ries, verehrungsvollen Dank aus für die ausschlaggebende Aufmunterung zur Neuherausgabe einer erweiterten Darstellung der katholischen Keuschheitslehre; desgleichen H. H. Prof. Dom. Prümmer O. P., Freiburg i. d. Schweiz, auf dessen Rezension hin ein amerikanischer Verlag eine englische Übersetzung der ersten Auflage in Vorbereitung genommen hat. Ebenso verdankt der Verfasser

¹ P. Daniel Feuling O. S. B., Benediktinische Monatsschrift 1928, Nr. 1—2, S. 65.

² Franz von Streng, Um das Leben von Mutter und Kind, S. 26.

³ P. Daniel Feuling O. S. B., a. a. O.

wertvolle Anregungen seinen Lehrern der Moralthologie H. H. Prof. Albert Schmitt S. J., Innsbruck, und H. H. Prof. Wendelin Rauch, Mainz, desgleichen seinen Lehrern der Dogmatik H. H. Professor Jacob Bilz und H. H. Prof. Engelbert Krebs, Freiburg i. Br., sowie den Moralisten P. Fr. Hürth S. J., Valkenburg, und P. H. Merkelbach O. P., Löwen.

Die vorliegende zweite Auflage ist durch die Einleitungskapitel über Grundsätzliches zur Methode der Moralthologie und durch ein praktisches Kapitel über Gefahren der Keuschheit in der Studentenzeit vermehrt, im übrigen ist sie nach der Seite des sprachlichen Ausdrucks vereinfacht.

Das katholische Keuschheitsideal ist nicht der letzte „erzieherische Eigenwert der katholischen Kirche“, vielmehr einer der wichtigsten und schönsten „Lebenswerte“, den unsere heilige Kirche uns zu schenken hat.

Freiburg i. Br., Pfingsten 1929.

Rudolf Geis.



Digitized by the Internet Archive
in 2025

Einleitung.

I. DER MASSSTAB DES SITTlichen LEBENS.

Von einem Großstadtseelsorger wurde einmal der Vorschlag gemacht, man solle für das heutige praktische Leben eine „Logik“ schreiben. Nicht als ob das vielgestaltige Leben in ein paar logische Formeln einzufangen wäre, nicht als ob die Logik mit der Kraft zur Lebensbemeisterung gleichgesetzt werden dürfte! Der Vorschlag wollte vielmehr nur darauf hinweisen, wieviel Inkonsistenz der Gedankengänge die entdeckte oder uneingestandene Fehlerquelle für die Unordnung im sittlichen Leben ist oder mit wieviel Einseitigkeiten der Betrachtungsweise und mit wieviel unberechtigten Verallgemeinerungen die Menschen ihr schwaches und verkehrtes Tun rechtfertigen. Der Kundige sieht, mit wieviel Oberflächlichkeiten und Selbsttäuschungen in sittlichen Fragen sich Gewöhnungen festsetzen, die nach kurzer Zeit ernstlicher Nachprüfung so gut wie entzogen sind, und das besonders dann, wenn Affekt und Leidenschaft die Verteidigungsrolle für diese „Lebenseinstellungen“ übernommen haben.

Das Leben selber verlangt von uns Menschen, in deren Geist die Natur gleichsam ihr Auge aufschlägt und das Universum sich spiegelt, daß wir mit der Kraft unserer prüfenden Gedanken uns ehrliche Rechenschaft darüber geben, was unsere Aufgabe ist. Hier schon beginnen sittliche Pflicht wie sittlicher Adel des menschlichen Lebens, hier im ehrlichen Ringen um die wahren sittlichen Grundbegriffe.

Unsere schnellebende Zeit verrät sehr deutlich diesen Mangel an genügender gedanklicher Rechen-

schaft über die Wege des sittlichen Lebens und über die Beurteilung der sittlichen Konflikte. Das gilt im besonderen auf dem Gebiete einer sittlich reinen Lebensführung. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß gerade dann, wenn mit ruhiger Selbstverständlichkeit die alten katholischen Grundbegriffe als Grundlage für die Behebung unserer heutigen Not ausgesprochen werden, „Fragen und Bedenken“ auftauchen. Da heißt es dann: „Die sittlichen Begriffe sind ins Wanken gekommen. Können wir sagen, daß sie es nur in außerkirchlichen Kreisen sind? Erheben sich nicht auch innerhalb der Gläubigen die Fragen nach der Berechtigung der sittlichen Vorschriften der Kirche, die früher gestellt wurden? . . . Es genügt nicht mehr, daß man einem jungen Manne sagt: ‚Ob die geschlechtliche Enthaltsamkeit gesundheitsschädlich ist oder nicht, hat keine Bedeutung. Ihr Gegenteil ist Sünde und muß darum gemieden werden.‘ Warum es Sünde ist, das muß gezeigt werden, und zwar nicht vom Gebot, sondern von anderen Gesichtspunkten aus. . . . Bei der Menge von Einflüssen anderen, nichtchristlichen Charakters, die auf die jungen Menschen von heute einströmen, scheint mir diese neue Grundlegung von unumgänglicher Wichtigkeit.“¹

Die „Fragen nach der Berechtigung der sittlichen Vorschriften der Kirche“ waren immer Gegenstand der katholischen Moraltheologie, und jede kluge Pastoral und Pastoration weiß, daß die treue Gefolgschaft für ein sittliches Gebot durch nichts mehr gesichert werden kann als durch eine möglichst umfassende Einsicht, „warum“ es besteht. Nie wird man ein Gebot „vom Gebot aus“ begründen können! Immer wird das Gebot selber „von anderen Gesichtspunkten aus“ gefunden werden müssen; sagen wir ruhig: mit den Maßstäben des sittlichen Lebens muß auch das Gebot der sittlichen Reinheit gewonnen werden. Dabei hat

¹ Kulturbeilage Nr. 9 der R. M. V. v. 4. 5. 1928.

zweifellos jede Zeit ihre neuen Fragen, ihre ihr eigentümliche Unsicherheit, ja sogar ihre neuen Gesichtspunkte, die sie an das bisher Festliegende heranträgt. „Nirgends wagen sich verwegene und zugleich in ihrer Auswirkung verhängnisvollere Theorien ans Tageslicht, nirgends bestehen größere Unklarheiten und Unsicherheiten bis tief in die katholischen Kreise hinein als gerade hier“² im vielumstrittenen Gebiet der katholischen Sexualethik. Deshalb sei die obengenannte Forderung nach „neuer Grundlegung“ begrüßt, insofern solche Kritik die innere Bereitschaft und Aufgeschlossenheit für eine unserer Zeit so notwendige erneute und vertiefte gedankliche Rechenschaft über die Gesetze des sittlich reinen Lebens ausspricht.

Als über die neu aufgetauchten Fragen des 5. Gebotes Dr. med. Max Krabbel im „Hochland“ schrieb, machte er folgende wichtige methodische Vorbemerkung: „Mancher von uns wird den Wunsch haben, in solcher Lage (nämlich: einem qualvollen Leben das erbetene vorzeitige Ende zu setzen), ganz dem Gefühl und Mitleiden folgend, intuitiv handeln zu dürfen; und doch muß es richtig sein, diesen schwanken Boden zu verlassen und nach rechtlich fundierten Normen zu suchen, die uns den richtigen Weg weisen.“³ Es ist der schwere Konflikt zwischen „rechtlich-korrektem Denken und menschlich-ärztlichem Fühlen“, wie Krabbel sagt, der uns hier wie so oft im Leben begegnet. Und es ist in diesen Konflikten dem „rechtlich-korrekten Denken“ der maßgebliche und entscheidende Einfluß einzuräumen; dabei ist „rechtlich“ nicht im engeren Sinne von „juristisch“ gemeint, sondern im Sinne von „sachlich-begründet“, wie eben eine gedankliche Rechenschaft die „fundierten Normen“, d. h. die objektive sittliche Ordnung und den in ihr

² Josef Ries, Oberrhein. Pastoralblatt, 29. Jahrg., 1927, Dez.-Heft S. 291 f.

³ 24. Jahrg. 1926/27, Sept.-Heft S. 622.

ausgedrückten Willen Gottes vorfindet und feststellt. Das bedeutet soviel als die Absage an die Zuständigkeit des „Gefühls und Mitleidens“ in Sachen sittlicher Entscheidungen darüber, was erlaubt ist und was verboten. Das Gefühl ist „schwanker Boden“, urteilt Krabbel mit Recht. „Denn nicht das Subjektive kann die Entscheidung haben für die rechte Einfügung (unserer Handlungen) in die objektive Ordnung, sondern nur der klare Blick in die wirkliche Lage! Wohl aber kann das immer neue Nachprüfen der Erlaubtheit und Korrektheit einer Handlung durch den abwägenden Verstand erspart werden, sofern bestimmte wiederkehrende Anlässe und ihre Gegenstände entsprechend ihrer Werthaftigkeit mit ‚sittlichen Gefühlen‘ umkleidet werden und wir dabei wissen können, wie zutreffend und in welcher guten Erziehung wir diese Gefühlsleitlinien uns erworben haben; dann dürfen und müssen sie uns leiten, aber eben deshalb, weil es mit dem Verstande bereits durchgeprüfte, korrekte Anpassungen an objektive Werte sind.“⁴

So bleibt auch für das nachprüfende Aufsuchen und für das persönlich neue Gewinnen des Grundgesetzes des 6. Gebotes kein anderer Weg als der einer gedanklichen Rechenschaft über die in Frage kommenden Gesichtspunkte des geschlechtlichen Lebens. Ohne diese theoretische Vorarbeit wird kein sicherer Boden geschaffen. So entspricht es dem Grundaufbau des sittlichen Lebens, und so ordnet sich auch die Beteiligung von Erkenntnis, Gefühl und Wollen an demselben. „Im Reiche des seelischen Geschehens gilt das unverrückbare Gesetz: Alles Fühlen, Wollen und Wirken erwacht erst, wenn der Lichtstrahl der Erkenntnis hineinfällt in das undurchdringliche Dunkel, in welchem die Strebekraft des Geistes gleich einem gefesselten Riesen schlummert. ‚Es werde Licht!‘ So lautet das

⁴ Vom Verf., Gewissen und objektives Gesetz, Akad. Bonif.-Ei-nigung, Paderborn 1927, S. 19 f.

erste Schöpfungswort, und es ist auch das erste im Bereiche des Geistes. Darum sproßt auch der Wunderbaum der Religion nur aus der Wurzel der Erkenntnis und des Bekenntnisses, und wenn seine Lebenskraft unverwüstlich sein und er die Edel Früchte großer sittlich-religiöser Leistungen zeitigen soll, dann muß diese Erkenntnis die einer starken, allen Stürmen standhaltenden Überzeugung sein.“⁵ Was hier von den Grundlagen der Religion und des sittlichen Lebens allgemein gesagt wird, gilt für die Gestaltung des Teilgebietes einer sittlich reinen Lebensführung in vollständig gleichem Umfange. Die Grundfrage bleibt deshalb: Haben wir ein festliegendes und festumrissenes katholisches Ideal der Sexual-ethik?

Es wird nicht selten dem kirchlichen Standpunkte in der Frage der katholischen Sexualethik der Vorwurf gemacht, sie zeige darin ein unangebrachtes „Streben zur Normierung und Kodifizierung“;⁶ man dürfe die Frage der sittlichen Lebensgestaltung nicht immer von Normen her behandeln. Es liegen diese Bedenken und Einwände mehr oder weniger in der Richtung unserer Zeit, die eine Überempfindlichkeit gegen alle wirkliche oder nur vermeintliche Überspannung des Gesetzes zum Schaden der Freiheit oder, wie man zu sagen beliebt: zum Schaden des Gewissens an den Tag legt. Man leiht heute lieber das Ohr jenen, welche vor die Fragen des Sollens und der objektiven Forderungen die Fragen über das subjektive Maß des Könnens stellen. Aber auf solchem Wege ist ein echtes Ideal nicht zu finden; denn die Echtheit eines Ideals ist seine Wahrheit, seine ihm innewohnende Verbindlichkeit und seine Zurückführbarkeit auf Gottes heiligen Willen. Diese Eigen-

⁵ Wilhelm Reinhard, Denkfreiheit und katholische Kirche, in Akadem. Bonifatiuskorrespondenz, 40. Jahrg., S. 101.

⁶ Bernhard Legewie, Über die Erbsünde, Augustinustexte, S. 9 des Vorwortes.

schaften aber kommen einem Ideale, das ein echtes und wahres ist, ganz unabhängig davon zu, ob im faktischen Leben die einzelnen Menschen in der Schwäche ihres Herzens und in der Not ihrer Lage dem Ideale genügend gerecht geworden sind oder nicht. Das ist ähnlich, wie die Gesetze wissenschaftlichen Denkens in ihrer Geltung davon unabhängig sind, ob sie von allen Denkern lückenlos eingehalten werden oder nicht. Die allerdings sehr ernste Frage, wie der Mensch in die Lage gebracht werden kann, den wirklichen sittlichen Idealen gerecht zu werden, kommt erst an zweiter Stelle, sie folgt erst der Feststellung, welche Ideale und Aufgaben dem Menschen überhaupt gestellt sind. Es ist deshalb unsachlich, wenn der sorgfältigen Prüfung der Geltung des katholischen Lebensideals sittlich-reiner Lebensführung und der Gewinnung der darin enthaltenen sittlichen Forderungen und Grundsätze der Vorwurf gemacht wird, solche Arbeit sei lebensfremd und entbehre der Wirklichkeitsnähe.

Der Vorwurf des „Strebens nach Normierung“ könnte nur dort gegen die Moral der Kirche erhoben werden, wo über die Bedeutung und Stellung der Ideale und Normen im Rahmen des ganzen sittlichen Lebens Unklarheit bestände. Wer das sittliche Leben des Menschen rein nur als die Abwicklung fertig eingestellter seelischer Kräfte, die auf äußere oder innere Reize hin ihre Funktionen mit Notwendigkeit auslösen, auffaßt, bei dem gäbe es keinen Raum für Ideale und Normen; für den gäbe es nur Gesetze eines seelischen Mechanismus. Aber wir Menschen sind nicht Mechanismen, sind nicht nur Organismen mit naturgebundenen Funktionen, sondern wir sind unserer Anlage und Natur nach Persönlichkeiten. Und das sind wir vermöge der Geistigkeit unseres Erkennens, das einzudringen vermag in Sinn und Ordnung der Schöpfung, und sind es vermöge der Freiheit unserer geistigen Strebekraft, d. i. der Selbstgestaltungskraft unseres Willens. Gemäß dieser Persönlichkeits-

anlage darf unser Tun und Lassen nicht ein planloses Spiel der Kräfte sein, es muß vielmehr unser Leben ein sinnvoller Aufbau sein, geordnet in sich und eingeordnet in das Ganze der Schöpfung, in die wir an bestimmter Stelle eingereiht sind. Unser menschliches Leben, will es wirklich solches sein, muß ein Bauen und Gestalten sein, also zielbewußte Arbeit, Schaffen nach Plan und Ideen. Und weil wir einem persönlichen Schöpfergott letztlich sowohl den Eintritt in unser Dasein wie auch alle allgemeine und individuelle Ausstattung unserer Natur verdanken, so sind uns mithin die Aufgaben und Ziele von ihm gesteckt; Plan und Idee für unsere Lebensgestaltung sind ausgesprochen in seinem Gesetz. Daher die Norm, daher die Bindung, welche den sittlichen Grundgedanken des Menschenlebens für alle Betätigungsgebiete eigen ist.

Innerhalb festliegender Normen gibt es freilich oft Wege verschiedenartiger oder auch verschiedengradiger Erfüllungen, die abzumessen unserer freien Wahl und dem besonderen Heroismus überlassen ist. Neben dem „Gebotenen“ gibt es „Geratenes“. Aber daß es neben dem „Gebotenen“ auch noch „Geratenes“ gibt, verdrängt das Gebot nicht von seiner Stelle, eine aufbauende Stütze im sittlichen Leben zu sein. Wenn und soweit ein Gebot besteht, d. h. Gottes oder zuständiger menschlicher Wille eine Bindung ausgesprochen hat, dann kommt es eben „vom Gebot her“, daß seine Erfüllung den Menschen gut macht und seine Nichterfüllung schlecht. Von seiten des Menschen ist dazu die Einsicht in diesen Zusammenhang und auch die freie Art des Handelns Voraussetzung, daß diese „Tat“ mit ihm als Persönlichkeit im Sinne von Verdienst oder Schuld verhaftet ist. Nun gilt aber auch vom „Geratenen“, daß es aus eben dem gleichen Grunde sittlich wertvolles Tun ist, nämlich weil es der Grundaufgabe des Menschen und den seinem Leben gesteckten Aufgaben und Normen entspricht, wenschon es als Werk der „Übergebühr“ über das im „Gesetz“ ausgespro-

chene Notwendige hinausgeht. Auch das „Geratene“ ist nichts „Normfreies“.⁷

Somit bleibt der Maßstab des sittlichen Lebens der Wille Gottes, wie er auf dem Wege gedanklicher Rechenschaft in objektiven Normen gefunden wird.

II. DIE BESONDEREN ERKENNTNISQUELLEN.

Es gilt für jede wissenschaftliche Disziplin, daß sie mit einer sachgemäßen und gesicherten Methode zu ihren Resultaten zu kommen suchen muß. Diese Sicherung der Methode ist auch für die Gewinnung sittlicher Prinzipien von höchster praktischer Bedeutung, und es ruht auf ihr die größte Verantwortung, weil Theorie und Leben wohl nirgendwo enger und unmittelbarer sich berühren als hier in Dingen der sittlichen Lebensgestaltung. Die Sicherung der Methode ist indirekt auch die Sicherung der Resultate selber, die hier, vielleicht nicht allzu selten, dem Menschen die schwersten praktischen Belastungsproben für seine theoretischen Überzeugungen auferlegen. Deshalb sei ein kurzer Überblick über die Erkenntnisquellen der sexualethischen Lebensnormen vorangestellt.

1. Die Natur. Als Graf Hermann Keyserling im Jahre 1925 „das Ehebuch“ herausgab, bezeichnete er es als „eine neue Sinngebung“ der Ehe. Hinter diesem Ausdruck steht ein Gedanke, der uns heute oft bewegt und der so manche Meinungs-

⁷ Es gilt auch für die heroische „Gesinnung“, daß sie ebenso wie die Gesinnung der einfachen Pflichtbereitschaft keine Intention ohne Objekt, kein Zielen ohne Ziel, keine sittliche Stellungnahme ohne Vorlage, kein Handeln ohne objektives Maß sein kann. Und deshalb kann man „Gesinnung“ gegen „Gesetz“ nicht ausspielen (vgl. Bernhard Legewie, a. a. O. S. 9 f.), außer wenn man mit Worten spielt und sich die Auskunft darüber verweigert, welche Momente in der sittlichen Stellungnahme eines „Gesinnungsaktes“ in Wirklichkeit enthalten sind.

verschiedenheit über Sinn und Bedeutung sexuellen Tuns aufdeckt. Es ist die Frage: Dürfen wir jeglichem Tun den Sinn und Inhalt geben, den hinein zulegen uns gut scheint? Wir sehen doch, wie menschliches Übereinkommen und schöpferische Gestaltungskraft z. B. die Formen und Schönheiten der Sprache schafft und damit die Bedeutung, den Sinn und Inhalt der Worte. Sicherlich! Aber schaffen wir auch das Wesen der Sprache? Das trifft nicht zu, denn dieses ist mit der der Menschennatur eigenen leiblich-seelischen Ausdrucksfähigkeit bereits gegeben und festgelegt v o r aller menschlich-willkürlichen „Sinngebung“! Sonst müßte man den Widerspruch der Lüge zum Wesen und der Aufgabe der Sprache durch Konvention und Beschluß abschaffen können. Es wird uns aber nie gelingen, die Unstimmigkeit einer bewußten Falschaussage aufzuheben, eben weil Sinn und Aufgabe und damit Maß und Norm der Sprache in deren Natur selbst ausgesprochen und festgelegt sind.

Wir haben zweifellos auf weite Strecken die Möglichkeit und das Vorrecht: Dingen, Vorgängen und Formen einen Sinn und Inhalt aufzuprägen oder sogar einzuprägen; so fast immer, wenn wir Symbole schaffen. Aber es ist doch nicht so, daß erst wir allen Dingen und Vorgängen einen Sinn geben; vielmehr liegt ein solcher in vielen Vorgängen und erst recht in einer Anlage von vornherein bereits fest und ist mit dem Wesen und der Natur einer Anlage und den darin eingeschlossenen Möglichkeiten objektiv gegeben. Darin liegt dann fernerhin insoweit auch eine Verpflichtung eingeschlossen, als die Verwertung dieser Anlage in der festgelegten Richtung für den Bestand der gesamten Ordnung des natürlichen Seins eine Notwendigkeit darstellt. Da aber diese Ordnung der Natur auf Gott als den Ursprung und das letzte Zielgut zurückgeht, sind diese aus der Natur der Dinge abzulesenden Normen Gesetze des in dem Wesen der Dinge zu uns sprechenden Gottes.

So wendet sich also die Frage, wer den Wert eines Tuns bestimmen darf, um in die Frage, ob nicht überhaupt Vorgänge und Anlagen einen in ihrer Naturstruktur ausgesprochenen Sinn und Beruf bereits haben, ein immanentes Gesetz der Schöpfung, die „nach Maß, Zahl und Gewicht“ gebaut ist. Und dazu wird es wichtig, zu prüfen, mit was für einer Erkenntnisart wir zuverlässig hinter das Geheimnis solcher immanenten Gesetze kommen. Es wäre zu verlockend, in erster Linie irgendein beglückendes Erleben für diese Erkenntnis maßgeblich sein zu lassen. Aber wir müssen uns vor diesem methodischen Wege warnen lassen. Fr. W. Foerster schreibt gleich im 1. Kapitel seiner Sexualethik: „In unserem großen Zeitalter der Kritik fehlt leider mehr als je die wichtigste aller Kritiken: die Selbstkritik, die richtige Abschätzung der Tragweite unserer individuellen Erfahrung und Beobachtung, die objektive Würdigung der subjektiven Störungsquellen unseres Denkens und Urteilens, — die um so größer sind, je mehr unser eigenes Tun und Lassen der Gegenstand unserer Beurteilung ist.“⁸

In einer führenden nichtkatholischen Zeitung wurde die Frage aufgeworfen, warum binnen neun Jahren seit Kriegsende die anfangs so starke Welle des Pazifismus so schwach geworden sei: „Warum ist die Zahl derer, die den Mut haben, sich noch heute zu der gleichen Stimmung wie 1918 zu bekennen, so gering? Es gibt dafür vielleicht nur eine metaphysische Erklärung: weil es den meisten nur eine aus der Erfahrung gewonnene Erkenntnis war, hatte sie nicht die zeugende Kraft, weiterzuwirken, vor allem auf solche weiterzuwirken, die, neu in die Zeit hineingeboren und hineingestellt, von dieser Erfahrung nichts wissen können. Was geht in dem Abwandel der Zeit von einem Geschlechte hinüber auf das nächste, was bleibt als Vermächtnis und Gebot? Nicht die aus der Erfahrung ge-

⁸ S. 2

wonnene Einsicht. Erfahren will jedes Geschlecht von neuem. Nur eine Tat, die aus der Tiefe einer Überzeugung wächst.“⁹

Nicht erlebnismäßiges Erfahrungswissen, sondern Wesenserkenntnis führt zu jenem Ausgangspunkt, von dem aus wir in unserem Tun den Wesensgesetzen der Dinge in edler Haltung gerecht werden können. Nicht Stimmung und Erlebnis-eindruck schafft einwandfreie Überzeugungsgrundlage, sondern die umsichtige, ruhig abwägende Feststellung aller wesentlichen Auswirkungen und Verflochtenheiten eines Vorganges bringt uns in den Besitz einer objektiven, sachgerechten Erkenntnis von Sinn und Zweck, Aufgabe und Bewegungsspielraum einer uns gegebenen Anlage.

„Voraussetzung der philosophischen Erwägung ist der Theismus, d. i. der Glaube an einen Gott als den Schöpfer alles Seins und Sinnes. Was Sinn ist eines Seins, das hat der Schöpfer gewollt; das ist für uns Norm des Handelns, ethische Forderung, ein Seinsollendes. Und nicht bloß Sinn einer Schöpfungs- und Naturanlage unmittelbar, auch die Folgerung aus diesem Sinn, der Sinnzusammenhang, die Verknüpfung mit den Folgen. Gott ist kein toter Gott, ein lebendiger, und wie er lebendig ist, sind wir es und haben darum diese Folgerungen zu sehen und uns nach ihnen als Kundwerdungen des Schöpferwillens zu richten. Von hier aus gesehen ist also alle Entfaltung des Sinnzusammenhangs eine Entfaltung des Willens Gottes.“¹⁰

Das sprechen wir aus, wenn wir die Natur als Erkenntnisquelle der sexualethischen Normen bezeichnen.

⁹ Frkf. Ztg. Nr. 249 v. 3. 4. 1927.

¹⁰ Josef Heiler, Von kath. Sexualethik; aus Anlaß einer Gabe an die kath. studierende Jugend, Korrr.- u. Off.-Blatt 1929, Nr. 2, S. 17.

2. Die Offenbarung. Die Einblicke unserer natürlichen Erkenntniskraft in die Geheimnisse der natürlichen Schöpfung sind nicht die letzten Horizonte, die sich uns eröffnen. Auch für das sittliche Leben gibt es noch höhere Wahrheiten als die rein natürlich-ethischen Normen. Es fließen aus der Erkenntnisquelle der übernatürlichen Offenbarung neue Wahrheiten, und zwar neu in einem doppelten Sinne: die an sich schon der Vernunftüberlegung zugänglichen Gesichtspunkte werden durch die Bestätigung aus der Lehre des Glaubens zu einer erhöhten Sicherheit geführt und gewinnen damit natürlich auch an verpflichtender Kraft; darüber hinaus aber zeigt uns die Offenbarung neue Zusammenhänge, in welche die natürlichen Dinge treten. Sie zeigen uns nicht nur, wie die Menschennatur zur Übernatur im Gottesreiche emporgehoben wird, sondern auch, wie alle Ausgestaltung des Menschenlebens im Wirklichkeitsbereich des Gnadenlebens neue und überhöhte Bedeutung gewinnt. Und so steht auch der Wirkbereich der geschlechtlichen Lebenssphäre vor neuen Aufgaben, vor den Aufgaben und Möglichkeiten eines sakramentalen ehelichen Lebensstandes oder vor der tiefen Aufgabe einer Lebensweihe an Gott in der Kraft übernatürlich gewirkter Jungfräulichkeit.

Es wird oft gefürchtet, der Blick für die natürlichen Belange des Lebens wäre dadurch eingeengt. Es darf dagegen aber gesagt werden: „Die Rundschau des Gläubigen ähnelt dem weithin schweifenden Blick von hohen Gipfeln, der vieles sieht, dessen man im Tale nicht näher gewahr wird, und alles in erhebender, beruhigender Zusammenordnung überschaut. Fürwahr, es gehört viel psychologische Stumpfheit und viel historische Unwissenheit dazu, den Gläubigen weniger Sinn für die natürliche Erkenntniswelt und weniger Interesse an den irdischen Schaffensgebieten zuzutrauen als den Ungläubigen. Wird nicht die Schöpfung wichtiger und ehrwürdiger, wenn man vom Schöpfer weiß? Werden uns die Mitmenschen nicht lieber und

ihre persönlichen oder gemeinsamen Anliegen brennender, wenn wir selbst unsere und damit auch ihre übernatürliche Bestimmung erkannt haben?“¹¹

Und nicht, daß wir nur eine Erhöhung unserer geistigen Überzeugung von der Gültigkeit der wegweisenden sittlichen Lebensnormen aus der Offenbarung empfangen oder daß wir nur für die Opfer der geistigen Liebe, die den Menschen mehr auf das Geben als auf das Begehren sehen läßt, letzte Motive in den Glaubenswahrheiten haben, die Offenbarung führt uns überdies auch zu den Quellen neuer Lebenskräfte, die uns angesichts der großen Labilität des menschlichen Stimmungslebens und der Stärke der Triebimpulse von unersetzbarem Werte sind.

Die Erkenntnisquelle der Offenbarung fließt uns in dem mündlich überlieferten Worte Gottes, in den Dogmen unserer heiligen Kirche, zu und in dem geschriebenen Gottesworte der Heiligen Schrift, die unverfälscht zu bewahren und uns in die Hand zu geben, zur göttlichen Sendung der Kirche gehört und die von Gott ihr gegebene Ausstattung der Unfehlbarkeit ihres Lehrens voraussetzt.

3. Die kirchlichen Entscheidungen. Die Kirche ist nicht nur eine Lehrerin der Wahrheit, sie ist auch Hüterin der Sitte, und dieses ihres doppelten Amtes waltet sie entsprechend den Forderungen der sich in ihren Problemen wandelnden Zeit. „Es wird vielfach gar nicht beachtet, daß auch Weisungen für das praktisch sittliche Leben Äußerungen des Lehramtes der Kirche sind, weil in jeder sittlichen Forderung die Geltung und Wahrheit einer Idee ausgesprochen ist. Werte und Wahrheiten haben einen letzten Seinszusammenhang! So wird es von innen heraus verständlich, daß die kirchliche Unfehlbarkeit sich nicht auf das Gebiet des Glaubens beschränkt, sondern gleichzeitig mit für das Gebiet der Sitten gilt. Und weil dieser Kirche allein von ihrem göttlichen Stifter der Auftrag anvertraut wurde, die Offenbarungswahrheiten zu verkünden, zu hüten und zu vertei-

¹¹ F. Imle, Heilige sie in der Wahrheit, S. 30.

digen, so besitzt sie diese bevorzugte Zuständigkeit, ob sie nun in unfehlbarer, den katholischen Erdkreis feierlich bindender Form die katholische Glaubenswahrheit verkündet oder ob sie es tut in den wohlerrungenen kirchlichen Kongregationsentscheidungen oder durch die Autorität ihrer einzelnen Bischöfe, wobei die Kirche sich das allerletzte bindende Wort zu sprechen noch vorbehält. Auch in den nicht-unfehlbaren Entscheidungen sind wir dieser Zuständigkeit für die religiös-sittlichen Wahrheiten wegen zu einer Unterwerfung verpflichtet, wie die Kirche sie dabei im Einzelfalle verlangt. In gleicher Weise teilen sich die kirchlichen Weisungen für das sittlich-praktische Leben in die außerordentlichen — unfehlbaren — und in die der regulären kirchlichen Hirtenamtstätigkeit, und auch hier sind wir der inneren Verbundenheit des Lehr- und Hirtenamtes wegen zu gläubiger Unterwerfung verpflichtet.“¹²

Wir haben heute besonderen Grund, für diese Weisungen dankbar zu sein. „Die Praxis des Geschlechtslebens geht ja in der Gegenwart schon erheblich weit über die Lindseyschen¹³ Vorschläge hinaus; sie ist schon fast normenlos geworden. Aber gerade darum wäre es zu verwundern, wenn diese Praxis sich nicht auch ihre entsprechende Ideologie schaffen würde, eine Theorie des Geschlechtslebens, die zwar mit einiger Schüchternheit und mit nachhinkenden Klauseln, aber doch unvermeidlich und allmählich jene Praxis heilig sprechen wird.

Ein Gutes hat diese Entwicklung: sie zeigt die ganze Eigenart und die unabsehbare Tragweite des katholischen Ethos; sie zeigt, daß hier nur ein Entweder-Oder und keinerlei Übergang und Vermittlung mehr möglich ist. Es ist, als ob die Kirche in dem hellen, sichern Instinkt ihres Charismas dieses Nahen einer unausdenkbar großen Gefahr, diesen kommenden Entscheidungskampf der Geister geahnt hätte und sich nun auf diesen Kampf

¹² Vom Verf., Gewissen und obj. Gesetz, S. 29 f.

¹³ Amerikanischer Verteidiger der „Kameradschaftsehe“.

rüstete durch stärkste Zusammenfassung ihrer Kräfte, durch strengste Scheidung ihres Geistes von allem, was auch nur halberlei ihrem Widerpart zu eigen sein könnte, durch Aufweckung und Sammlung aller, die noch christliches Gewissen sich bewahrt haben.“¹⁴

Darum sind für die Gewinnung der sexualethischen Normen auch die kirchlichen Entscheidungen eine nicht zu unterschätzende Erkenntnisquelle.

4. Die moraltheologische Wissenschaft. Ihr kommt die große Aufgabe zu, die großen Gesichtspunkte der sexualethischen Einzelnormen herauszuarbeiten und dieselben aus den genannten drei Erkenntnisquellen zu schöpfen. Diese Arbeit leistet sie auch dort, wo kasuistische Einzeluntersuchungen den Grenzen von Erlaubt und Unerlaubt nachgehen; nur darf man in letzteren nicht das Einzige und nicht das Wichtigste sehen, was die Moraltheologie zum Sexualethos zu sagen hätte. Wir finden wohl beim hl. Augustinus einzelne ins Rigorose gehende Züge seiner Ehelehre,¹⁵ „nichts ist (jedoch) unrichtiger, als Augustin vorzuwerfen, er habe kein Verständnis für die geistigen Elemente des Ehelebens, die Gemütsliebe und die anregende Geselligkeit“.¹⁶ Und in der groß angelegten Morallehre des hl. Thomas ist ein katholisches Sexualethos gezeichnet, das in gleicher Weise den seelischen wie den biologischen Gütern dieses Betätigungsgebietes gerecht wird. Diese Vorzüge sind auch der heutigen moraltheologischen Literatur nicht verloren gegangen.

5. Das persönliche Gewissen. Es kann nicht in gleicher Weise zu den sachlichen Maßstäben und zu den

¹⁴ Peter Lippert, Stimmen der Zeit, April 1929, S. 13.

¹⁵ Vgl. J. Peters, Die Ehe nach der Lehre des hl. Augustinus, Dissertation der Theol. Fak. Freiburg 1918, S. 14—21. J. Mausbach, Die Ethik des hl. Augustinus, I. Bd. S. 250 f., 321.

¹⁶ J. Mausbach, a. a. O. S. 322; Belege dafür ebenda S. 321 ff.

Erkenntnisquellen ethischer Normen gerechnet werden wie die genannten vier normschaffenden Instanzen. Das Gewissen ist vielmehr ein Orientierungsinstrument des Einzelmenschen, es ist das die Normen verkündende und sie auf die einzelne Tat anwendende geistige Organ; es schafft nicht die Normen, sondern es wendet sie an. Nur wo das persönliche Gewissen einer Korrektur seiner Meinungen sich zugänglich hält und den Mut zu unvoreingenommener Nachprüfung seiner Stellungnahme sich bewahrt, wird seine Objektivität und Sachlichkeit gesichert sein. Wenn das Gewissen hören kann, gewinnt es darin das Recht, zu reden und zu verkünden, was Gottes Wille ist. Möchte diese Eigenschaft sich auch in einer großen Ruhe und Geduld zeigen, mit denen in weiter Ausholung den heute viel umstrittenen Einzelfragen und Grundauffassungen des geschlechtlichen Lebens nachgegangen werden muß.

A. Die körperliche Seite des Sexuallebens.

Eine sachgemäße Methodik verlangt, als erste die Frage zu stellen: Wohnt der menschlichen Sexualveranlagung ein Sinn und Beruf inne, der im naturgegebenen Sein und Wesen der Sexualvorgänge festgelegt und insofern naturgesetzlich ausgesprochen ist? Erst eine abwägende Betrachtung der Sachlage ergibt den Sinn und die Aufgaben, welche durch sexuelles Tun zu erfüllen sind. Erst die erkannte Sachlage des Gesamtgebietes weist Plan und Ziel des Schöpfers dieser Anlage auf.

Keine noch so gut gemeinte „ethische Sublimierung“ des Sexuallebens kann und darf an der Tatsache vorbeigehen, daß das Sexualleben in den Funktionsbereich der sensitiven Lebenssphäre gehört. Gewiß wird — leider zum großen Schaden der Charaktererziehung — die seelische Seite des Sexuallebens nur zu häufig unterschätzt und verkannt, so daß man in ihm nur körperliche Funktionen sieht und sucht; vielfach geschieht dies wohl deshalb, weil die körperliche Seite dieser Vorgänge mit größerer Deutlichkeit in die Erscheinung tritt. Die von uns aufgeworfene Frage verlangt aber eine unvoreingenommene Würdigung auch der körperlichen Seite des Sexuallebens und der Bedeutung, die ihm in dieser Hinsicht zukommt.

I. SACHLAGE UND ETHISCHE BEWERTUNG.

1. Die Wissenschaft der Biologie zeigt uns, daß die Entstehung neuen Lebens, soweit es die höheren Organismen angeht, gebunden ist an die Vereinigung männlicher und weiblicher Keimzellen. Nur auf die Befruchtung hin baut sich ein neuer

Zellstaat, d. h. Organismus, auf, und zwar geht das auf dem Wege einer sehr langwierigen und mühsamen Entwicklung vor sich. Träger der in zwei Arten geteilten Keimzellen, aus denen menschliches Leben entstehen kann, sind Mann und Frau, näherhin die ihre körperliche Sonderart bestimmenden geschlechtlichen Organe. Mann und Frau (hier vorerst nur als körperliche Typen genommen) sind durch diese körperliche Differenzierung vereigenschaftet, zum Werden neuen Lebens mitzuwirken; nicht der Mann allein und nicht die Frau allein, sondern nur beide, wenn sie zwischen ihren für diese Aufgabe gleichwertigen, aber verschiedenartigen Keimzellen eine Verbindung zustande kommen lassen, das heißt wenn sie ein Tätigkeitsprinzip („una caro“ sagt der biblische Ausdruck) geworden sind im Dienste des werdenden Lebens. Für diese Leistung besitzt der gesunde menschliche Körper die anatomischen Voraussetzungen, d. h. die entsprechende Bauanlage und das entsprechende Baumaterial für den Austausch, wenn das auch nur unter bestimmter zeitlicher Einschränkung zutrifft.

Diese Einschränkung ist vor allem dadurch bedingt, daß die physiologischen Funktionen der Keimzellenproduktion erst in den sogenannten Pubertätsjahren einsetzen. Die Physiologie (die Lehre der Körperfunktionen) der Genitalorgane weist aber noch auf eine andere wichtige Bedingung hin. Die Tätigkeit der Keimzellenvermittlung ist ein „Reflexvorgang, d. h. sie kann nicht direkt willkürlich ausgelöst werden“.¹ Reflexbewegungen sind Reaktionen auf auslösende Reize hin, und Reize sind Erregungen der sensiblen Nerven durch Einwirkung von außen oder über das Gehirn. Der Einfluß, den der Wille ihnen gegenüber hat, erstreckt sich auf die Annahme oder Ab-

¹ Dr. W. Bergmann, Die Seelenleiden der Nervösen, S. 154 f. Ein Reflex „ist eine zwangsmäßige, gleichsam maschinenmäßig eintretende Reaktion auf einen Reiz“, so Paul Schultz, Kompendium der Physiologie⁵, 1913, S. 272.

lehnung der für dieses Gebiet spezifischen Reizeinwirkungen. Mit der geschlechtlichen Naturanlage ist eine mehr oder weniger starke Erregbarkeit der im Dienste dieser Anlage stehenden Nervenbahnen verbunden; dieselbe ist von solcher Wichtigkeit, daß ohne diese Reizempfänglichkeit die reflexen Sexualfunktionen nicht zustande kommen könnten. Diese Nervenenerregungen haben ihr Echo im menschlichen Bewußtsein; sie sind nicht nur vegetative Prozesse, sondern sensitive, d. h. sie sind Empfindungen, begleitet und durchwoben von Gefühlswellen. Es sind dies „jene stärksten körperlichen Lustempfindungen, vor denen die Jugend so oft wie vor einer unwiderstehlich anziehenden Gewalt oder wie vor einer dräuenden Versuchung steht“. ² Es gehört noch nicht an diese Stelle eine Erklärung, weshalb die sexuellen Nerven eine überstarke Empfindlichkeit besitzen und warum die sich anschließenden Affekte und Strebungen oft mit so großer Gewalt auftreten, so, daß man mit sinnlicher „Leidenschaft“ schlechthin die geschlechtliche meint. Als Tatsache sei das hier jedoch schon erwähnt, ³ daneben aber sei festgestellt, daß die in der Eigenmächtigkeit der Sexualnervenenerregungen liegende Triebkraft ein unersetzbarer ursächlicher Faktor geschlechtlichen Tuns ist und als solche zum Wesensbestand dieser Anlage gehört. Das lehrt uns die Physiologie der Sexualfunktionen.

Geschlechtliches Tun weckt Triebkräfte der sensitiven Lebenssphäre und führt sie, wie das bei jedem anderen Triebsehn (z. B. Hunger, Durst) auch verläuft, zu jeweiliger Beruhigung und Entspannung, um gelegentlich neuer Reizanlässe von neuem lebendig zu werden. Weit über solche momentan mit dem sexuellen Vorgang erlebten Befreiungsgefühle hinaus kann derselbe Auswirkungen von außergewöhnlicher Reichweite haben. Diese geben dem sexuellen Tun seine biologische Seite.

² v. Dunin Borkowski, Schöpferische Liebe, S. 177.

³ S. Augustinus, Civ. Dei I, 25: „Die Begierlichkeit macht sich sozusagen nach ihrem eigenen Gesetze bemerklich.“

Einzig durch sexuelle Akte steht die Erbmasse der Samenkeimzellen dem Menschen zur Verfügung und ist die Niederlegung derselben in der Werdestätte des Lebens möglich. Hier stehen wir demzufolge vor dem „Quellgebiet des menschlichen Lebens“. ⁴ Sofern alle in Frage kommenden ursächlichen Faktoren wie die vorhandene Keimkraft der sich verbindenden Keimzellen und das wirkliche Zusammentreffen derselben — das Erschaffen der Geistseele geschieht nach den erfüllten Naturvoraussetzungen durch die Allmacht des Schöpfers — ihren Beitrag geleistet haben, bleibt als Dauerfrucht des geschlechtlichen Tuns das keimende Leben, das neugewordene menschliche Lebewesen. Dem Geheimnis der Vaterschaft folgt das Geheimnis der Mutterschaft, und unter der wärmenden Sonne des mütterlichen Herzens schlummert ein Kind in geheimnisvoller Wiege dem Leben entgegen. Das ist die biologische Auswirkung des sexuellen Lebens.

*

Nach dieser Darlegung der in der körperlichen Seite des geschlechtlichen Lebens gegebenen Sachlage läßt sich nunmehr eine Festlegung des in ihr ausgesprochenen Sinnes und damit ein erstes Stück der ethischen Bewertung gewinnen.

Was schon die reguläre, physisch-gesunde Richtung der geschlechtlichen Triebkraft mit aller Deutlichkeit zum Bewußtsein bringt, das ist durch den anatomischen Bau des menschlichen Körpers nach der Seite seiner körperlichen geschlechtlichen Differenzierung wie auch durch die physiologischen Erscheinungen und Bedingungen der sexuellen Funktionen eindeutig festgelegt, nämlich die Tatsache, daß Mann und Frau außer den allgemeinen Ergänzungsmöglichkeiten, welche die Menschen unterschiedslos sich bieten können, für eine spezifische, körperliche Ergänzung geschaffen und daher aufeinander hingeeordnet sind. Es liegt nicht nur irgendwelche Differenzierung, son-

⁴ Dr. Jos. Ries, Kirche und Keuschheit, S. 15.

dern eine solche eigener Art für eine Ergänzung, d. h. für ein Zusammenwirkenkönnen eigener Art, vor. Nun aber zu welcher?

Was im Sein und Wesen einer Anlage ausgesprochen ist, kann nur abgelesen werden von der adäquaten und vollwertigen Handlungsmöglichkeit, die mit dieser Anlage gegeben ist. Wer das tun wollte an einer unvollständigen oder gar verstümmelten Betätigungsart, bekäme ein falsches Bild!⁵ Wofür also das ganze Geschlechtsleben da ist, das muß uns der Sinngehalt der adäquaten geschlechtlichen Betätigung sagen. Als solche haben wir jene anzusprechen, bei der der ganze anatomische Sexualapparat zur Geltung kommt, in der die physiologischen Voraussetzungen für die Abwicklung der Funktionen vollständig erfüllt und die physiologischen Erscheinungen und Auswirkungen ungehemmt sind und in der auch das Triebsehn zu seinem Ruhepunkte kommt.

Diese adäquate geschlechtliche Handlungsweise ist der geschlechtliche Lebensvorgang des Verkehrs zwischen Mann und Frau. Der Sinngehalt aber dieses der Naturveranlagung entsprechend gestalteten Lebensvorganges ist auf der einen Seite die Weitergabe und auf der andern Seite die Entgegennahme der Erbmasse. Darin besteht somit, von der körperlichen Seite her gesehen, die Natur und das Wesen der ganzen geschlechtlichen Anlage: sie ist eine lebensweckende Anlage; die naturgemäße Folge ihrer Betätigung ist das keimende Leben unter dem Herzen der Mutter. Mag auch dem einzelnen sexuellen Akte eine Empfängnis tatsächlich nicht folgen — aber aus Gründen, die nicht in der Art des Handelns, sondern in den Naturfaktoren selber liegen, das trifft ja faktisch öfters zu —, so bleibt auch solchem Tun der „biologische Charakter“. „Das

⁵ „Darf man eine Bewegung nach ihrer Karikatur bewerten?“ fragt mit Recht der Artikler, dessen kritische Gedanken zur Methodik der Sacherkenntnis wir S. 16 f. zitierten.

beweist die Physiologie des Aktes selbst — er ist Samenvermittlung.“⁶ Gerade die Tatsache, daß Menschen, welche das geschlechtliche Tun ohne die Folgen haben wollen, zur Erreichung dieses Zweckes ihr Handeln verstümmeln oder in seinen Auswirkungen unterbinden müssen, zeigt mit letzter Deutlichkeit die in der Struktur des sexuellen Tuns festliegende natürliche Hinordnung desselben auf die Schaffung eines neuen Menschenlebens.

Der Sexualanlage ist demnach die Hinordnung auf das Wohl der Nachkommenschaft (*bonum prolis*) wesentlich; die Rücksicht auf das Wohl des Kindes ist deshalb für jegliches sexuelle Tun ein immanentes Gesetz.

Eine methodische Zwischenbemerkung sei erlaubt: Mit dem Nachweis, daß dieser Sinn und diese Zweckbeziehung im Sein und Wesen der geschlechtlichen Anlage selbst eingeschlossen ist, ist noch in keiner Weise die Frage berührt, ob neben dieser biologischen Bedeutung dem Sexualleben nicht noch andere Bedeutungen zukommen; und erst recht nicht die Frage, ob der bis jetzt durchgesprochene Beruf des sexuellen Tuns etwa der dominierende ist. Aber festgelegt ist, daß die Beziehung auf das Kind der Sexualanlage wesentlich ist und nicht eine fakultative Beigabe und freigestellte Nebenbedeutung ist. Geschlechtsanlage und Nachkommenschaft stellen sich in der Naturordnung als eine Einheit der sachlichen Zusammengehörigkeit dar. Deshalb sind Forderungen, die aus der biologischen Auswirkung abgeleitet werden, Forderungen, die der Wahrung des Wesens geschlechtlichen Tuns und einer sinnvollen Durchführung desselben dienen. Forderungen, die, weil sie aus dem Wesen abgeleitet sind, nie außer Kurs kommen oder gesetzt werden können.

⁶ Dr. med. Emanuele Meyer, Vom Mädchen zur Frau, S. 117.

nen, wenn irgendwelche anderweitige und noch so dringende Wünsche, Rücksichtsnahmen und Vorteile gleichzeitig damit nicht erreicht werden könnten.

Durch die biologische Auswirkung bekommt das sexuelle Leben eine hohe, positive Bedeutung. Die Frucht geschlechtlichen Tuns ist ein neues Wesen von substantieller Art und von menschlich-persönlicher Würde, das als eigene Persönlichkeit neben seine Erzeuger tritt, das persönlicher Träger des elterlichen Erbgesetzes ist und zum Gliede wird in der Kette der menschlichen Generationen. Die sexuellen Lebensvorgänge haben einen gesteigerten sozialen Wert, eine hohe gesellschaftliche Aufgabe, es kommt ihnen die Weihe eines Menschheitsberufes zu, den der Schöpfer in der Gestaltung der geschlechtlichen Anlage gegründet hat.

•

2. So wenig sich vom sexuellen Tun die biologische Seite trennen läßt, weil eben sexuelles Tun die Kräfte der Arterhaltung weckt, ebensowenig läßt sich übersehen, daß die Spannungen der sinnlichen Lustgefühle die deutlichsten Erscheinungen der geschlechtlichen Vorgänge im aktuellen Bewußtsein sind. Es ist zu verstehen, daß der Mensch, besonders leicht der jugendliche, der sich ganz von diesen Teileindrücken der Sexualvorgänge, die er in Form von Belästigungen des Trieblebens erlebt, beherrschen läßt, zu der falschen Meinung kommen kann, in den Lusterlebnissen den Hauptwert des geschlechtlichen Lebens zu sehen. Das kommt von der Kurzsichtigkeit oder von der Unvollständigkeit der Betrachtung her, das ist keine Sachbewertung aus einer Totalansicht. Die Lustgewinnung,⁷ welche dem

⁷ Wenn hier die Bewertung der Lust erfolgt, dann sind in diesem Abschnitt, welcher die körperliche Seite des Sexuallebens ins Auge faßt, unter Lust lediglich die sensitiven Gefühle, welche in die Sexualempfindungen eingewoben sind, gemeint, also die körperlichen Belästigungen und Erleichterungen, welche die Spannungen und ihre Lösungen mit sich bringen. Im späteren Abschnitte über die seelische

sexuellen Tun vorangeht, es begleitet und ihm kurze Zeit nachfolgt, hat auch ihren positiven Sinn und ihre große Bedeutung, aber doch nicht die eines Endwertes (finis), sondern nur die Bedeutung eines Mittelwertes (medium).

Das erscheint schon nahegelegt durch einen Vergleich zwischen der eben besprochenen biologischen Frucht des geschlechtlichen Tuns und diesen Empfindungs- und Gefühlsertragnissen, die es dem Einzelmenschen bringt. Dort ist etwas Bleibendes, hier etwas Vorüberrauschendes, labil wie die ganze Welt der Gefühle; dort etwas Substantiales, ein neues Menschenwesen, hier nur momentane, akzidentale Zustandsveränderung der sensitiven Kräfte, von der weder die Lebenserhaltung des Individuums noch auch sein gesundheitliches Wohlergehen abhängen;⁸ dort ein Gemeinschaftsgut, sofern durch den biologischen Erfolg geschlechtlichen Tuns der Fortbestand der Menschheit gesichert wird, hier ein Individualinteresse, und unter diesen nur eines der körperlichen Ordnung. Der entscheidende Beweis aber dafür, daß wir die geschlechtliche Sinnenlust nicht anders denn als fördernde Begleiterscheinung einzuschätzen haben, ist ausgesprochen in der Stellung, die ihr zukommt: sie ist für die ausgiebigen Bestandteile der reflexmäßigen Vorgänge im geschlechtlichen Verkehr ein unersetzbarer ursächlicher Faktor, wie schon dargelegt; und weiterhin dient sie dem körperlichen Aufbau der Menschheit, insofern sie ein mächtiger Ansporn ist, daß die Menschen überhaupt in den Dienst der Erhaltung der Art treten. „Die

Seite des Sexuallebens wird erst besprochen werden, wie seelische Freude, Liebe, Treue aus einem geordneten geschlechtlichen Lebensverhältnis gewonnen werden kann.

⁸ Fälle, bei denen Enthaltensamkeit infolge krankhafter Überreizung des Sexualnervensystems weitere nervöse Krankheitserscheinungen nach sich zieht, sind kein Beweis etwa dafür, daß die Sexualanlage als Quelle für die Erhaltung der individuellen Gesundheit geschaffen sei; sexuelle Betätigung hat nicht den Charakter eines „Gesundheitsmittels“.

starke Gewalt des Triebes ist eine vom Schöpfer gegebene Sicherung des Menschheitsbestandes.“⁹ „Der Drang des Triebes muß hinweghelfen über die Scheu, welche Bequemlichkeit und Selbstsucht vor Kinderlast haben.“¹⁰

Der 1. internationale Kongreß für Sexualforschung im Oktober 1926 in Berlin hat in dieser Grundfrage der Sexualethik den prinzipiellen Gegensatz des christlichen Kulturkreises und der „Überzeugungen der naturwissenschaftlich Eingestellten“ zum deutlichen Ausdruck gebracht. Während unsere Ethik den Sexualtrieb in den Dienst der Erhaltung der Art gestellt sieht, bejahte ihn die Gegenseite als lebenbejahende Kraft, „den Menschen über sich selbst und die Erstarrung des Alltags zu erheben“ (Bjerre-Stockholm).¹¹ Wie immer man die Lustgewinnung näherhin bewerten mag, sie als den sinngebenden Hauptwert bezeichnen hieße folgende unmögliche Konsequenz mitbejahen: In der Naturordnung sei eine Handlungsmöglichkeit vorgesehen und eingerichtet zur Erweckung vorübergehender sinnlicher Lustzustände, deren „Nebenerscheinung“ ein sich daran anschließender neun Monate langer Schmerzensweg der bei naturkorrektem Handeln Mutter gewordenen Frau wäre. Das behaupten hieße die Proportionen der Seinsverhältnisse auf den Kopf stellen. Das ist begreiflicherweise der Standpunkt jener, deren Gesichtskreis so eingengt ist, daß sie nur individuelle Interessen kennen und womöglich von diesen nur die des sinnlichen Genusses.

Die ethische Bewertung der biologischen Seite des Sexuallebens kann man zusammenfassen in die einfache Formel: Der Körper ist Werkzeug zum Dienste der Erhaltung der Art. Der Zusammenhang mit dem Gut der Nachkommenschaft verleiht dem Sexualleben einen ihm wesentlichen,

⁹ Dr. Josef Ries, Kirche und Keuschheit, S. 15.

¹⁰ Josef Könn, Auf dem Wege zur Ehe, 1. Aufl., S. 166.

¹¹ Vgl. Bericht der Frkf. Ztg. Nr. 795 S. 5 v. 25. 10. 1926.

hohen Wert. Die Sinnenlust aber ist dem großen Geheimnis des Werdens neuer Menschenwesen einverleibt, sie ist fördernde Begleiterscheinung „jener großen Liebe (und Tat), die der Welt und dem Gottesreiche neue Menschenkinder schenken will“. ¹²

II. FOLGERUNGEN.

a. Zweckentsprechende Art und Weise des Handelns.

„Je erhabener der Zweck eines Lebensvorganges ist, um so verwerflicher ist die Gesinnung, die ihn aus dem streng umschriebenen Kreise seines Naturberufes herausreißt, seinem ursprünglichen Sein und Wesen entfremdet und so gleichsam vergewaltigt.“ ¹³ Mit einer physischen Anlage und einer klaren Erkenntnis der in ihr selbst ausgesprochenen Zweck- und Leitidee ist der Mißbrauch noch nicht ausgeschlossen; dagegen ist eine Scheidung dessen vollzogen, was gesund und was verkehrt ist. So sehr es wesentlicher Sinn der geschlechtlichen Anlage ist, daß Mann und Frau in gegenseitiger Ergänzung zusammenwirken, so daß Natur und Schöpfer ihren „Segen“ dazu geben können, so ist doch die physische Möglichkeit geschlechtlicher Falschwege nicht abgeschnitten, weil das Zustandekommen von Sexualfunktionen im Einzelmenschen einschließlich der Lustgewinnung nicht abhängig ist von dem naturgerechten Durchführen der geschlechtlichen lebenweckenden Vorgänge.

Es kann der Mensch trennen, was Gott in der Zuordnung des Mittels zum Ziele verknüpft hat; er kann durch eigenmächtiges Handeln die Last ausschalten und den Genuß zum ausschließlichen Inhalt seines geschlechtlichen Tuns „erheben“; aber ein solches Vorgehen ist, gemessen an dem objektiven Wesen und Geist der Sexualanlage, eine Umkehrung der Ordnung, eine

¹² v. Dunin Borkowski, Schöpferische Liebe, S. 177.

¹³ v. Dunin Borkowski, a. a. O.

Vereitelung und in der Tat durchgeführte Verleugnung des vorliegenden Schöpferplanes; es ist nicht Gebrauch einer von Gott gegebenen Anlage nach dem ihr wesentlich anhaftenden Berufe, sondern Mißbrauch erhabener, schöpferischer Kraft zum Sinnentaumel, anstatt Lebensdienst für den körperlichen Aufbau der Menschheit zu sein.

In der Psychologie unterscheidet man alle menschlichen Handlungen nach ihrem Motive in Ernst- und Spielhandlungen. Spiel ist „freie selbstzweckliche Tätigkeit, nicht auf die Erreichung eines außerhalb ihrer liegenden Zweckes gerichtet“. ¹⁴ Es ist entweder Verkennung des Wesens oder aber Mangel an Ehrfurcht, wollte man das sexuelle Tun in die Gruppe der Spielhandlungen einreihen und die ihm gesetzten „Aufgaben“ leugnen, von denen wir bisher eine kennenlernten: „Der Körper ist nicht Spielzeug, sondern Werkzeug im Dienste der Erhaltung der Art“. Um dieser großen Aufgabe willen ist die Umgestaltung des sexuellen Tuns in ein ausschließliches Genußleben die Verletzung des Gesetzes der besonderen Verantwortlichkeit, welche für das geschlechtliche Leben gilt. „Denn dieses entartet von Grund aus, sobald seine Funktionen zum Selbstzweck erhoben und von der Gesamtordnung des Lebens losgelöst werden.“ ¹⁵

Der in der biologischen Aufgabe enthaltene Maßstab bringt auch eine Klärung in die Frage, wann die Richtung des sexuellen Trieblebens als gesund bzw. entartet anzusprechen ist. Homosexualität ist Krankheit und Perversion, ob sie nun ererbt oder erworben ist; letzteres mag, wenn Psychanalyse und Individualpsychologie darüber einmal einig werden sollten, Bedeutung haben für Heilung und Vermeidung, aber die ethische Bewertung, daß Homosexualität eine Perversion des Trieblebens ist und daß sie zu

¹⁴ William Stern, Psychologie der frühen Kindheit³, S. 237.

¹⁵ Fr. W. Foerster, Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel, S. 131.

sexuellen Falschwegen drängt, bleibt bestehen, auch wenn eine solche Anlage durch diese Hemmungen und Entartungen dann eben als unbrauchbar anzusehen ist und nur die körperliche Ausreifung der Pubertät mit den Funktionen der „inneren Sekretion“ die einzige positive Bedeutung einer solchen Anlage für das Individuum darstellt.

Die Anerkennung dieser Tatsache ist ja sehr erleichtert dadurch, daß zahlenmäßig die Heterosexualität (die Einstellung auf das andere Geschlecht) einwandfrei sich als die Regel darstellt und die Homosexualität als die Ausnahme. Wäre aber auch dieser Zahlennachweis nicht so eindeutig, so ist das Urteil allein schon durch die Physiologie des sexuellen Tuns ausgesprochen.¹⁶

Sexuelles Tun muß *in der Art seiner Durchführung* die Hinordnung auf das Gut der Nachkommenschaft einhalten. Aus dem Wesen der lebenweckenden Anlage ergibt sich eine grundlegende „Ausführungsbestimmung“, derzufolge jegliches solitäre Tun (mit sich allein) wie auch jegliche durch eigenes Tun gestaltete Unterbindung der biologischen Auswirkung wesenswidrig und verkehrt ist. Der hl. Thomas drückt in seiner theologischen Summe diese Folgerung aus mit den Worten: Es ist jene Art und Weise des Handelns einzuhalten, welche der Zweckbestimmung des körperlichen Aufbaues der Menschheit entspricht (*modus conveniens*). Das ist die eine der durch die Natur der Anlage gesetzten Schranken; sie ist durchaus nicht die einzige, aber doch eine wesentliche Forderung, deren Nichteinhaltung notwendig einen entstellenden Fehler in dieses Tun hineinträgt.

Diese Forderung bedarf noch einer einschränkenden Erklärung. Sie lautet: „daß der Schöpfer den Kindersegen

¹⁶ Bezeichnend ist doch auch, daß selbst die Medizin hier von „falschgerichtet“ (= pervers) spricht, nicht nur die Ethik!

dar anknüpfen kann.“ Dieses „kann“ ist besonders zu beachten. Die moralische Verantwortung für Wirkungen erstreckt sich nie weiter, als das Können des Menschen reicht. Die Biologie lehrt aber, daß das wirkliche Eintreten einer Empfängnis nicht durch den menschlichen Willen und durch geordnete geschlechtliche Handlungsweise allein herbeiführbar ist, sondern davon nur insoweit abhängt, als der Sexualvorgang der Keimzellenvermittlung eine unersetzliche Voraussetzung (*condicio sine qua non*) ist. Mit anderen Worten: das geschlechtliche Tun ist *werkzeugliches Mitarbeiten*¹⁷ mit den Gesetzen und Kräften der Natur, deren Verlauf nach dieser Seite des faktischen Eintretens der Befruchtung unter dem Schleier des Geheimnisses liegt. Der „*modus conveniens*“ besteht also in der *werkzeuglich korrekten Mitwirkung* der Menschen, und er verlangt, daß, wann immer geschlechtliches Leben betätigt wird, die Voraussetzung erfüllt wird, unter der der Schöpfer seinen Segen anknüpfen kann. Wenn aber dieser Segen daraufhin nicht erfolgt, ist das ethisch gesehen eine rein physische Ausfallerscheinung, die nicht unter die Verantwortung des Menschen fällt. „Der Mensch ist ja nicht Herr über das Walten der Natur. Er kann ihr den Segen der Fruchtbarkeit nicht abzwängen.“¹⁸

Aus diesem Grunde bekommt diese Forderung für gewöhnlich eine negative Formulierung: „Der Mensch tut seine Schuldigkeit, wenn er nur nicht gegen Gott und die Natur arbeitet.“ Man tut der katholischen Sexualethik schweres Unrecht an, wenn man diesen Satz als ihren ganzen Inhalt hinstellen wollte. Wahr ist es wohl, daß hier ein Angelpunkt gegeben ist. Die durch die menschliche Aktivität bestimmte Un-

¹⁷ „Was durch unseren Dienst vollzogen wird, laß durch deinen Segen vollendet werden,“ betet die Liturgie in der Oration der Brautmesse.

¹⁸ Josef Könn, Auf dem Wege zur Ehe¹, S. 15f.

vollständigkeit der werkzeuglichen Mitarbeit wie auch jede Vorschubung eines Riegels, derzufolge eine Empfängnis nicht eintreten kann, ist vom Menschen betätigter Ausschluß von Wesenswirkungen, ist eine vom menschlichen Handeln abhängige Störung der Abwicklung der natürlichen Vorgänge, ist planmäßiges Hintergehen und Durchkreuzen (*frustratio*) des Willens des Schöpfers. Wer freilich für die Beurteilung der menschlichen Handlungen nur den Maßstab des äußeren Erfolges kennt, würde diesen großen Unterschied zwischen der physisch gegebenen schuldlosen Unfruchtbarkeit und dem Mißbrauch der geschlechtlichen Anlage nicht sehen.

b. Einhaltung der ehelichen Lebensordnung.

Der Mensch steht mit seinem Handeln nicht nur im Augenblick, sondern er lebt in der Welt der unabsehbaren Folgen. Das gilt in besonderer Weise vom sexuellen Leben. Der Sinnzusammenhang mit dem Gute der Nachkommenschaft schließt noch eine zweite Forderung ein. Die erste Forderung wendete sich gegen eine innere Spaltung des geschlechtlichen Tuns selber, die zweite bewahrt es vor der Abspaltung aus der Gesamtheit der menschlichen Sozialaufgaben. Man kann dem Wohle der Nachkommenschaft nicht anders dienen als durch hingebende Pflege des zarten Kindeslebens und durch erzieherische Einführung ins Leben.¹⁹ In voller Hilflosigkeit und Unselbständigkeit tritt ja das neue, kleine Menschenwesen ins Dasein, und es ist ein langer Weg, bis die körperliche und geistige Lebensreife erreicht ist; es dauert die ersten zwei Lebensjahrzehnte hindurch. Die aber, deren schöpferischem Wirken das Kind sein Leben verdankt, sind vermöge der naturhaft eingewurzelten Liebe zum

¹⁹ Das kirchliche Rechtsbuch setzt an Stelle des sonst gebräuchlichen *Terminus technicus*: *bonum prolis* die Umschreibung: *procreatio et educatio prolis*. Can. 1013 § 1.

eigenen Kind die bestgeeigneten Erzieher des Kindes; ihnen gelingt es am leichtesten, das Leben ihrer Kinder mitzuleben und es aufwärts zu führen, sie finden das stärkste Echo in der Kindesseele, und der Antrieb zur „geistigen Selbstvervielfältigung“ ist mit besonderer Stärke in der vorausgegangenen „körperlichen Selbstvervielfältigung“ grundgelegt. Freilich können andere pfliegerische und erzieherische Voraussetzungen gesundheitlicher oder sittlicher Art ihnen abgehen, so daß manchesmal Kinder durch elterliche Erziehung geradezu gefährdet sein können. Aber selbst derartig extreme Fälle heben den primären Rang der elterlichen Erziehungspflicht, der im ursächlichen Zusammenhang zwischen Kind und Eltern begründet ist, nicht auf, sie schränken nur das Erziehungsrecht ein und übertragen es teilweise eintretenden Erziehungspersönlichkeiten.

Dem Interesse des Kindes wird deshalb nur Genüge getan, wenn die, die ihm das Leben schenken, auch die Verantwortung für seine gute Pflege und seine rechte Erziehung zu tragen in der Lage sind. Tragfähig für diese Verantwortung sind aber die Erzeuger nur, wenn sie in einer festen Lebensgemeinschaft zur Erfüllung ihrer gemeinsamen Aufgaben miteinander verbunden sind und bleiben. Dann nämlich können sie in der Gestaltung ihres Lebens und ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse sich den kommenden Aufgaben der Kindererziehung anpassen, da sie in der Selbständigkeit ihrer eigenen Interessen den entsprechenden „Standort fürs Leben“ gefunden haben. Als Institution kann natur- und erfahrungsgemäß nur die dauernde Verbindung eines Mannes und einer Frau diesen Standort im Leben oder, wie die kirchliche Sprache sagt, diesen „Lebensstand“ darstellen, in welchem die Rücksicht auf die heilige Pflicht der guten Kindererziehung in vollstem Umfange erfüllt werden kann. Dieser Lebensstand besteht in einer von den Individuen jeweils erst zu schaffenden „Ordnung“ der Lebensverhältnisse und der Zusammengehörigkeit. Der hl. Tho-

mas stellt zur schon genannten Forderung des „modus conveniens“ in Parallele die Forderung des „ordo conveniens“.

Diese damit geforderte dauernde, monogamisch verpflichtende Verbindung ist die Ehe. „Das eigentliche Wesen der Ehe ist in der gegenseitigen Verpflichtung und Hingabe zu erblicken, nicht in dem inneren Konsens oder äußeren Übereinkommen; der Konsens ist vielmehr bewirkende Ursache jener die Ehe ausmachenden Verknüpfung (Cat. Rom. 2, 8, 3 f.).^{19a}

In ihr ist ein rechtlich bindender Ausdruck geschaffen für die Verantwortungsbereitschaft und -befähigung hinsichtlich der aus einer sexuellen Lebensgemeinschaft hervorgehenden Nachkommenschaft. Das ist der Sinn der Ehe nach dieser Seite. „Die äußere (gemeint rechtliche) Sanktion bedeutet hier weit mehr als eine äußere Form: In dem Verlangen, das ganze Verhältnis festeren Bürgschaften und Ordnungen zu unterstellen, als es die Schwüre des Liebhabers sind, kommt überhaupt eine tiefere Auffassung des Geschlechtslebens zum Ausdruck — eine ganze ‚Philosophie der Verantwortlichkeit‘.“²⁰ „Die Einzigkeit und Dauer des Zusammenseins folgt aus der Tiefe des sexuellen Vermögens.“²¹ Schon diese rein ethische und naturrechtliche Betrachtung der geschlechtlichen Lebensgemeinschaft verlangt eine öffentlich rechtliche, einwandfrei klare Form der Verbindung. „Nie wird die Ehe dem persönlichen guten Willen der Gatten allein überlassen werden können. Ist sie doch ebensosehr eine öffentliche als eine private Angelegenheit.“²² Und das ist sie in einem

^{19a} Dr. Otto Schilling, Lehrbuch der Moraltheologie, Bd. I, S. 373.

²⁰ Fr. W. Foerster, Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel, S. 130 f.

²¹ Dr. Wendelin Rauch im Staatslexikon von Herder, Bd. 1, 1926, S. 1512.

²² Dr. Karl Neundörfer, Ehemoral und Eherecht in „Katholische Ehe“, 1925, Kathol. Deutscher Frauenbund, S. 25.

fundamentalen Sinne, weil sie die Zelle der menschlichen Gesellschaft ist.

Somit kommt der Ehe die Bedeutung zu, die „Ordnung“ und die Form jeglicher sexuellen Lebensgemeinschaft zu sein. Und weil diese Forderung den Bereich des geordneten geschlechtlichen Lebens absteckt, kann man sie ihres exklusiven Charakters wegen auch negativ formulieren: Geschlechtliches Leben außerhalb der Ehe kann niemals geordnetes sein. Hier bietet sich wieder eine oft ausgenützte Gelegenheit zu einer sträflichen Einseitigkeit, nämlich die Bedingung einer erst zu schließenden Ehe als die einzige normierende Forderung anzusehen und deshalb zu meinen, innerhalb der Ehe gäbe es dann keine weiteren Forderungen zu erfüllen, sondern sei weitester Spielraum für die Willkür gegeben. Nein, aus der Tiefe des sexuellen Vermögens fließt eine Doppelorderung, welche der hl. Thomas so prägnant ausspricht: das sexuelle Leben ist erst geordnet bei Einhaltung des „modus et ordo conveniens“,²³ und er fügt hinzu: „im Hinblick auf die wahren Werte, die hier zu erfüllen sind.“ Von diesen aber haben wir vorläufig erst den biologischen Wert ins Auge gefaßt.

Sexuelles Tun muß also auch *in der ganzen Verfassung der es Durchführenden* die Hinordnung auf das Gut der Nachkommenschaft einhalten. Aus dem Wesen der lebenweckenden Anlage ergibt sich die grundlegende Forderung der „ehelichen Lebensordnung“.

Das ist nicht etwa nur begründet in der über Jahrzehnte hinaus sich erstreckenden Erziehungsarbeit an den Kindern, die einer geschlechtlichen Gemeinschaft entspringen, sondern sogar schon hinsichtlich der Kindererzeugung. „Der außereheliche Geschlechtsverkehr kann dem Zwecke der geschlechtlichen Anlage nicht gerecht werden, er vereitelt das Gut der Nachkommen-

²³ Summa theologica II. II. 153. 2.

schaft, er fürchtet das Kind.“²⁴ Oder wie der erfahrene Großstadtseelsorger aus der Fülle seiner Beobachtung mitteilt: „Vor der Ehe wollen die Menschen nur den Verkehr, nicht die Folgen.“²⁵ Und die Statistik widerspricht ihm nicht. In der „freien“ Liebe wollen die Menschen durch die Sorge für die Kinder nicht aneinander „gebunden“ sein.

Dazu kommt das für sich allein schon die eheliche Bindung begründende Moment: das Erziehungsinteresse des Kindes. Man muß schon in sozialistischer Ideologie von der bequemen Vorstellung vom Vater Staat als dem „geborenen“ Massenerzieher geblendet sein, wenn man es sollte übersehen können, daß das Heim der treu zusammenhaltenden Eltern die erste Stelle ist, durch welche für die opferschwere Erziehungsarbeit gesorgt ist. Bedarf es zur Verdeutlichung der furchtbaren Zahlen der modernen Fürsorgestatistik? „In den Kinderseelen stirbt, was Vater und Mutter nicht zu leben imstande sind,“ schreibt ein Mitarbeiter des Graf Keyserlingschen „Ehebuches“ in einem seiner Eheromane, es stirbt die Treue, es stirbt die Verantwortlichkeit, es stirbt die Ehrfurcht und die sittliche Kraft in den Kinderseelen, wenn die Eltern kein sittliches Erbgut ihnen zu vermitteln haben, wenn sie ihre Kinder nicht unter der Sonne ihrer treuen Liebe heranwachsen lassen, bis diese selbst den schweren Kampf mit dem Leben aufnehmen können. „Die geheiligte Dauerform (der Ehe) ist kein bloß äußerer Zwang, sondern nur der Ausdruck innerer Tatsachen,“²⁶ nämlich der Tatsache, daß aus der geschlechtlichen Gemeinschaft Verpflichtungen erwachsen, und daß es eine sittliche Grundforderung ist, für die Folgen seiner Handlung einzustehen. Denn „Liebe ohne konsequente Verantwortlichkeit ist nur verkleidete Selbstsucht.“²⁷

²⁴ Dr. Jakob Bilz, Die Ehe im Lichte der kath. Glaubenslehre², S. 11.

²⁵ Joseph Könn, Auf dem Wege zur Ehe¹, S. 141.

²⁶ Fr. W. Foerster, Sexualethik und Sexualpädagogik, S. 34.

²⁷ a. a. O. S. 36.

So kommt Foerster, der Pädagoge mit dem besonderen Feingefühl für psychologische Notwendigkeiten, dazu, von einer pädagogischen Funktion der unauflöslichen Ehe zu sprechen, er nennt sie „die große Erzieherin zum Ernst in menschlichen Beziehungen“. ²⁸ Wenn Foerster rein als Ethiker die Notwendigkeit des äußeren rechtlichen Bandes aus dem Wesen der menschlichen Lebensverhältnisse nachweist, dann sieht er dabei noch nicht das innere Band der sakramentalen ehelichen Lebenseinheit, in die der gläubige Christ sich gestellt weiß durch das heiligende Sakrament der Ehe. Hier empfangen die christlichen Eltern das „Amt, den Leib Christi aufzubauen“, ²⁹ „sie sollen fruchtbar sein für das Reich Gottes, indem sie Kindern das irdische und das ewige Leben vermitteln“, ³⁰ und deshalb gilt für christliche Gatten: „Ihre Beziehung zueinander hat dieselbe Höhenlage wie die von Christus und der Kirche.“ ³¹

Damit ist aber die absolute Unauflöslichkeit der vollzogenen ehelichen Lebensgemeinschaft durch Christi Willen und Gesetz für jegliche menschliche Instanz unantastbar geworden. ³² So heiligt die sakramentale Ehe das Quellgebiet des irdischen Lebens. „Sie ist der Ausdruck der Abhängigkeit des ganzen Menschengeschlechtes von Gott im Augenblick seiner Selbsterneuerung.“ ³³ „Die christliche Ehe ist Verneinung und Verurteilung der Abspaltung des Geschlechts-

²⁸ a. a. O. S. 51.

²⁹ Eph. 4, 12.

³⁰ Dr. Karl Neundörfer in „Ehe u. Jungfräulichkeit“, hrsg. v. R. Guardini, S. 34.

³¹ a. a. O. S. 33.

³² NB. Kirchliche Ungültigkeitserklärungen sind keine Scheidungen.

³³ Dr. Maria Schlüter-Hermkes in „Katholische Ehe“, herausgegeben v. Kath. Deutschen Frauenbund, S. 39.

lebens aus der Gesamtheit der menschlichen Aufgaben.“³⁴ Sie schafft sogar im religiösen Bezirk des Gottesreiches eine besondere Lage mit übernatürlichen Aufgaben und ebenso mit übernatürlichen Kräften. „So ist die Ehe wahrhaft ein Sakrament, eine Quelle nicht bloß natürlichen, sondern auch übernatürlichen Lebens, ein vollkommenes Nachbild jenes erhabenen Gnaden- und Liebesbundes Christi und seiner Kirche. So ist sie aber auch und so allein die würdige Wurzel des Menschengeschlechtes, die einzig gesunde Wurzel für Staat, Kirche und Gesellschaft.“³⁵ „Wenn die Wurzel heilig ist, so sind es auch die Zweige.“³⁶

³⁴ a. a. O. S. 41.

³⁵ Dr. Jakob Bilz, Die Ehe im Lichte der kath. Glaubenslehre, S. 51.

³⁶ Röm. 11, 16.

B. Die seelische Seite des Sexuallebens.

Die bisherige Untersuchung galt der körperlichen Seite des geschlechtlichen Tuns; sie zeigte die hohen sozialen Aufgaben, in deren Dienst das sexuelle Leben als lebenweckende Anlage steht. Die vergangenen Jahre haben mit der langsam klarer werdenden Lehre von der „inneren Sekretion“ darauf aufmerksam gemacht, wie die körperliche geschlechtliche Ausreifung und die Gesundheit der Drüsenfunktionen auch für das körperliche Wohl und für die Konsolidierung des Affektlebens des Einzelnen selber von größter Bedeutung ist. Da aber dieser Vollzug des Organaufbaues, die Ausreifung, eine Wachstums-sache des individuellen Körpers ist, ist sie nicht als eine Sexualfunktion im eigentlichen Sinne anzusprechen; diese Vorgänge sind auch nicht bedingt von der Ingebrauchnahme dieser Anlage, sie zeigen vielmehr, wie deren Vorhandensein, selbst in den Fällen des Brachliegens der sexuellen Funktionsbefähigung, nicht wertlos ist. Darum scheidet dieses biologisch-individuelle Wertmoment für die ethische Bewertung der sexuellen Lebensfunktionen aus.

Die weitere Untersuchung gilt nunmehr der seelischen Seite des geschlechtlichen Lebens. Man könnte diesen neuen Fragenkomplex von einem anderen Ausgangspunkt her ansehen: Was suchen die Menschen, wenn sie sich zu einer vollen Lebensgemeinschaft zusammenschließen? Und was finden sie in ihr? Da würde die Antwort lauten: An erster Stelle suchen sie geistige Heimat beieinander, Ruhepunkt ihrer Liebe. Und ihre Liebe wird, wenn sie ehrlich und edel ist, von selber fruchtbar werden. Somit ist die Sehnsucht nach persönlicher Liebe

das erste, die Sehnsucht nach dem Kinde das zweite, eingeschlossen im ersten.

Nun aber liegt als Thema dieser Arbeit nicht vor, eine psychologisch-genetische Umschreibung der zur Ehe führenden seelischen Kräfte zu geben; das mag eine Pädagogik der Ehe als Ausgangspunkt nehmen, die aber ihrerseits die objektiven Wertresultate einer für sie festliegenden Sexualethik voraussetzen muß. Die Methodik der Ethik muß dagegen eine ganz andere sein, weil ihre Aufgabe eine andere ist. Ethik sucht die objektiven Forderungen festzustellen, die objektiven Werte und Güter zu erkennen, und die Ethik ordnet diese Werte nach deren objektiver Bedeutung und nicht nach Maßgabe der subjektiven Sehnsucht.

Eine andere Rangordnung der Werte und Güter ergäbe sich, wenn wir sie ordneten unter dem Gesichtspunkt ihrer Motivationskraft, d. h. des psychologischen Echos, das sie wecken. Ist doch die Tatsache nicht fremd, daß sachlich höchste Werte oft viel geringere Motivationswirkung auslösen und daß Güter niedriger Stufe viel stärker umklammert werden. Doch nicht um eine psychologische, sondern um eine ontologische¹ Einteilung und Rangfestlegung geht es in der Ethik, wenn sie ihre Grundaufgabe erfüllen will.

Wir haben zweifellos heute eine starke Vorliebe, die Fragen und Probleme immer vom Subjekt her zu stellen: „Was ist und gibt mir die Ehe, was will ich von ihr?“ Diese Art von Fragestellung ist in Gefahr, in Subjektivismus zu verlaufen und das erlebnismäßig Stärkste als das sachlich Wichtigste auszugeben. Wo unsere Zeit sonst mit Recht der Wirklichkeit mit so viel Ehrfurcht begegnen will, da muß das objektive Wesen der Dinge auch das erste Wort haben. Zum objektiven Wesen des geschlechtlichen Lebens des Menschen gehört die bereits besprochene biologische Seite nicht weniger als die nunmehr zu besprechende seelische Seite desselben. Dabei kann

¹ = dem Sein und Wesen der Güter entsprechend.

die Frage der Rangordnung der beiden Seiten erst beantwortet werden, wenn die Sachlage der seelischen Seite genügend geklärt ist.

I. SACHLAGE UND ETHISCHE BEWERTUNG.

1. Jeder menschliche Akt und Vorgang, der im Bezirk des Körperlichen verläuft und gleichzeitig im Bewußtsein erlebt wird, hat irgendwie Bedeutung für das Seelische, auch für das geistige Leben und für die innere Haltung eines Menschen. Ein solcher Akt kann zum Symbol werden, und damit wird er zu einem seelischen Ausdrucksmittel. Ein Symbol ist „ein Offenbaren des Inneren im Äußeren und ein Ablesen des Inneren aus dem Äußeren“. Es kann auch werden „ein Hingeben des Inneren durch das Äußere und ein Empfangen des fremden Inneren aus dessen Äußerem“.² In diesem Sinne hat das sexuelle Leben eine seelische Seite und eine seelische Bedeutung. Nachdem aus den bisherigen Ergebnissen festliegt, daß geschlechtliches Leben sinnvoll und geordnet nur betätigt werden kann innerhalb eines „ordo conveniens“, innerhalb der geschlossenen Ehe, ist die Frage nach der seelischen Bedeutung konsequenterweise nur noch die: Welche seelische Bedeutung kann es haben für die in der Ehegemeinschaft stehenden Menschen, für Mann und Frau, nicht mehr „als körperliche Typen“ genommen, sondern jetzt als ehelich verbundene und zusammengehörige Persönlichkeiten, die durch ihren Bindungswillen und die übernommene Aufgabe der gegenseitigen Ergänzung eine neue Lage und ein neues Sozialverhältnis geschaffen haben, eben die Ehe?

Es widerspricht der katholischen Eheauffassung, die Ehe rein als „Zweckverband zur Aufzucht von Kindern“ anzusehen. Ehe ist eine Gemeinschaft, die gefordert ist im Hinblick auf das Wohl der Kinder, aber nicht allein durch dieses. Ge-

² Romano Guardini, Liturgische Bildung S. 21.

meinschaft wird nicht anders verwirklicht als durch gegenseitige Liebe. So dient darum die Ehe dem persönlichen Wohle der Gatten ganz unmittelbar, sie ist individuelle Lebensbereicherung und erfüllt die Sehnsucht nach Lebensgefährtschaft, sie bietet persönliches Glück. Dieses zweifellos hohe Gut der Ehe wird gewährleistet durch die Treue des Zusammenstehens und durch das volle Zusammenlegen der Interessen; das kirchliche Rechtsbuch bezeichnet diese Aufgabe der Ehe mit dem Ausdruck: *mutuum adjutorium*, gegenseitige Hilfe. Das begreift sowohl eine geordnete Gütergemeinschaft in sich, die klare Regelung der finanziellen Subsistenz durch berufstüchtige Arbeit des Gatten und Vaters und die geordnete Versorgung von Haus und Heim durch die pflegerische Arbeit der Gattin und Mutter, aber es begreift auch in sich eine edel durchgeführte Ordnung und Gemeinschaft der gegenseitigen Güter des Vertrauens, der Achtung und der Ehrfurcht. Das ist nicht der geringste Teil der persönlichen Aufgaben, welche die Ehe den Gatten stellt.

Dies alles aber hängt ganz und gar von dem reifen, edlen und gefestigten Charakter derer ab, die in eine Ehe treten, es hängt ab von der geistigen, hingebenden und opferbringenden Liebe, welche sowohl durch Tat wie durch Gesinnung jene Ergänzung zu gewähren vermag, deren die Gatten auf so vielen Gebieten bedürfen.

Für diese Liebe und geistige Grundhaltung der Gatten, für diese seelische Ergänzung kann die körperliche Ergänzung geschlechtlichen Zusammenwirkens innerhalb jenes heiligen Verantwortungsbereiches, wo Ehegatten zusammenkommen, um des Schöpfergottes Helfer zu sein, ein Symbol des Austausches letzten und tiefsten Vertrauens werden und ein Ausdruck des Zusammengehörens. So ist auch die Hingabe unberührter Jungfräulichkeit in der Ehe ein Pfand der Treue; und Treue ist ja das die Tiefe und Echtheit einer Liebe entschei-

dende Moment. Bezeichnenderweise spricht die katholische Moralthologie, wenn sie diesen seelischen Wert des geschlechtlichen Lebens im Auge hat, vom „*bonum fidei*“ (sc *fidelitatis in amore*), also kurzweg vom „Gut der Treue“, nämlich in der Liebe der Gatten.

Das sexuelle Leben ist demnach *auch* hingeeordnet auf das persönliche gemeinsame Wohl der Ehegatten: der seelischen Lebensgemeinschaft der Gatten als sinnvoller Ausdruck und Vertiefung dienen (*bonum fidei*) ist ein echter, sittlicher Wert, den sexuelles Tun als die erste seelische Auswirkung mitzuerreichen bestimmt ist.

Damit bleibt die Frage nach der objektiven Rangordnung der beiden bisher besprochenen Werte immer noch offen; unsere Anerkennung dieser seelischen Auswirkung ist einfach die Anerkennung der Tatsache, daß neben der biologischen sinngebenden Auswirkung des Sexuallebens dasselbe auch im Bereiche des Seelischen wahren Werten dienstbar sein kann.



2. Eine Orientierung über die Sachlage der seelischen Seite des geschlechtlichen Lebens in der Ehe muß noch ein weiteres Moment der wirklichen seelisch-sittlichen Lage der Menschen ins Auge fassen. Wir haben schon auf die Tatsache hingewiesen, daß das sexuelle Affektleben im Einzelindividuum eine mehr oder weniger große Unruhe und Spannung in sich trägt, die zur Gefahr falscher und ungeordneter Betätigung werden kann, m. a. W. eine seelisch-sittliche Not schaffen kann. Freilich ist der Anstoß, den das spontan erwachende Triebleben gibt, nie zwingend. Den Beweis hierfür bringen ungezählte jungfräulich lebende Menschen beiderlei Geschlechts und jeglicher Altersstufe, das Zeugnis gewissenhaft denkender Ehegatten, welche religiös und sittlich gefestigte Persönlichkeiten sind, das Urteil ethisch

ernster Ärzte und Pädagogen und — es ist das keine Frage, für die etwa nur ein berufliches, etwa ärztliches Fachurteil zuständig ist, sondern eine allgemein-psychologische, der Erfahrung eines jeden zugängliche Tatsache — das Zeugnis des eigenen ehrlichen Gewissens!

Verständlich wird die Tatsache der menschlichen Freiheit gegenüber dem Sexualtriebleben unter anderm auch durch teleologische Überlegung. Zwingend muß nur jener Trieb sich durchsetzen, der unmittelbar im Dienste der Selbsterhaltung steht, der Nahrungstrieb, dessen Erfüllung keinem Individuum abgenommen werden kann. Der sexuelle Trieb hingegen sorgt für die Erhaltung der Art; diese Sorge und die Erfüllung dieser Aufgabe verteilt sich auf die Gesamtheit der lebenden Glieder der menschlichen Gesellschaft, sie fordert aber nicht die Einzelbeteiligung aller Individuen. Das zeigt die Geschichte der Völker; zudem bringt es die im Interesse der echten persönlichen Liebe notwendige freie Wahl der ehelichen Lebensgefährten mit sich, daß einzelne übrig bleiben. Diese teleologischen Momente machen es verständlich, warum der Schöpfer den Arterhaltungstrieb nicht als zwingende Macht, sondern nur als mehr oder minder starken Tätigkeitsimpuls der Menschennatur einerschaffen hat. Und das Dogma der Sünde im Paradiese und deren Folgen erklärt weiter, seit wann und warum sich diese Impulse als ungeordnete Leidenschaft in der Widersetzlichkeit gegen die sittliche Ordnung bemerkbar machen, d. h. im theologischen Sprachgebrauch als *Konkupiszenz*.

Dadurch ist Beherrschung des in unserer jetzigen Lage vielfach ungeordnet auftretenden Triebsehnsens eine Notwendigkeit geworden, wenn geschlechtlichen Falschwegen wirksam vorgebeugt werden soll. Die Vermeidung dieser Gefahren (*periculum incontinentiae*) ist ohne geistige Willenszucht und ohne die Gnadenhilfen, welche das Gebet und die

Sakramente vermitteln, und auch ohne sittlichen Lebensernst unmöglich. Das sind die unerläßlichen Kampfesmittel, wie die persönliche und die seelsorgliche Erfahrung es stündlich neu bestätigt. Neben diesen geistigen Kampfesmitteln steht die geordnete geschlechtliche Betätigung als ein diese sittliche Not des Herzens um Reinheit erleichternder Lebensweg, der die Gefahr der Unenthaltbarkeit in weitere Ferne rückt, wenn auch nicht aufhebt. „Ein dritter Zweck innerhalb der durch die beiden ersten Zwecke gegebenen Schranken wird in der Ehe mit-erreicht, ein drittes Gut, das nach der Revolutionierung des Geschlechtslebens durch die Sünde von größter Bedeutung ist. Die Ehe wird zum Heilmittel der Begierlichkeit.“³ Auch die idealste eheliche Liebe muß ein Augenmerk haben für diese Herzensnöte des andern, die aus der Lage unserer gefallenen Natur ohne jegliche Schuld entstehen können; hier innerhalb gegebener Schranken Hilfe zu bieten, ist eine seelische Wohltat von Ewigkeitsbedeutung. Es ist Hilfe zur leichteren Meidung schwerer Sünden und zur Bewahrung der Ehe vor dem schweren Unglück etwaiger Untreue. Auch die nur in einem der beiden Gatten vorhandene Gefahr zu einer sittlichen Schwäche gibt dem Bitten wie dem Gewähren ehelichen Verkehrs einen berechtigten Sinn und Wert.

Das sexuelle Leben ist demnach *auch* hingedordnet auf das persönlich-individuelle Wohl der Ehegatten: die Kampfklage gegenüber der Unruhe des geschlechtlichen Trieblebens erleichtern (*remedium concupiscentiae*) ist ein echter sittlicher Wert, den sexuelles Tun als seine zweite seelische Auswirkung mitzu-erreichen bestimmt ist.

³ Dr. Jakob Bilz, Die Ehe im Lichte der kath. Glaubenslehre, S. 16f. Vgl. 1 Kor. 7 u. Catechismus Romanus P. II, c. 8, n. 14.

Wer natürlich die katholische Eheauffassung entstellen wollte, könnte das auch von hier aus leicht tun, indem er die eben besprochene Bedeutung des geschlechtlichen Lebens, die Beruhigung des Trieblebens, als die einzige Begründung in den Vordergrund stellt. Oder er läßt außer acht, daß nach dem bisherigen Gedankengang die Frage nur so gestellt wurde und werden konnte: Welche seelischen Bedeutungen kommen dem geschlechtlichen Leben in der Ehe zu? ⁴ Daß die Ehe auch der Erleichterung der sittlichen Not des Herzens dienen könne und dürfe, kommt ihr nach der katholischen Auffassung erst in letzter Linie zu; unabhängig davon ist die Ehe schon gefordert in Hinsicht auf das kommende Geschlecht, und sie erfüllt gleichzeitig die Sehnsucht nach persönlicher Lebensbereicherung. Erst recht wäre es eine Entstellung, zu sagen, mit dem Begriff der „Heilung der Begierlichkeit“ sei hinterher die Lustgewinnung wieder als Selbstwert anerkannt. Das trifft keineswegs zu. Das obige Resultat, ⁵ daß die Lustgewinnung nur ein Mittel, d. h. ein ursächlicher Faktor, zur Erreichung der biologischen Auswirkung ist, wiederholt sich hier genau: die physiologischen entlastenden Vorgänge des geschlechtlichen Tuns, innerhalb deren die Lust ein Teilstück ist, sind die physische Grundlage auch für das Aufhören einer vorher etwa vorhandenen seelischen Gefahr in betreff einer korrekten sittlichen Haltung, sie sind Erleichterung in der seelischen Not der Versuchung. Wenn solche Erleichterung in einer nach jeder Seite einwandfreien Weise erreichbar ist, in unserem Falle durch geordnete geschlechtliche Betätigung miterreicht wird, dann ist damit ein wahrer sittlicher Wert verwirklicht.

Vielleicht gehen aber doch diese oft auftauchenden Schwierigkeiten auf eine tiefer liegende Frage zurück, die man fast als den Brennpunkt des ganzen sexualethischen

⁴ Siehe S. 45.

⁵ Siehe S. 30—32.

Problems bezeichnen möchte. Es ist die Konkurrenz der drei nebeneinanderstehenden Werte des geschlechtlichen Lebens, des Wertes zufolge der biologischen Auswirkung und der zwei Werte zufolge der seelischen Auswirkungen. Diese Frage der Rangordnung der drei Auswirkungsrichtungen lautet: Stehen die drei Güter, insofern sie die sinn- und berechtigunggebenden Zielpunkte geschlechtlichen Tuns darstellen, in Koordination oder in Subordination zueinander? Mit dem ethischen Wertprädikat „primär“ bzw. „sekundär“, mit welchem das Subordinationsverhältnis gewöhnlich ausgedrückt wird, dürfen wir erst kommen, wenn die sachliche Berechtigung dazu nachgewiesen ist. Diese wird aber nicht gefunden durch ein Vergleichen der drei Güter in sich; das wäre auch sehr schwer, weil diese Güter in verschiedenen Seinsordnungen liegen; das erste ist ein substantiales persönliches Wesen (das Kind), die andern beiden sind persönliche sittliche Haltungen (bestärkte Liebe und beruhigte Begierlichkeit). Es geht bei dieser Frage vielmehr darum, ob eines der drei Güter etwa in erster Linie den Sinn des Sexuallebens bestimmt und maßgeblich ist und die andern dementsprechend nur eine Nebenbedeutung desselben darstellen, oder aber ob die Sinnverknüpfung des geschlechtlichen Tuns mit diesen drei Gütern eine so gleichgeartete ist, daß es erst der Entscheidung der jeweiligen konkreten Situation vorbehalten bleibt, ob man in der Gestaltung geschlechtlicher Betätigung nur eines der drei Güter Norm sein lassen dürfe, weil geschlechtliches Leben für dieses eine so gut da wäre wie für die anderen.⁶

⁶ Es wird die von der kirchlichen Eheauffassung aufgestellte Rangordnung der Güter oft verstanden als eine Wertordnung dieser Werte, und es ist nur eine Rangordnung oder Stufenordnung der Güter, sofern sie dem geschlechtlichen Leben gegenüber, das sie zu verwirklichen vermag, die Funktion haben, Sinn und Berechtigung zu

Die Antwort auf die Frage nach der Rangordnung der drei Güter entscheidet sich nach der sachlichen Verknüpfung des geschlechtlichen Tuns mit diesen Zielgütern. Dafür ist aber nicht die zeitliche Reihenfolge der Momente, in denen sich diese Güter verwirklichen, maßgeblich, sondern die Art des inneren, ursächlichen Zusammenhanges. Und hierin obwaltet ein wesentlicher objektiver Unterschied bezüglich des ersten Gutes einerseits und der beiden letzten andererseits: zur Erzeugung von Nachkommenschaft muß der Weg geschlechtlicher Betätigung beschritten werden, zur Bestärkung seelischer Liebe und zur Beruhigung der aus der geschlechtlichen Leidenschaft entstehenden Notlage kann der Weg der ehelichen Geschlechtsgemeinschaft eine Hilfe bieten. Hinsichtlich des Wohles der Nachkommenschaft ist das Geschlechtsleben eine „condicio sine qua non“, ein unersetzbarer Kausalfaktor, hinsichtlich der andern beiden Güter ist es unter vielen Mitteln eines, und durchaus nicht das höchste, wenn auch oft ein sehr wirksames.

verleihen. Damit wird der erhobene Einwand hinfällig: Seelische Liebe vermehren sei wertvoller als physische Existenzen vermehren, besonders wenn vorauszusehen ist, daß diese gesundheitlich, wirtschaftlich oder moralisch schwer durchkommen. Das berührt gar nicht den Fragepunkt, wenn es auch in konkreten Einzelfällen durchaus wahr sein kann. Aus dem gleichen Grunde darf man natürlich an dieser Stelle auch nicht argumentieren: dem Wohle des Kindes durch das geschlechtliche Leben dienen ist höhere sittliche Leistung, weil es Altruismus ist — ein Moment, das übrigens von den Gegnern der „zu körperlichen Auffassung“ des Geschlechtslebens oft zu wenig beachtet wird —, als nur das individuelle Wohl suchen. In sich mag das für viele Einzelfälle richtig sein, aber die Lebensordnung baut sich eben nicht nur durch altruistische Akte auf, sondern auch durch körperliche und seelische Sorge für sich selbst. Und in der konkreten Situation kann wechselnd das eine oder das andere dringender und dadurch auch wertvoller sein.

Also ist die sachliche innere Verknüpfung des sexuellen Lebens mit dem Wohle der Nachkommenschaft eine wesentlich engere als die Verknüpfung mit dem individuellen Wohle der Gatten. Die Hinordnung auf das Wohl der Nachkommenschaft ist die primäre; die andere ist sekundärer Natur.

Man kann diesem Beweise weiterhin noch beifügen: Als Wirkung stellt sich das primäre Gut ganz aus der Kraft und Struktur einer vollen körperlich-geschlechtlichen Betätigung ohne weiteres Zutun ein, während das geschlechtliche Tun zum vollen Symbol der Liebe erst dadurch wird, daß die Handelnden es als solches zu nehmen und zu geben eingestellt sind, wie ja im körperlich gleichen Akte auch Brutalität und Rücksichtslosigkeit zum Ausdruck kommen kann. Ähnliches gilt vom dritten Gute: den Genußsüchtigen — auf allen Gebieten des sinnenhaften Genusses! — macht der Genuß unruhiger, dem auf Beruhigung Eingestellten bietet die Erfüllung einen neuen Ruhepunkt für die Entwicklung verstärkter sittlicher Kraft.

Diese Tatsachen werden allein dadurch festgehalten, daß man die Hinordnung auf das Gut der Nachkommenschaft als die „wesentlichste“ bezeichnet,⁷ weil nur diese eine „unmittelbare“ Wesenswirkung der geschlechtlichen Vorgänge⁸ darstellt. Damit stehen wir auch in Übereinstimmung mit dem hl. Thomas.⁹ Im Interesse jedoch auch der übrigen Güter

⁷ „Finis primarius est . . . necessitate principalis, quia per naturam directe seu proxime intenditur . . . Secundarius non quidem accidentaliter est, attamen indirecte tantum sive remote intenditur.“ P. Josef Donat S. J., *Ethica specialis*, S. 64.

⁸ Das will nicht sagen, daß jedes einzelne geschlechtliche Tun zu einer Conceptio führt, sondern daß eine solche, wo sie eintritt, die unmittelbare Folge der hier wirkenden wesentlichen Kräfte ist, nicht aber von anderer menschlicher Bemühung abhängt.

⁹ *Summa theologiae* Suppl. q. 49, a. 3.

das geschlechtliche Leben „fruchtbar“ zu gestalten, ist eine dem Taktempfinden der Gatten anvertraute Aufgabe. Darin liegt die Kunst der Ehe, daß sie werde „ein Paradies von Rücksicht, Ehrfurcht und köstlichem Maßhalten, das ihr alle Raubgier und Zuchtlosigkeit nimmt und sie mit einem wundersam umhüllenden Hauch von Zartgefühl und feinstem Glanze beschenkt“.¹⁰

II. FOLGERUNGEN.

a. Zweckentsprechende Art und Weise des Handelns.

1. Mit einer objektiv gesetzten Aufgabe ist auch immer ein Weg gewiesen, eine Norm aufgestellt, daran gemessen sich die Art des Handelns als entsprechend oder aber als zuwiderlaufend erweist. So hat sich oben schon aus dem Sinnzusammenhang des geschlechtlichen Lebens mit dem Gute der Nachkommenschaft eine „Ausführungsbestimmung“ (modus generationi conveniens) als erste Folgerung ergeben.

Um durch die eben vorgenommene Charakterisierung des individuellen Wohles der Gatten als eines nur sekundären Gutes nicht etwa die falsche Einschätzung aufkommen zu lassen, daß die katholische Sexualauffassung einzig auf die Arterhaltung schaue und die Rücksicht besonders auf die schwerer dabei in Mitleidenschaft gezogene Frau außer acht lasse, ist hier mit aller Deutlichkeit hervorzuheben, daß die korrekte Art des Handelns nicht allein zu bemessen ist durch die Rücksicht auf das Wohl der Nachkommenschaft, sondern auch durch die Rücksichtnahme auf das berechnete Wohl der Gatten selber. Denn es steht eben das geschlechtliche Tun sowohl in der körperlich-biologischen Ebene als auch in der seelischen Ebene, in der es einen Ausschlag für die seelische Gemeinschaft der Gatten zu geben vermag.

¹⁰ v. Dunin Borkowski S. J., Schöpferische Liebe, S. 179.

Nach dem für alle Gebiete menschlichen Zusammenwirkens geltenden Gebote der Nächstenliebe darf keinerlei Tun das Wohl des Nächsten schädigen,¹¹ und das gilt im besonderen, wenn die Nächsten Gatte und Gattin sind, die es sich zum Lebensinhalt gemacht haben, einander die „Nächsten“ zu sein. Von diesem Gebote kann das sexuelle Handeln nicht dispensiert werden! Ist es doch sogar selber aus seinem eigenen Wesen heraus dazu bestimmt, die seelische Liebesgemeinschaft zu symbolisieren und zu vertiefen, soweit das auf diesem Wege möglich ist. Deshalb ist zu sagen: jede Art geschlechtlichen Handelns in der Ehe, welches die Ehrfurcht vor der sittlichen Persönlichkeitswürde des andern Teiles verletzt und die wahre Liebe zerstört, ist um dieser Seite willen verwerflich und verboten, obschon vielleicht das Wohl der Nachkommenschaft dabei direkt nicht geschädigt wird. Und wo es die körperlichen oder wirtschaftlichen Kräfte der Gatten kaum oder schwer ermöglichen, die Größe der Familie zu erweitern, ist es nicht nur das Wohl der Nachkommenschaft, welches zur Vermeidung sinnwidrigen Handelns Enthaltensamkeit fordert, sondern es ist gerade auch das Recht auf Liebe und Rücksichtnahme, welche die Zurückhaltung des Gatten zur Pflicht macht, zur Liebespflicht! Gatten, welche diese Aufgabe erfaßt haben, welche „in heiliger Zucht und Ehrbarkeit“¹² leben, werden „nicht nur Gemeinschaft, sondern auch Abstand halten und entsagen können.“¹³

Dafür ist von Hermann Muckermann der gut gewählte Ausdruck: „schonende Liebe“ geprägt worden. Es gehört

¹¹ Die richtig aufgefaßte „Zulassung“ unvermeidbarer Schädigung des Nächsten ist kein auf Schädigung gerichtetes „Tun“! Wohl aber ist die Wahl eines Mittels und seine Anwendung keine „Zulassung“ desselben, auch wenn man dieses Mittel seiner selbst wegen nie zum Gegenstand der Billigung machen würde!

¹² 1 Thess. 4, 5.

¹³ Dr. Karl Neundörfer in „Ehe und Jungfräulichkeit“ von Romano Guardini, S. 34.

über jede Ehe die Forderung geschrieben: es ist beim geschlechtlichen Handeln nicht nur der *modus generationi conveniens* einzuhalten, um dem primären Inhalt des sexuellen Lebens zu genügen, sondern ebenso der *modus amori conveniens*, um der sekundären Aufgabe nicht zu widersprechen.

Es steht mancherorts die Meinung in Umlauf, das Wohl der Nachkommenschaft und das persönliche Wohl der Gatten seien Gegensätze; sie seien gleichzeitig, wenigstens in ausgiebigem Maße, unerreichbar. Für eine ethisch oder gar religiös vertiefte Auffassung des Segens der Erziehungsarbeit für den Erzieher selbst spricht diese Meinung sicher nicht. Es sei zu diesem vermeintlichen Gegensatz nur eines bemerkt. Von den 1912 in Preußen geschiedenen Ehen waren 50 Prozent kinderlos, und weitere 25 Prozent dieser Ehen hatten nur ein Kind. Damit ist gesagt, daß diese Ehen durch Kindersegen und Kindersorgen in ihrer überwiegenden Mehrzahl kaum, in ihrer Hälfte gar nicht „belastet“ waren und doch zur Scheidung führten, also den ungewöhnlich breiten Spielraum für „persönliches“ Glück offenkundig nicht auszunützen vermochten! So wird das Konstruieren eines Gegensatzes zwischen primärem und sekundärem Wertgebiet des sexuellen Lebens hinfällig.

In Wirklichkeit liegen die Dinge vielmehr umgekehrt: „Das sechste Gebot, das große Gebot der Treue, bindet nach innen und nach außen. Die Untreue nach innen, die in der Entweiheung der Ehe liegt, führt von selbst zur Untreue nach außen, zum Ehebruch.“¹⁴ Die Ehrfurcht und Treue gegenüber der primären Aufgabe des geschlechtlichen Lebens und die darin liegende Höhe des Verantwortungsbewußtseins ist nicht nur eine starke Sicherung, sondern überdies eine positive Förderung der seelischen Lebensgemeinschaft der Gatten. Die Kinder sind Pfand ihrer Liebe und Gegenstand ihrer gemein-

¹⁴ Josef Könn, Auf dem Wege zur Ehe¹, S. 172.

samen Betreuung. Freude an den Kindern und Sorge um sie werden zu einem neuen Band, das die Eltern im Leben verbindet.

Auf einen Unterschied ist noch hinzuweisen, der obwaltet in der Art, die diesem Zielgute angemessene Handlungsweise zu bestimmen. Was dem Entstehen neuen Lebens dienlich ist, beziehungsweise was solches unterbindet, das ist durch die Gesetze der Physiologie und Biologie rein sachlich festgelegt; was aber als Symbol der Liebe oder umgekehrt als Ausdruck selbstsüchtiger Leidenschaft gilt, das wird unter anderem auch weitgehend durch das persönliche Empfinden bestimmt, aber nicht durch das Empfinden des einzelnen, sondern der beiden Gatten, d. h. durch eine edle oder mangelnde Einfühlung in die Wesensart des andern. So kann man hier wohl den Satz anwenden: *volenti non fit iniuria*; was freiwillig als Zeichen der Liebe hingenommen wird, verletzt dieselbe nicht. Das gleiche Axiom dürfte aber nie zur Anwendung kommen, um damit die Richtigkeit der Anpassung des sexuellen Tuns an das Wohl der Nachkommenschaft zu bemessen; denn etwaiges Einverständnis zu zweckwidrigem Handeln hebt den hierin enthaltenen, rein sachlich festliegenden Widerspruch des Tuns zu dem inneren Geiste der lebenweckenden Anlage eben niemals auf.

•

2. Zum persönlichen Wohle der in der Ehe stehenden Einzelpersönlichkeiten und damit zu den sekundären Aufgaben ist an zweiter Stelle die Erleichterung der inneren Kampfklage gegenüber der Unruhe des Trieblebens zu rechnen. Daraus erwächst der Gestaltung der geschlechtlichen Betätigung ein dritter Maßstab; durch die Art des Handelns soll auch eine beruhigende Erfüllung der Triebkräfte gefunden werden, eine *sedatio concupiscentiae*, wie die Theologie sagt. Also ist die Einhaltung auch eines *modus sedationi concupiscentiae conveniens* gefordert.

Es liegt schon in der Struktur jeder sensitiven Triebanlage, daß sie jeweils nur durch momentane Genußerlebnisse zu Höhepunkten führt, die wieder abklingen, um nach einigen Wiederholungen manchmal sogar zu verstärkten Triebimpulsen zu disponieren. Es gibt im Sensitiven keine Dauererfüllung, wie etwa der menschliche Geist im Besitz von Erkenntnissen oder in der Freude an erreichten Erfolgen ruhen kann. Schon darum könnte man von einer Unersättlichkeit des Triblebens sprechen. Um so mehr haben wir Grund dazu, wenn wir an die Verwundung der menschlichen Natur durch die Erbsünde denken.

Der dadurch bedingten sittlichen Not des um Vermeidung falscher geschlechtlicher Wege ringenden Herzens begegnen die Menschen daher auch in der Ehe allein auf dem oft sehr dornenvollen Wege der *Beherrschung*. Dem Triebe in einem zu ausgiebigem Maße, wenn auch sonst geordneterweise, nachgeben hieße ihn nicht beruhigen und heilen („remedium“), sondern ihn aufstacheln; das kann bis zu einer krankhaften Reizempfindlichkeit und Schwäche sich auswirken, selbst wenn keine lüsterne Raffiniertheit das zarte menschliche Nervensystem aufpeitscht, sondern der Körper lediglich am Ausmaß gemessen Exzesse erleiden muß. Nur „köstliches Maßhalten“ sichert die Gesunderhaltung der Sexualanlage und bewahrt vor der großen sittlichen Gefahr, daß der Trieb mit dämonischer Macht sich ins Uferlose ergießt.

In der Brautmesse betet die Kirche für die in die Ehe tretende Gattin: „Ihre Schwäche feste sie mit der Kraft der Zucht, ernst sei sie und schamhaft, verehrens-wert durch züchtigen Sinn und wohlbelehrt durch himmlische Lehre.“¹⁵ Nur mit solcher seelischer Haltung sind Gattin wie Gatte in der Lage, in edler Weise dem Triebhaften gegenüberzustehen.

¹⁵ Nach der Übersetzung von Romano Guardini in „Ehe und Jungfräulichkeit“, S. 18.

Hier zeigt sich ebenfalls das Wohltuende der Unterordnung des Sinnzusammenhangs des geschlechtlichen Lebens mit der Beruhigung des Triebes unter den Sinnzusammenhang mit dem Wohle der Nachkommenschaft. Kindersegen vertieft das Verantwortungsbewußtsein, er gibt einen tieferen Lebensernst, und so entstehen von innen heraus gegen die übermütigen Lockungen der Lust Hemmungen, welche die Beherrschung des Triebes erleichtern.

Im übrigen ist das Vorhandensein der sittlichen Not, die aus der Unruhe des Trieblebens kommt, etwas sehr Individuelles, vielfach mit der körperlichen Anlage gegeben, und sie stellt insofern auch keinen sittlichen Minderwert dar. Sie kann aber auch in der Stellung der Menschen innerhalb ihrer Umgebung, deren Sinnlichkeitswellen nicht abgewehrt werden, begründet sein.

So läßt sich nun die erste Folgerung aus der Sachlage der seelischen Seite des Sexuallebens formulieren: Sexuelles Tun muß *in der Art seiner Durchführung* nicht nur die primäre Hinordnung auf das Gut der Nachkommenschaft einhalten, sondern *auch* die sekundäre Hinordnung auf das beiderseitige persönliche Wohl der Gatten, sowohl nach der Seite der Vertiefung der seelischen Liebe und Einheit der Gatten, wie nach der Seite der sittlichen Konsolidierung gegenüber der Macht der sinnlichen Leidenschaft.

Den inneren Zusammenhang aber dieser beiden Momente beleuchtet das treffende Wort von Könn: „Nicht auf die Befriedigung des Triebes, sondern auf seine Beherrschung baut sich das Glück der Ehe auf.“¹⁶

¹⁶ Auf dem Wege zur Ehe¹, S. 147.

b. Einhaltung der ehelichen Lebensordnung.

1. Wir sahen früher, wie um des Gutes der Nachkommenschaft willen jene, die in eine geschlechtliche Gemeinschaft treten wollen, ihrer Gemeinschaft zuvor die feste Form ehelicher Bindung geben müssen, und wenn sie Christen sind, dann muß es die vor Gott und der Kirche geschlossene sakramentale Ehe sein, welche innerlich tiefer eint und bis zur Unauflöslichkeit bindet. Damit wird für das geschlechtliche Leben jene Tragfähigkeit geschaffen, die im Hinblick auf den Kindersegen notwendig ist.

Unabhängig davon verlangt auch das persönliche Wohl der Menschen, die sich zu einer geschlechtlichen Gemeinschaft einander anvertrauen, die Lebensordnung der ehelichen Zusammengehörigkeit. Liebe wäre, insoweit sie durch das geschlechtliche Leben zu fördern ist, bei aller Rücksicht in der Art ihres Ausdrucks, in der Wahl des Zeitpunktes und in der Häufigkeit des Handelns nichts Echtes und Ehrliches ohne die Unbestechlichkeit der Treue. Nicht der *modus amoris conveniens* allein schafft die Grundlage für gegenseitige Lebensbereicherung, es muß vielmehr vorausgehend ein *ordo amoris conveniens* geschaffen werden, und dieser ist nichts anderes als die Ehe. Wenn nicht das ernste, gegenseitige Jawort des Willens gesprochen ist, dann ruht die „Gemeinschaft“ nur auf Triebimpuls und Gefühl. Wenn nicht durch ganze und daher ausschließliche gegenseitige Schenkung klare Grenzen gesteckt sind, dann werden in der Stunde der Lockung von außen auch keine „Rechte der Liebe“ gekannt.

„Immer wird das enge und dauernde Miteinander zweier grundverschiedener, eigenständiger Persönlichkeiten von beiden Opfer und Anpassung fordern, aber eben in dem schmerzvoll-seligen Anderssein bildet sich die Kraft der natürlichen Liebe zur Heiligkeit,“¹⁷ es stellt die Aufgabe und begeistert zur sittlichen

¹⁷ Dr. Maria Schüter-Hermkes, a. a. O., S. 48.

Tat der Abklärung des Charakters. Paul Kasperczyk fordert in seinem wertvollen Erziehungsbuche, es müsse „dem Vollzug der körperlichen Vaterschaft und Mutterschaft die Erarbeitung der geistigen Vaterschaft und Mutterschaft vorangehen. Nur so gestaltete und zur wahren, zur geistigen Liebe emporgereifte Jungmänner und Jungfrauen werden fähig sein, vor der Eheschließung sich gegenseitig zu prüfen, ob ihre Eigenarten zur Harmonie des Ehelebens auch zusammenstimmen. Solche Eheleute werden, durch die errungene Reife zur steigenden Aufwärtsbewegung, sich wechselseitig im Vollkommenheitsstreben stützen und fördern, die noch vorhandenen Schwächen liebevoll ertragen lernen und, je länger sie zusammenleben, desto inniger sich zur Erfüllung der schweren Lebensaufgaben zusammenschließen. Schon von diesem Standpunkte aus ist die Unauflöslichkeit der Ehe eine folgerichtige Notwendigkeit, ganz abgesehen von der Rücksicht auf die heilige Pflicht der guten Kindererziehung.“¹⁸

Es ist das Vorrecht des Pädagogen, die sittlichen Forderungen auch auf ihre psychologische Wirkungskraft zu prüfen. So untersucht Fr. W. Foerster das bindende eheliche Jawort, sofern in ihm ein „Vorsatz“, eine Willensfestlegung eingeschlossen ist und sagt: „Die moderne Heilpädagogik und Psychotherapie bestätigt uns, daß gerade der feste und ausgesprochene Vorsatz einen reinigenden und bewahrenden Einfluß auf die Gedanken und den Willen ausübt, sozusagen alles Charaktervolle im Menschen unter die Fahne ruft und uns von charakterlosem Spielen mit Reizen und Gelegenheiten abhält. Ein starkes Gelübde,¹⁹ ein großer Gedanke aus der Welt des Unvergänglichen ist wie die Anwesenheit eines edlen Menschen, in dessen guter Gesellschaft man seine besten Gedanken denkt und seine schlechten Anwandlungen vergißt. So muß man vom

¹⁸ Reifende Menschen und Menschheitsreifung, S. 148.

¹⁹ Gelübde in einem übertragenen Sinne.

sexualpädagogischen Standpunkt aus die lebenslängliche monogamische Treue betrachten.“²⁰

Noch deutlicher zeigt sich das, wenn er die verheerenden psychologischen „Folgerungen“ einer leichten Lösbarkeit der Ehe — die vollständige Unlösbarkeit hat er als Protestant nicht zu verteidigen — schildert: „In Wirklichkeit werden die Menschen, die eine Ehescheidung leichtnehmen, dadurch immer unfähiger zur Gemeinschaft, immer mehr geneigt, zu kündigen und fortzulaufen, statt sich anzupassen und in Geduld sich selbst und den anderen zu erziehen — es ist ihr Fluch und ihre Strafe, daß sie sich eben durch das Nachgeben an ihre subjektiven Zustände immer weiter von dem Glück entfernen, das sie suchen und dem sie alle tieferen Empfindungen und Rücksichten opfern. . . . Es dürfte eine zweifellose psychologische Wahrheit sein, daß im allgemeinen eine leichte Lösbarkeit des ehelichen Bandes alle tief in uns verborgene Unruhe und Veränderlichkeit sowie alle selbstsüchtigen Instinkte entfesselt und dadurch das ganze Leben degradiert.“²¹

So urteilt der protestantische Pädagoge, und der gläubige Katholik lernt daraus, zu verstehen, warum Jesus Christus, unser Erlöser und Neugestalter des religiös-sittlichen Lebens, mit der Erhebung der Ehe zur Würde eines Sakramentes neben allen anderen Wirkungen auch der natürlichen Liebe und Hingabe der beiden Gattenpersönlichkeiten eine abschließende Vollendung ermöglicht. Ausdrücklich hebt das tridentinische Konzil in seiner 24. Sitzung (11. Nov. 1563) in geschlossenem gedanklichem Zusammenhang hervor, daß in der sakramentalen Ehe „die Gnade die Liebe vollende, die unauflösbare Einheit festige und die Gatten heilige“,²² mit andern Worten, daß die

²⁰ Sexualethik u. Sexualpädagogik, S. 71.

²¹ a. a. O. S. 40.

²² Denzinger, Enchiridion, n. 969.

übernatürlichen Formkräfte, welche das Sakrament vermittelt, der Liebe und dem persönlichen Glücke der Gatten zugute kommen. Und das geschieht vermittels der Erhöhung der menschlichen sittlichen Leistungskraft durch die Gnade, aber außerdem auch durch die psychologische Wirkung der Verpflichtung zu einer „unauflösbaren Einheit“, in welcher die Ehe als „Geheimnis im Hinblick auf Christus und die Kirche“, wie der Apostel im Ehekapitel (5.) des Epheserbriefes sagt, zum Nachbild der vollendeten Liebe Christi gegenüber seiner Kirche zu werden bestimmt ist.

Somit ist die festgefügte eheliche Lebensordnung die Voraussetzung für die sichere Erreichung nicht nur des Wohles der Nachkommenschaft, sondern auch des persönlichen Lebensglückes der Gatten (*bonum fidei*), des Gutes ihrer unbestechlichen Treue, des Juwels ihrer Liebe.



2. Es ist geradezu auffallend, wie leicht sich Urteil und praktische Stellungnahme zu Fragen des geschlechtlichen Lebens und der geschlechtlichen Erziehung in Einseitigkeiten verlieren, und zwar sind es zwei Formen der Einseitigkeit, die polar aufeinander gerichtet sind. Es ist auf der einen Seite der Naturalismus, der jede besondere Gefahr auf dem Gebiete des Geschlechtlichen leugnet, auf der anderen Seite Prüderie, die überall Gefahren sieht. Die Hartnäckigkeit, mit der solche Auffassungen sich behaupten, legen es nahe, sie als eine Art persönlicher Ohnmacht diesen Fragen gegenüber zu verstehen, als ein Zeichen für den Mangel an ruhigem sicherem Urteil. Weder Unterbewertung noch Überbewertung der dämonischen Gewalt, die manchesmal aus dem geschlechtlichen Triebleben hervorbricht, entspricht der Wahrheit und der gegebenen Wirklichkeit.

Bei vollster Würdigung der gottgesetzten, von Grund auf ehrbaren Werte und Aufgaben des geschlechtlichen Lebens, deren treue Erfüllung sittliche und sogar verdienstliche Tugend ist, vergißt die katholische Auffassung nicht, „daß durch die Erbsünde in die sexuelle Sphäre die Unordnung eingezogen ist und daß auch mit dem vernunftgemäßen Gebrauch sich stets die Konkupiszenz verbindet“. ²³ Diese begleitende Konkupiszenz ist aber keine Schuld (*malum culpae*), sondern ein Strafübel (*malum poenae*), das aus der Ursünde stammt und darin besteht, daß die Kräfte des Körpers der Leitung der Vernunft nicht gehorchen. ²⁴ Nicht zwar die Lust als solche ist Sündenfolge, aber das „Fieber der Lust“, der „verführerische Reiz der Begier“. ²⁵ Der hl. Thomas wehrt sich einmal gegen jede prüde Auffassung des Geschlechtlichen, weist aber dann sofort auf die Tatsache hin, daß selbst die vernunftgeleitete körperliche Lust wegen der mit ihr verbundenen körperlichen Veränderungserscheinungen ²⁶ doch immer teilweise eine Hemmung der aktuellen geistigen Überlegung mit sich bringe, eine Art Ausschaltung des Geistigen. ²⁷ Der moderne Pädagoge sagt dafür: es sei „ein sozusagen nicht (voll) zurechnungsfähiger Zustand“. ²⁸

Der gewaltige Zwiespalt zwischen Gut und Böse, zwischen Sollen und Begehren des Menschen hat einen Höhepunkt im Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch, den der hl. Paulus im Römerbrief ²⁹ in so ergreifenden Worten geschildert hat. Nicht

²³ Dr. Jakob Bilz, a. a. O., S. 6, von mir gesperrt.

²⁴ S. Thomas, *Summa theol.* Suppl. q. 41 a. 3 ad 3.

²⁵ S. Thomas, *Summa theol.* I. q. 98 a. 2 c. u. ad 3, ferner S. Augustinus, *De civitate Dei* XIV, 26.

²⁶ Heute würden wir sagen: wegen der reflexmäßigen Gesetzmäßigkeit der sexuellen Vorgänge und ihrer Vehemenz.

²⁷ S. Thomas, *Summa theol.* I. II. q. 34 a. 1 ad 1.

²⁸ Fr. W. Foerster, a. a. O., S. 33.

²⁹ Röm. 7, 18—25.

ohne wahre Bedeutung hat man deshalb den Geschlechtstrieb um dieser seiner sich auflehnenden Kraft wegen einem Gassenjungen verglichen, der von allem das Aufstachelnde herausucht. Der Zuchtmeister Wille muß den Zögling vor „Unzucht“ bewahren. Dieses Wort steht im Sprachgebrauch nicht zufällig für die Zuchtlosigkeit gerade auf diesem Gebiete, während man an sich jede Sünde als einen Mangel an Zucht bezeichnen kann.

Diese Tatsache der dem geschlechtlichen Triebe innewohnenden Tendenz zu Übergriffen und Unordnungen ist etwas Beschämendes; der edel strebende Mensch leidet darunter. Daher kommt es auch, daß die geschlechtliche Betätigung hinter der Schranke heiliger Scham und bewahrender Scheu gelegen ist. Gegen Scham und Scheu jeder Art hilft nur eines: Vertrauen. „Vertrauen ändert die Scheu, löst sie auf in Sicherheit und Hingabe. Das sehen wir bei Mutter und Kind, bei dem bewährten Arzt und seinem langjährigen Patienten, bei dem hilfsbedürftigen Kranken und seinem vertrauten Pfleger.“³⁰ Wo anders aber könnte sich die besondere Scheu vor dem Geschlechtlichen bei ruhigem Gewissen beschwichtigen lassen als dort, wo nach der ganzen Lebensverfassung der Zusammenwirkenden volle Bereitschaft und Verantwortung übernommen wurde, für die großen Folgen dieses lebenweckenden Handelns einzustehen, und wo das sexuelle Tun der Ausdruck einer wirklichen Zusammengehörigkeit bis ins Letzte mit vollem Rechte sein kann, weil diese durch ein gegenseitiges ernstes Jawort geschaffen und durch die sakramentale Gnade gesichert wurde!

So verlangt die Unruhe des Triebes, wenn ein ruhiges Handeln ohne innere Bedenken zustandekommen soll, die klare Abgrenzung eines geordneten Betätigungsfeldes, sie fordert ein festgegründetes Vertrauensverhältnis: ein „sanctum conjugium“, eine

³⁰ Josef Könn, Auf dem Wege zur Ehe¹, S. 140.

„heilige Verbundenheit“, wie das Pontificale Romanum sagt, also die eheliche Lebensordnung.

Und weil des Christen Ehe ein heiliges Sakrament ist, fließen in ihr die übernatürlichen Kräfte, welche die Ordnung und Beruhigung der geschlechtlichen Sinnlichkeit ermöglichen. „Dem Abgrund menschlicher Bedrängnis antwortet der Abgrund sakramentaler Gnade.“³¹ So ist die Ehe der *ordo*, der auch der *sedatio concupiscentiae* konvenient ist.

Diese Folgerungen lassen sich in das Ergebnis zusammenfassen: Sexuelles Tun muß also auch *in der ganzen Verfassung der es Durchführenden* nicht nur die primäre Hinordnung auf das Gut der Nachkommenschaft einhalten, sondern *auch* die sekundäre Hinordnung auf das gegenseitige persönliche Wohl der Gatten sowohl nach der Seite der Vertiefung und Festigung ihrer Treue und Liebe, wie nach der Seite des Schutzes vor der Macht ablenkender Leidenschaft; auch um dieser sekundären Güter wegen ist die eheliche Lebensordnung gefordert.

Die feste Form der Ehe ist „das wahre Bollwerk der Freiheit, die einzige Gewähr und das stärkste Erziehungsmittel für wirklich persönliches Leben“, sie schafft „Freiheit für den geistigen Menschen und für sein Bedürfnis nach vollkommener Herrschaft über die veränderlichen Reize der Sinnenwelt und über die eigenen körperlichen Zustände“.³²

³¹ Dr. Maria Schlüter-Hermkes, a. a. O., S. 40.

³² Vgl. das Kapitel: „Form und Freiheit“ bei Fr. W. Foerster, a. a. O., S. 32 ff.

C. Die Ethik des Sexuallebens.

Katholische Sexualethik“ wurde als Titel dieser Abhandlung gewählt. Mit dem Worte „Ethik“ ist in diesem Zusammenhang nicht etwa zum Ausdruck gebracht, daß nur die rein naturgesetzlichen Forderungen, wie sie sich der überlegenden Vernunft darbieten, zur Darstellung kommen sollten; sonst hätte ja die Tatsache und die Bedeutung der Erhebung der Ehe zu einem Sakramente, wie das nur der gläubigen Vernunft zugänglich ist, nicht mit in Betracht gezogen werden dürfen. Dem Worte „Ethik“ ist vielmehr hier der alte Sinn belassen: die unter sittlichem Gesichtspunkt erfolgende Betrachtungsweise, die sich abgrenzt von der Anatomie, der Physiologie, der Pathologie, der Hygiene, der Psychologie, der Soziologie und der Pädagogik des Sexuallebens. Die Ethik des geschlechtlichen Lebens hat zu ihrem Formalobjekt das Aufzeigen der auf diesem Gebiete erfüllbaren und zu erfüllenden Werte, die Ordnung ihrer Bedeutung und die Abwägung der Tragweite, Gewichtigkeit und Dringlichkeit der sich ergebenden Forderungen, sie schaut so auf „Maß, Zahl und Gewicht“ dieses Teilstückes aus der Gesamtschöpfung Gottes.

Ethik betrachtet also ihre Objekte unter dem Gesichtspunkt der Einfügbarkeit in eine Gesamtordnung. Es berührt das Spezifische der ethischen Methode nicht, ob nun diese Ordnung allein mit der Kraft des natürlichen Vernunftlichtes vorgefunden wird, oder ob im Lichte der Offenbarung diese Ordnung vertieft, ergänzt und mit neuer religiös-übernatürlicher Bedeutung geschaut werden kann. Aber etwas anderes ist folgerichtig der ethischen Methode wesentlich: sie geht aus von einer Stellungnahme zur Gesamtweltordnung und deren Prinzip, sie hat wesentlich ihre

weltanschauliche Note! Und deshalb unterscheidet sich eine „katholische Sexualethik“ z. B. von einer materialistischen, für die die „ethischen“ Regeln schließlich nichts anderes als die Regeln etwa der Hygiene dieses Gebietes sein werden.

I. DAS ZUSAMMENFASSENDE GRUNDGESETZ.

Die ethisch korrekte Haltung des Menschen gegenüber der Sexualordnung verläuft in einer gesinnungsmäßigen Gestaltung dieses Lebensgebietes. Sie besteht in einer ehrfurchtsvollen Bejahung jener Güter, die in einer klaren und sicheren Erkenntnis der Dinge als Forderungen und Pflichten vor uns aufleuchten. Dadurch werden die objektiven Werte und Zielgüter zu Motiven der Gesinnung, weil sie auf das erkennende und handelnde Subjekt einen bestimmenden (nicht zwingenden) Einfluß gewinnen. Gesinnung normiert sich am Objekt! „Menschliches Handeln, menschliche Gesinnung und Tugend sind nicht etwa, wie manche unklar annehmen, objektslos.“¹

In seiner theologischen Summe, welche auch den Bereich der sittlichen Lebensgestaltung behandelt, stellt sich der hl. Thomas in einem eigenen Artikel² die grundsätzliche Frage, ob es ein einwandfreies geschlechtliches Handeln gebe. Die Antwort gewinnt er, ausgehend von dem allgemeinen Grundsatz, daß die sittliche Ordnung darin bestehe, alles in geeigneter Weise hinauzuordnen auf die Güter und Ziele, wie sie für die einzelnen Gebiete gelten. Und er fährt fort, daß demzufolge dann keine Unordnung (Sünde) vorliegt, wenn der Mensch mit Überlegung irgendwelche Dinge zu dem Zwecke in Gebrauch nimmt, zu dem

¹ Josef Mausbach, Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 1926, S. 272. Vgl. dazu vom Verf. „Gewissen und objektives Gesetz“, Akad. Bonifatius-Einigung, Paderborn 1927.

² Summa theol. II. II. q. 153 a. 2.

sie da sind, unter Einhaltung der angepaßten Art und Ordnung, vorausgesetzt daß jenes Ziel ein wahres Gut, ein echter Wert ist.³

Die allererste Voraussetzung für korrektes sittliches Handeln ist demnach der Nachweis, welche wahren und echten Werte durch die einzelnen Tätigkeitsarten im Leben zu verwirklichen sind, welche objektiven Aufgaben gestellt sind. Die bisherige Betrachtung des sexuellen Lebens nach der biologischen und seelischen Seite galt der Untersuchung, ob in der Natur dieser Anlage und in der Struktur ihrer Funktion und deren Auswirkungen ein Zusammenhang mit objektiven Gütern ausgesprochen ist. Und das Ergebnis war: Für das sexuelle Leben besteht eine objektive „Sinnggebung“,⁴ d. h. ein Sinnzusammenhang mit zu verwirklichenden objektiven Gütern; dieselben haben teils primären, teils sekundären Rang. Mit der Sexualanlage ist ein immanentes objektives Gesetz gegeben, das in der Natur ihrer Betätigung ausgesprochen ist. Der Mensch, der auf dieses Betätigungsfeld sich begeben will, ist vor festgelegte, verpflichtende Aufgaben gestellt. Das ist der Sinn der Objektivität dieser Werte und Gesetze.

Die Ethik entzieht mit diesem obersten Grundsatz jeßlicher Willkür das Recht, auf sexuellem Gebiet zu machen, was sie will und was ihr gerade einfällt. Nicht der Hauch lüsterner Sinne und nicht begehrende Wallung bestimmen, was Rechtens ist, nicht Bewegung der Phantasie und des Gefühls sind Maßstab und ordnendes Prinzip, sondern jene drei hohen Aufgaben, die wir durch die ethische Bewertung der körperlichen und seelischen Auswirkungen des geschlechtlichen Lebens erkannten. Damit

³ „Habet autem hoc rationis ordo, ut quaelibet convenienter ordinet in suum finem; et ideo non est peccatum, si per rationem homo utatur rebus aliquibus ad finem, ad quem sunt, modo et ordine convenienti, dummodo ille finis sit aliquid vere bonum.“

⁴ Vgl. oben S. 14 f.

läßt sich nun ein ethisches Gesetz des Sexuallebens formulieren:

Jenes sexuelle Tätigsein ist *gut* und *erlaubt*, welches sich auf die wahrhaft wertvollen Ziele in ihrer durch das *Wesen der Sexualanlage* vorgezeichneten Rangordnung erstreckt, und welches in der Art der Durchführung (modus) und in der ganzen Verfassung der Handelnden (ordo) *sich richtet* nach diesen objektiven Gütern und Zielen.

Wir können dieses gleiche Gesetz auch negativ formulieren, und dann lautet es:

Jenes Handeln auf diesem Gebiete ist *in sich schlecht* und *verboten*, welches die im *Wesen* dieser Anlage ausgesprochenen Zielwerte *ver eitelt* oder ihre objektiv festgelegte Rangordnung umdreht, sei es durch Nichteinhaltung des modus *oder* des ordo *conveniensi*. Es wäre eine in der Tat liegende Durchkreuzung des Willens Gottes.

Diese Zielwerte sind primär das Wohl der Nachkommenschaft, sekundär das persönliche Wohl der Gatten, das enthalten ist in der Förderung ihrer Liebe und Festigung ihrer Treue sowie in der Beruhigung der Triebmacht. Die Lustgewinnung aber hat lediglich den Charakter eines Mittels, einer fördernden Begleitscheinung. Der Nachweis für diese „Wertskala“ dürfte als in den beiden vorausgehenden Kapiteln geliefert anzusehen sein.

Weil es bei diesen objektiven Werten und Gütern um ein wichtiges Stück der von Gott gefügten Ordnung geht, nämlich um die fundamentalsten Lebensfragen der Menschheit,

die zudem in das gesellschaftliche wie in das individuelle Leben außergewöhnlich tief einschneiden, verpflichtet dieses Grundgesetz des sexuellen Lebens unter schwerer Sünde.

•

Es könnte der bisherigen Gedankenfolge der Vorwurf gemacht werden, es sei der Bedeutung der menschlichen Freiheit, von der der ganze Adel menschlich-sittlicher Leistung abhängt, im Grundgesetz des geschlechtlichen Lebens nicht die gebührende Stellung eingeräumt worden. Dieser Vorwurf ist um so ernster zu nehmen, weil ja doch der wesentliche Unterschied zwischen tierischer Sexualität und menschlichem geschlechtlichen „Handeln“ gerade darin besteht, daß das letztere aus der sittlichen Freiheit der menschlichen Persönlichkeit hervorquillt, während des Tieres geschlechtliches „Wirken“ durch die dumpfe Macht instinkt geregelter Naturkraft zustande kommt.

Es fehlt unserer Zeit nicht an Stimmen, welche den Unterschied dadurch verwischen, daß sie die Sexualität der Tiere als die „vorbildliche Treue“ zur Natur preisen, und das geschieht leider auch in ernst zu nehmender Literatur. Wenn wir des Schöpfers Weisheit, wie sie in der Teleologie der Instinkte zum Ausdruck kommt, bewundern, tun wir recht. Und wenn wir daraus lernen, daß der Schöpfer seine einzelnen Geschöpfe in Ordnungen hineinstellt und um deren Einhaltung bei den vernunftlosen Geschöpfen selber besorgt ist, so ist das ein wertvoller Gedanke. Aber es geht nicht an, zu übersehen, daß der Schöpfer nur den Menschen in die sittliche Ordnung hineingestellt hat, während das Tier, selbst bei der exaktesten Funktion seiner Instinkte, keine „tugendliche“ Treue „übt“! ⁵

⁵ Es ist z. B. zu bedauern, daß die sehr ideal gerichtete Abhandlung von A. Hessenbach *De usu matrimonii* (1918) diese Parallele zu stark betont.

Der Anteil der menschlichen Freiheit am Zustandekommen der sittlich wertvollen Leistungen des geschlechtlichen Tuns kam in der bisherigen Gedankenfolge dieser Arbeit in grundsätzlicher Weise zur deutlichsten Geltung durch die an den Anfang gestellte Frage: Welche objektiven Güter sollen denn durch geschlechtliches Handeln zu ihrer Verwirklichung kommen? Jede Aufstellung von Werten, dazu eine Detaillierung von Mittel- und Endwerten, von primären und sekundären Gütern wäre doch völlig sinnlos, wenn es nicht in des Menschen freier Wahl stünde, wie er mit seinem Tun sich in diese Naturordnung einfügt, störend oder fördernd. Damit ein sittliches Handeln zustande kommen kann, müssen zuvor für unsere Erkenntnis die objektiven Wertgüter nachgewiesen werden (man nennt diese Erkenntnis die Funktion des Gewissens), damit daraufhin unser freier Wille diese Motive bejahe und damit sich darin das wirkliche, was wir *Gesinnung* nennen.

Das ist der Beitrag der Freiheit für das sittliche Handeln: die Freiheit macht und formt das Tun in eigener Weise zu unserem (überlegten) Werk und schafft damit das Moment der Verantwortung. Aber die Freiheit gibt nicht den Motiven und Werten, die wir bejahen, ihre sachliche, materiale Übereinstimmung mit der Gesamtordnung, wie sie auch nicht diese gesamte Ordnung des objektiven Sollens schafft. Deshalb geht die Arbeit der Auffindung und geordneten Aufstellung der objektiven Werte grundsätzlich unter Absehung von dem Vorhandensein der subjektiven Verwirklichungskräfte voran und geht als das erste voraus. Erst wenn Aufgaben gestellt sind, kommt die ernste Sorge um ihre Erfüllung durch die um Bewährung ringenden Menschen, die erzieherische und pastorale Sorge um die Schaffung sittlicher Willenskraft und glücklicher Vorbedingungen der Natur und Gnade für ein geordnetes Leben. Aber nie wird das ethische

Sollen bestimmt und erkannt durch die Bemessung subjektiver Leistungshöhe des faktischen Wollens.⁶

Wie aber die objektiven Werte unser Gewissen und dadurch unsere Gesinnung normieren, somit der unersetzbare objektive Pol unserer Gesinnung sind, so kommt umgekehrt auch nie eine sittliche Verhaltensweise im Sinne einer guten oder bösen Tat zustande, ohne daß wir ein Wissen haben um den Wertcharakter unserer Tat und sie um dessen willen in selbsttätiger Entscheidung bejahen oder verneinen. So soll, ja muß auch das geschlechtliche Leben ein Stück des ganzen sittlichen Lebens der menschlichen

⁶ Das aus dem Wesen des Sittlichen fließende Axiom: *Ad impossibile nemo tenetur* (zu Unmöglichem ist niemand verpflichtet) kann schon auch eine Rolle spielen für das Nichtzustandekommen eines Gesetzes, aber nur bei Forderungen, welche menschliche Autoritäten erheben (z. B. der Erzieher mit seinen Befehlen, der Staat mit seinen Gesetzen); solche gesetzgeberischen Instanzen können, abgesehen von anderen Irrtümern, in der Abschätzung der Leistungskraft ihrer Untergebenen fehlgreifen. Aber wo die Naturordnung oder die Offenbarung eindeutig und klar ein Gesetz Gottes vor uns stellt, muß der Autorität des allwissenden und allmächtigen Gottes wegen gerade umgekehrt aus der objektiven Forderung das Vorhandensein der ihr entsprechenden subjektiven Leistungsfähigkeiten erschlossen werden. Denn dieser Gesetzgeber hat es nicht nur in der Hand, seine Untertanen zu binden und zu verpflichten, sondern er gibt ihnen ja sowohl die Naturanlagen dazu, wie ebenfalls er ihnen die ergänzenden Gnadenhilfen schenkt, damit sie jenen von ihm erwarteten Beitrag zur Gesamtordnung leisten können.

Das Axiom: *Ad impossibile nemo tenetur* hat folglich einer zu Recht geltenden objektiven Forderung gegenüber nur die Bedeutung, daß es das, was etwa infolge eines Versagens unserer Kraft oder eines Mangels unserer Freiheit schuldlos unterblieben ist, von all dem abgrenzt, was in den Bereich unserer Entscheidung und unserer Verantwortung hereinfällt. Dieses Axiom hat hier insofern nur die formale Bedeutung, das Gebiet des Sittlichen von außersittlichen Geschehnissen abzugrenzen, aber nicht das Recht, eine Forderung selber „aufzuheben“.

Persönlichkeiten sein, es muß hervorgehen aus Wert-einsicht und Freiheit. Das erst gibt auch diesem Tun den Adel menschlich sittlicher Leistung, und so erst drückt sich auch in ihm sittliche Stellungnahme, d. h. Gesinnung, aus.

Aber ein anderes kann die menschliche Freiheit nicht: sie kann kein objektives Verbot aufheben dadurch, daß der Mensch mit einer begleitenden guten Meinung und Absicht den sachlich der objektiven Ordnung zuwiderlaufenden Weg einschlägt. Wenn in der objektiven Wertordnung etwas als in sich, d. h. dem sachlichen Gehalt der Handlung nach, verkehrt und verboten anzusehen ist, und wenn jemand, der das weiß, aus freier Entschließung, eine solche Handlung doch setzt, so ist ein solcher Mensch mit seiner Gesinnung bejahend auf eine Ordnungswidrigkeit gerichtet, mag er auch absichtsmäßig sonst noch Gutes dabei im Auge haben und sie nicht ihrer selbst wegen intendieren. Der falsche Satz, der Zweck heilige auch unrechte Mittel, wird theoretisch einmütig abgelehnt, in der Praxis steht er aber noch sehr in Ehren, nicht zuletzt in unserer Frage!

II. BESONDERE FORMULIERUNGEN.

„Du sollst nicht ehebrechen!“ heißt Gottes sechstes Sittengebot,⁷ mit dem er in kurzem, bündigem Ausdruck seinen Willen kundgab, daß wir das Quellgebiet des Lebens heilig halten. Es scheint auf den ersten Blick damit nur ein Teil aus der Fülle der Verpflichtungen gegenüber dem Sexualleben ausgesprochen zu sein, obschon kein nebensächlicher. Das erscheint um so mehr so, weil die neunte Sittenvorschrift Gottes hinzufügt: „Trag nicht Verlangen nach dem Weibe deines Nächsten.“⁸ Und doch liegt darin mehr ausgesprochen, es ist sogar eine umfassende Formel.

⁷ Deut. 5, 17.

⁸ Deut. 5, 18.

Foerster macht es sich in seiner Sexualethik geradezu zu einem Hauptthema, den Nachweis zu führen, daß eheliche Bindung und Verpflichtung nicht etwa eine nur von außen und zufällig an das geschlechtliche Leben herangetragene Schutzmaßnahme sei, die im übrigen dem persönlichen Leben Zwang antue. „Die monogamische Norm ist keine künstliche Institution . . ., sondern sie ist nur der äußere Ausdruck der intimsten Wahrheiten des menschlichen Geschlechtslebens selber.“⁹ Mit dem Bekenntnis zur Ehe als der wesentlichen Voraussetzung eines geordneten Sexuallebens, das allen drei Zielgütern gerecht wird, ist eben auch das Bekenntnis zu diesem selbst abgelegt. Die Forderung, die Ehe weder durch äußere Tat noch auch durch ein inneres Begehren zu verletzen, schließt die Forderung einer korrekten Gestaltung des geschlechtlichen Lebens in sich.

Das wird noch klarer, wenn wir vergleichend feststellen, daß für das sechste Gebot die Verpflichtung zu einer Ordnung einen besonderen Sinn hat. Man kann zwar auch beim siebten Gebote sagen, der einzelne müsse die Rechts„ordnung“ einhalten; das heißt aber hier nur, die Summe der vielseitigen Rechtsbeziehungen müsse bei jedem Rechtsakte berücksichtigt werden; es heißt aber nicht, es müsse bezüglich der persönlichen Lebensverfassung der rechtlich Handelnden erst ein eigener „Lebensstand“ als Voraussetzung geordneten Handelns auf dem Gebiete des siebten Gebotes geschaffen werden. Letzteres ist eine spezifische Notwendigkeit für geordnete Sexualtätigkeit, wie wir früher gesehen haben. Hier bedeutet „Ordnung“ so viel als Lebensstand. Nur noch ein anderer Lebensbereich setzt der Befähigung, Gültigkeit und Vollmacht wegen auch eine „Ordination“ voraus, nämlich der Lebensbereich des priesterlichen Wirkens, die Priesterweihe, welche in der Sprache der katholischen Kirche das „sacramentum ordinis“ heißt. Das

⁹ S. 90 f.

ist darin begründet, daß zuerst die Kraft, übernatürliches Leben zu wecken, dem Priester verliehen werden muß und daß die verantwortungsschwere Erfüllung des priesterlichen Berufes nur zu Recht besteht und von Segen begleitet ist, wenn sie aus voller Hingabe an die Kirche, die mystische Braut Christi, und in innerster Verbundenheit mit ihr geleistet wird, somit in einem eigenen Lebensstande.

Durch diesen besonderen Zusammenhang zwischen Lebensordnung einerseits und Wirksamkeit andererseits kann mit innerer Berechtigung das Gesetz der treuen Ausübung dieser Wirksamkeit ausgedrückt werden durch das Gesetz der Heilighaltung dieser Ordnung. Heilighaltung des geschlechtlichen Lebens ist Heilighaltung der Ehe, weil sie der ausschließliche Vollmachtsbereich für dieses Tun ist. Oder wir können eine andere, kurze Formel für das Grundgesetz des Sexuallebens prägen: „Einhaltung und Reinhaltung der Ehe“, dann kommen dabei auch die beiden großen Hauptgesichtspunkte des *ordo* und des *modus* deutlich in Erscheinung.

•

Man hört nicht selten Worte des Protestes dagegen, daß die Kirche sogar in ihren offiziellen Äußerungen die Aufgaben der Ehe umschreibt durch die Aufgaben des Geschlechtslebens. Der Canon 1013 des Kirchlichen Rechtsbuches (C. J. C.) lautet in seinem ersten Paragraphen: „Der primäre Zweck der Ehe ist die Erzeugung und Erziehung der Nachkommenschaft; der zweite die gegenseitige Hilfe und die Heilung der Begierlichkeit.“ Es scheint manchen darin die Ehe verkannt, denn ihr Wesen ist doch die Liebe. Aber es folgt ein zweiter Paragraph, der lautet: „Die wesentlichen¹⁰ Eigenschaften der Ehe sind die Einheit und die Unauflöslichkeit (wir könnten auch übersetzen: die volle Geschlossenheit und Treue dieses

¹⁰ Vom Verfasser gesperrt.

Bundes), welche in der christlichen Ehe kraft des Sakramentes eine besondere Festigkeit erlangen.“

So ist also doch auch im juristischen Texte ausgesprochen, was in dem Buche des Katholischen Deutschen Frauenbundes, welches ein sehr feinsinniges und treues Bekenntnis zur kirchlichen Eheauffassung darstellt, ausgesprochen ist: „Liebe ist das Wesen der Ehe, ihr Sein und Sollen. Eine Ehe ohne Liebe ist ein Widerspruch in sich.“¹¹ Nur Liebe konstituiert eine volle Lebensgemeinschaft. Schließt das aber Ziele aus, die solche Liebe und solche Gemeinschaft zu erreichen hätte? Heißt es das seelische Niveau herabdrücken, wenn der ehelichen Liebesgemeinschaft zweier Menschen Aufgaben gestellt sind, an deren Verwirklichung die Kraft und Größe dieser Liebe sich erweisen soll? Das kann doch nur jener leugnen, der sich Liebe vorstellt als ein undefinierbares Gefühlserlebnis oder der darin ein „schöpferisches“ Wunder sieht, das uns hinaushebe über die Geschöpflichkeit und Bedingtheit unseres Daseins; solche Menschen vergessen, daß sie auch in der Hochspannung ihrer Begeisterung Geschöpfe sind und bleiben, oder aber sie heucheln. Gerade wenn man die dem Leben gesteckten Aufgaben leugnet, drückt man es herunter und überläßt seine Gestaltung dem einengenden individuellen Einfall und dem herabziehenden Egoismus.

Das Kirchliche Rechtsbuch stellt der Ehe die Aufgabe, Heimat zu sein für neue Menschenwesen. Jene, welche entrüstet diese Aufgabe zurückweisen, spüren offenbar die „Opfer“, also die Höhe der geistigen Haltung, die in der Erfüllung dieser Pflicht liegt. Nicht das entscheidet die Höhenlage einer Leistung, in welcher Ebene sich ihre Ausführung vollzieht (Leben wecken vollzieht sich eben immer in der physiologischen Ebene), sondern

¹¹ S. 46.

entscheidend ist der sittliche Mut und die innere Ehrfurcht, die aufgebracht werden müssen, um in freier Entschliebung den religiös-sittlichen Wertgehalt dieser Leistung zu bejahen. — Das Rechtsbuch der Kirche stellt ferner dicht neben die Aufgabe der Erzeugung die Erziehung der Kinder und rechnet auch diese zu den primären Aufgaben. Schätzt man den, dem man Erziehungsaufgaben anvertraut, gering ein? Ist das nicht eine große seelische Aufgabe, oder wird eine Familie so ganz ohne persönliches Verdienst und Bemühen der Eltern zur glücklichen und erfolggesegneten Erziehungsstätte? — Das Rechtsbuch verlangt weiter als sekundäre Aufgabe die „gegenseitige Ergänzung und Hilfe“ der Gatten, die Vertiefung ihrer Liebe, wohl wissend, daß mit dem Leben die Prüfungen und Sorgen zunehmen, weil auf den Frühling hin Sommer, Herbst und Winter folgen und weil auch dem ehelichen Lebensbunde einmal das Sterbeglöcklein läutet. Was ist das Eheleben dann von dort gesehen? Zeit der sittlichen Läuterung und seelischen Reifung in treuer Lebensgefährtschaft. Kann man dazu sagen, die Kirche setze die Aufgaben der Ehe einfach den Aufgaben des geschlechtlichen Lebens gleich? Die gegenseitige Hilfe wird wahrhaftig nicht allein durch dieses geboten und nicht einmal durch dieses in erster Linie! — Und selbst wenn die juristische Formulierung noch von der Heilung der inneren Affektunruhe spricht, so ist die psychologische Tatsache zu beachten, daß eine wirklich beglückende und harmonische Ehe nicht so sehr in der Beruhigung der körperlichen Triebunruhe besteht, sondern in der Erfüllung seelischer Sehnsucht und in der Erreichung seelischen Ebenmaßes, aus dem eine starke Erhöhung der sittlichen und beruflichen Lebensleistungen entspringt. Auch juristische „Begriffe“ sind keine inhaltsleeren Formen, sondern es stecken in ihnen ganze Lebensanschauungen und gewonnene Werterkenntnisse!

Es fällt nun einmal die Ehe ihrem Wesen nach als Gemeinschaft zweier Menschen mit gegenseitigen Rechten und mit Pflichten gegenüber Dritten in das Gebiet des Rechtes, ohne deshalb aufzuhören, als selbsterzieherische Aufgabe der Gatten dem Reiche der „Kunst der Künste“ anzugehören.

Seelische Höhenlage erreicht eine Ehe aber letztlich nur, wenn sie nicht einzig auf edler Gattenliebe aufgebaut ist, sondern wenn diese selbst geweiht und gesichert ist in tiefer religiöser Grundhaltung, in der echten Gottesliebe und Gottesfurcht. Auf welches „Niveau“ der Gesinnung die kirchliche Auffassung von Ehe- und Sexualleben mit ihrer scharfen Trennung der primären und sekundären Wertgüter zu führen vermag, zeigt ein Tagebucheintrag einer Persönlichkeit, in der „die katholische Wahrheit ganz Gestalt geworden ist“, einer Frau von „herzensweiter Mütterlichkeit“, einer Persönlichkeit, die „mitten im Getriebe der Weltstadt, in den Sorgen und Arbeiten von Familie und Gesellschaft“ steht, wie Romano Guardini im Vorwort zu diesem Tagebuche sagt:

„Wir sind christliche Gatten, und Gott beruft uns, jenes priesterliche Amt auszuüben, das er dem Menschen anvertraut hat, als er ihn zum König der Schöpfung machte. Wir sollen ihm das Höchste in der Welt darbringen, das Menschengeschöpf. Es gehört uns durch den heiligen Bund der Ehe, wie wir ihm gehören; aber als Christen dürfen wir uns letztlich einander nur hingeben, um dadurch der Oberhoheit Gottes zu huldigen.“¹²

¹² Lucie Christine, Geistliches Tagebuch (1870—1908), herausgegeben von A. Poulain S. J., übersetzt von Romano Guardini, S. 15. Vgl. S. Augustinus, De bono coni. 3: Reprimitur et quodammodo aestuat concupiscentia carnis, quam temperat parentalis affectus. Intercedit quaedam gravitas fervidae voluptati, cum in eo, quod sibi vir et mulier adhaeserunt, pater et mater esse meditantur.

D. Die Pädagogik des Sexuallebens.

Die bisherigen sexual-ethischen Betrachtungen haben zur Aufstellung einer grundlegenden Wertordnung für das geschlechtliche Leben geführt. Mit Hilfe dieser Normen ließ sich ein umfassendes Grundgesetz für die geordnete, d. h. den Sinnzusammenhang mit der objektiven Ordnung wahrende Sexualbetätigung aussprechen. Es ergab sich aus dem Gedankengang zunächst eine Ethik des geschlechtlichen Lebens in der Ehe. Das liegt in der Sache begründet, nicht so sehr in der methodischen Anordnung. An der Methode liegt es nur insofern, als wir ausgingen von der Frage: Auf was für eine Sinnrichtung weist das Sein und Wesen der Sexualanlage hin, welchen Gütern hat sie positiv zu dienen? Diese Frage führt die Sexualethik zuerst zu den Fragen der ehelichen Keuschheit.

Das Wort Keuschheit wurde bis dahin mit Absicht vermieden, um rein die Tatsachen der Sexualanlage und ihrer wesentlichen Funktionen es bestimmen zu lassen, welche Forderungen auf diesem Gebiete zu erfüllen sind. Definitionen und deshalb auch die sie vertretenden „termini technici“ haben erst dort Existenzberechtigung, wo sie den Abschluß einer Wesensbetrachtung bilden und das Gewonnene nun in einer kurzen Prägung festhalten. Es ist sicherlich nicht zweckdienlich, eine festgelegte und gute Terminologie zu verlassen; aber es tut, besonders bei einem sehr komplexen Sachgebiet, doch bisweilen not, von der festliegenden, aber nicht klar erfaßten Terminologie aus methodischen Gründen zunächst einmal abzusehen, damit die abgegriffenen und vielleicht mit falschen Nebenbedeutungen beladenen Worte wieder ihren vollen und richtiggestellten Sinn

empfangen. Diese Zweckdienlichkeit ist sicher vorhanden für das Wort Keuschheit, dem Ängstlichkeit und Mißverständnisse, aber ebenso sehr auch Oberflächlichkeit, Genußsucht und Böswilligkeit viele Nebenbedeutungen aufladen, die man oft gar nicht so leicht abschieben kann!

Kommt es nicht vielen gekünstelt vor, von ehelicher Keuschheit zu sprechen? So geht es allen jenen, die sich nur gemerkt haben, daß mit „Keuschheit“ ein Verbot ausgesprochen sei. Daß uns der gute Katechet auch gesprochen hat von der Ehrfurcht, die wir nach Gottes Willen vor dem Körper haben sollen (eines der wesentlichsten positiven Momente dieser Tugend), wird eben gar schnell vergessen. Aus dem Bisherigen wird es aber ungezwungen verstanden und empfunden werden, weshalb man von „ehelicher Keuschheit“ reden kann. Sie ist nichts anderes als die tiefe sittliche Ehrfurcht vor den Aufgaben, die der Schöpfer mit dem Sexualleben den Menschen stellt. Sie wird zur Tat in der treuen Einhaltung des erkannten Grundgesetzes des geschlechtlichen Lebens in der Ehe.

Damit ist von selbst der Sexualethik noch ein weiteres Thema gestellt: sie muß Stellung nehmen zum Sexualverhalten dessen, der vor der Ehe oder dauernd außerhalb derselben steht.

Eheliche Keuschheit ist nicht die einzige Form der Keuschheit. Ob sie die höchste Verwirklichungsform dieser Tugend darstellt, kann vorläufig nur gefragt werden.

Es war im vorausgehenden immer nur auf die fertig entwickelte Sexualanlage des ausgereiften Menschen geschaut worden. Die Physiologie zeigt aber, wie eine mehr oder minder abgegrenzte Reihe von Jahren der Jugendzeit im Zeichen der letzten und entscheidenden körperlichen Ausreifung stehen. Und die Psychologie des Jugendalters, näherhin der sogenannten Pubertätsjahre, berichtet uns von den typischen Kämpfen des

jungen Menschen um eine feste Haltung den neuerwachten körperlichen und seelischen Energien gegenüber.

So sei in einem abschließenden Kapitel, um auch gleichzeitig der restlichen Frage der Keuschheit des Nichtverehelichten Genüge zu tun, noch auf den Weg und Entwicklungsgang zur vollwertigen keuschen Lebenshaltung die Aufmerksamkeit hingelenkt. Zur Keuschheit zu führen, die Fährnisse der einzelnen Lebensalter und Lebenssituationen zum Bewußtsein zu bringen und die entsprechenden Aufgaben zu zeigen, ist Aufgabe der Pädagogik. Wegen dieser sachlichen Berührung mit ihr wollen wir diesen Abschnitt als „Pädagogik des Sexuallebens“ bezeichnen und an die Spitze eine pädagogische Wertbetrachtung der Keuschheit stellen.

I. WERT DER KEUSCHHEIT.

Unter Pädagogik ist nicht nur die didaktische Technik des Berufserziehers zu verstehen, sie ist vielmehr nach der Seite des erzieherisch zu Fördernden (und das ist ein jeder auch sich selbst!) die Abwägung der den einzelnen Lebensstufen zufallenden Sonderaufgaben, ohne die ein geordneter Lebensaufbau nicht erreicht wird, und sie ist nach der Seite der Erziehungsziele die Prüfung der Wirk- und Motivationskraft, welche den einzelnen objektiven Tugendforderungen innewohnt. Damit geht sie über die spekulativen Feststellungen der Ethik: „was sein soll“ hinaus. Die Erreichung einer keuschen Lebenshaltung ist von der tieferen Erfassung ihres Wertes in sehr hohem Maße abhängig.

Der Grund dafür liegt im Wesen der Keuschheit selber. Wir nannten jenes Sexualverhalten korrekt, das unter Einhalten all der objektiven Forderungen in bezug auf Art des Handelns und auf Schaffung des ehelichen Lebensstandes jene Ehrfurcht aufbringt, welche zugleich allem Übermut und aller subjektiven Raubgier den Lebensfaden abschneidet. Ehrfurcht ist aber ohne tiefe Werterfassung nicht möglich.

Wenn so die eheliche Keuschheit als Ehrfurcht vor den von Gott gestellten Aufgaben bezeichnet werden darf, wenn sie deshalb als Disziplinierung der ungeordneten Triebkräfte unter pädagogischem Gesichtspunkte angesehen werden kann, dann ist es leicht, ihr Gemeinsames mit der Keuschheitshaltung des nicht im Lebensstand der Ehe Stehenden zu sehen. Auch dieser muß vor den gottgestellten Aufgaben des Sexuallebens in bejahender Ehrfurcht stehen und gerade vor der Tatsache, daß ausschließlich nur der eheliche Lebensstand die geforderte Einordnung durchführen kann. Das aber stellt der Disziplinierung der sexuellen Triebkräfte außerhalb der Ehe die besondere Aufgabe vollständiger Enthaltensamkeit. Das ist die Form der Keuschheit des Ehelosen.

So kann man die beiden Formen der Keuschheit, die aus ein und derselben Wurzel des objektiven Seins und Wesens der geschlechtlichen Anlage und ihrer Aufgaben sich ergeben, definierend zusammenfassen als „jene sittliche Tugend, welche die Befriedigung der geschlechtlichen Triebkraft fernhält oder in geordnete Bahnen weist“.¹

Die katholische Moraltheologie zählt die Tugend der Keuschheit zu den einschränkenden und bewahrenden Tugenden, weil sie die Unordnung der Triebkräfte in Schranken zu halten hat; im deutschen Worte „Reinheit“ kommt diese negative Seite der Tugend der Keuschheit zum Vorschein. Aus dem gleichen Grunde wird sie unter die Kardinal-(Wurzel-)tugend der Mäßigkeit gestellt. Unter diesen mehr praktischen Gesichtspunkten läßt sich noch eine einfachere Formulierung und eine klare Gegenüberstellung der Keuschheit und der mit ihr so viel verwechselten Tugend der Schamhaftigkeit finden: Keuschheit ist die Enthaltung von Handlungen, welche ungeordneten geschlechtlichen Genuß in sich enthalten, sowie von jeglicher Billigung einer solchen. Schamhaftigkeit hingegen

¹ H. Noldin S. J., De sexto praecepto, p. 2.

ist die Enthaltung von Handlungen, welche zu ungeordnetem geschlechtlichem Genuß oder zu dessen Billigung zu führen geeignet sind.²

Es wäre sehr zu bedauern, wollte man neben den zur Klarheit der Begriffe notwendigen negativen die positiven Momente der Tugend der Keuschheit dessen, der nicht in der Ehe steht, übersehen. Wir stehen vor zwei Wegen, dem Wege der ehelichen Lebensgefährtschaft und dem Wege der Einsamkeit. Der außerordentliche Weg der Ehelosigkeit innerhalb des Gottesreiches ist der vollere Ausdruck sowohl der Unabhängigkeit gegenüber der Schwäche des geschlechtlichen Triebes wie auch der ungeteilten Hingabe an Gott. Die Ehelosigkeit als Lebensweg, welcher innerhalb der übernatürlichen Ordnung, in der Gott im Geheimnis der Begnadigung die Einzelseele in Liebe an sich zu ziehen sucht, der vollen und ungekürzten Erwidern dieser Gottesliebe angepaßt ist, ist eben als solcher Weg und solche Ordnung das Höhere. Damit ist noch nichts darüber gesagt, ob diejenigen, welche diesen Weg gehen, ihn um dieses seines tiefsten Wertes wegen gewählt haben und durchführen, oder wie vielfach nur deshalb, weil er für sie der bequemere, der beruflich vorteilhaftere usw. ist.

² Negativ formuliert, wird der Unterschied noch klarer: Unkeuschheit ist die direkte Verneinung der Ordnung des geschlechtlichen Lebens in einer Tat oder nur in der Gesinnung; Unschamhaftigkeit aber ist nur indirekte Verneinung, d. h. die Gefährdung einer keuschen Verhaltensweise durch Freiheiten, welche die geschlechtliche Leidenschaftlichkeit wachzurufen vermögen. Diese Zusammenhänge sind je nach Handlungsart, Persönlichkeit, Alter und Situation mehr oder minder eng, und danach bemißt sich die Dringlichkeit des Verbotes der Unschamhaftigkeit. Hingegen ist die in der Unkeuschheit liegende Verneinung der Wesensordnung dieses Gebietes nach der Lehre der Kirche immer von gravierender Bedeutung (materia gravis); deshalb liegt bei ihr immer schwere Sünde vor, vorausgesetzt, daß volle Klarheit und Freiwilligkeit diese Verkehrtheit bejahen.

Dieser Lebensstand, in welchem „persönliches Leben sich in besonderer Weise, in ganzer Fülle und Unmittelbarkeit auf Gott wendet“, ³ heißt in der christlichen Tradition *Jungfräulichkeit*; die in ihr eingeschlossene Verzichtleistung auf geschlechtliche Gemeinschaft mit einem Lebensgefährten ist die jungfräuliche Keuschheit. ⁴ Ihr besonderer Segen liegt in einer „begierdefreien und begierdefernen Seelenverfassung“, wie Dr. Gabriele Gräfin Wartensleben einmal so fein sagt. ⁵ Diese Tugend gibt dem Menschen ein ausgeprägtes Distanzbewußtsein von jeglicher Kreatur und weitet seinen Blick für Geistiges und Gott: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“ ⁶

Die katholische Sexualauffassung, welche um die sakramentale Heiligung des Ehebundes weiß und den wunderbaren liturgischen Text der Brautmesse besitzt, fürchtet nicht für die wahre Hochschätzung der treuen und keuschen Erfüllung der sexuellen Lebensaufgaben in der Ehe, wenn sie in aller Klarheit und Deutlichkeit den andern Lebensstand, den der Jungfräulichkeit, dem objektiven Wertgehalt innerhalb des Gottesreiches nach als die außergewöhnliche Lebensform über die Ehe stellt. Es wird im Gegenteil dadurch der Wert der Keuschheit überhaupt um so eindringlicher bewußt: „Die Tugend der Keuschheit besteht also nicht bloß in der Beherrschung der geschlechtlichen Sinnesregungen, sondern beginnt mit derselben.“ Ihre Krone aber ist „errungene Geistesreife“ und „erarbeiteter Seelenreichtum“. ⁷

³ Dr. Romano Guardini, *Ehe und Jungfräulichkeit*, S. 66.

⁴ Der Name ist repräsentativ von der weiblichen Sphäre hergenommen, weil im Typ der Frau diese Lebensordnung deutlicher in Erscheinung kommt. Deshalb ist diese Ordnung dem Manne aber nicht versperrt und ihre seelisch-sittliche Haltung in gleicher Weise möglich.

⁵ Die christliche Persönlichkeit im Idealbild, Kösel 1914, S. 21.

⁶ Matth. 5, 8.

⁷ Paul Kasperczyk, *Reifende Menschen und Menschheitsreifung*, S. 149 f.

Deshalb ist Keuschheit die große Kraft- und Charakterprobe für jedes Menschenleben.

II. WEG ZUR KEUSCHHEIT

(im Jugendalter).

Der Weg zur Keuschheit führt bei einem jeden Menschen durch die Fährnisse des Jugendalters. Es ist eine Aufgabe eigener und nicht leichter Art, dem Jugendlichen die richtige Hilfe zu bieten, damit er zu einer bewußten keuschen Lebenshaltung kommt. Erst die bewußte Stellungnahme gegen jede Unordnung ist eigentliche Tugend, und nur sie schafft in dem mit den Erbsündefolgen belasteten Menschen die Möglichkeit zu einer edlen Lebensführung. Dieser Weg des Jugendlichen zur Keuschheit muß ihn herausführen aus der sich selbst überlebenden ungebrochenen Naivität seiner Kindlichkeit, um ihn hineinzuführen in eine edle Pietät des Denkens, Fühlens und Strebens gegenüber den neu sich ihm erschließenden Geheimnissen des Lebens und seiner Entstehung und den Geheimnissen der Liebe.

Wir wollen fragen: Was tut not, um diesen Weg zu finden? In keiner Zeit ist der Mensch mehr auf eine verstehende Hilfe angewiesen als in dieser Übergangsperiode. Der Jugendliche „braucht Ehrfurcht, er sehnt sich danach, einen Gegenstand für seine anbetende Ehrfurcht zu finden, er will danken, will abhängig sein, will verehren und gehorchen dürfen“⁸ Freilich gilt dabei: „Nur einem Freund oder einem verehrten Menschen öffnet sich gelegentlich das verschlossene Buch. Dieser sollte verstehen, das wogende Chaos zu klären und zu gestalten, Selbstzucht zu wecken und edle Keime zu pflegen . . . und aus dem

⁸ Dr. Charlotte Bühler, Das Seelenleben des Jugendlichen², S. 164.

ziellosen Wünschen und Sehnen planmäßiges Wollen und hohe Ziele zu heben.“⁹

Die Jugendpsychologie-Literatur der vergangenen Jahre (auf fachpsychologischer Seite: Spranger, Charlotte Bühler; auf pädagogischer katholischer Seite: Hoffmann, Mosterts, Kasperczyk, Bopp, Schilgen) hat mit großer Liebe und Sachlichkeit diesen alten katholischen Erziehungsgedanken neu ausgesprochen und für eine gesunde Mittellinie zwischen entgegenkommendem Verstehen und fester Führung gearbeitet. Es genügt nicht, im „Flegel“ und im „Backfisch“ nur einfach unangenehme Erziehungsobjekte zu sehen; diese Typen sind vielmehr Menschenkinder mit großen Hemmnissen ihrer Übergangsjahre; für deren Vorhandensein soll der Jugendliche selber Verständnis bekommen, obschon sie ihm im ganzen Umfange nicht klargemacht werden können.

Der Ausgangspunkt für eine glückliche erzieherische Wegweisung muß deshalb für den Erzieher die Einsicht sein: „In dieser entscheidungsreichen Zeit steht der Mensch ganz neuen Bewußtseinselementen, ganz neuen inneren Vorgängen und seelischen Erfahrungen gegenüber. Es machen sich Widerstände und Schwierigkeiten geltend, die er früher gar nicht kannte . . . Dazu kommt, daß der junge Mensch total unerfahren ist und sich über den Sinn und die Tragweite all dieser geheimnisvollen Mächte seiner Seele gar nicht klar ist.“¹⁰ Daraus ergibt sich eine dreifache erzieherische Aufgabe:

1. Hilfe, damit der Jugendliche sich selbst verstehe.

Er muß wissen, daß auch der Frühling seines Lebens Stürme mit sich bringt, und daß es deshalb hier in seinen inneren Kämpfen mit Stimmungen, Gefühlen, mit Flatterhaftigkeit und

⁹ a. a. O. S. 90.

¹⁰ Domkapitular Dr. B. Jauch, Aus der Psychologie des reifen Alters, Oberrhein. Pastoralblatt, 26. Jahrg., S. 8.

Neugierde auf seine Tapferkeit und seinen Edelmut ankommt, wenn diese Stürme ohne Schaden, eher sogar zu seinem Nutzen an ihm vorüberziehen sollen. Es ist für ihn schon ein gutes Stück innerer Befreiung, zu wissen, daß er nicht allein und isoliert solchen Kampf zu bestehen hat. Bei diesen Kämpfen spielt das langsam erwachende geschlechtliche Triebleben der Pubertätsjahre eine besondere Rolle. Die körperliche und seelische Entwicklung führt zu Zweifeln und Fragen, die nach Lösung verlangen. Ihnen gegenüber bringt nur eine stufenweise Beantwortung in einer der jugendlichen Fassungskraft angepaßten und der starken Aufwühlbarkeit des jugendlichen Gefühlslebens Rechnung tragenden Form die einzig wahre Abhilfe.

Diese Aufgabe wäre gar nicht so schwer zu erfüllen, wenn unsere Jugendlichen der Aufdringlichkeit der öffentlichen Aufklärung (Schaufenster, Zeitungsillustrationen [katholische Zeitungen leider nicht immer ausgenommen!], Badeunsitten, moderne Plastik usw.) nicht ausgesetzt wären und wenn nicht die gemeine Frechheit geheimer Aufklärung durch Unberufene ihre unsichtbaren Netze über das zarte Empfindungsleben des Heranwachsenden legte. Gegen diese furchtbaren Schäden hilft neben aller möglichen Bewahrung nur das eine: daß die Berufenen um so treuer ihrer Pflicht nachkommen und dem Kinde helfen, daß es in seiner Not nicht einer unglücklichen Aufklärung in die Hände fällt.

Der Jugendliche muß wissen, was er als Naturvorgänge seines Körpers sorg- und arglos hinzunehmen hat, was er nicht unter Sünde zu rechnen hat. Diese Hilfe bieten heißt das geheimnisvolle Seelenland des Kindes und des Jugendlichen betreten, heißt Licht und Ruhe hineintragen in jenen abgeschlossenen Kampfplatz jugendlichen Ringens. Den Eingang findet aber nur jener Erzieher, der diese Kämpfe schon kennt und der sie ernst nimmt, nicht aber jener, der durch neugierige Fragen und

durch Herabsetzen der Wichtigkeit dieser Nöte sich das fremde Seelenland verschließt.

Diese Aufgabe ist erzieherisch viel zu wertvoll, als daß sie denen abgenommen werden dürfte, welche als die primären Erzieher im Interesse des Heranwachsenden dessen Vertrauen benötigen und das erste Anrecht darauf haben, also die Eltern, und, soweit etwas in den Bereich der Gewissensfragen gehört, auch der Seelsorger und nur in Ergänzung auch andere erziehende Persönlichkeiten.

2. Hilfe, damit der Jugendliche sich achte.

Wenn auch nach außenhin nicht sehr bemerkbar, so wickelt sich doch im Innern des Jugendlichen das Stadium der sogenannten „Verneinung“ ab, welches das Selbstbewußtsein dauernd schädigen kann. Die innere Unzufriedenheit wendet sich gegen die Außenwelt und gegen das eigene Selbst. Oft kommt der ungesunde Freiheitsdrang aus dieser Wurzel, und er wird gefährlich, wenn er zum Willen nach „Freiheit um jeden Preis“ ausartet. Adolf Kolping, der große praktische Pädagoge für die Jungmännerwelt, schrieb einmal das Wort: „Der stürmische Trieb des erwachsenen Jünglings ist Freiheit, der schützende Zaun die Ehre.“ Der Heranwachsende muß klar und deutlich wissen, was seine Erzieher Großes von ihm erwarten; natürlich nicht, was sie Großes von ihm halten! Das innere Ehrgefühl muß stark gemacht werden, damit die Stimmung des „Welt-schmerzes“ den Jugendlichen nie verleite, sich wegzuerwerfen.

Die heutige Zeit mit ihrem vielen Tändeln, mit ihrer herabgesetzten Widerstandskraft, mit ihrer Nervosität und mit den umfangreichen Erscheinungen der Perversion machen diese Erziehungsaufgabe sehr dringlich. Aus diesem Grunde müssen dem Erzieher die treibenden Motive und in großen Zügen der Verlauf der Freundschaften, in denen der Knabe mit anderen Knaben und das Mädchen mit andern Mädchen steht, klar liegen, damit das harte „Leben“ die unerfahrene jugendliche Seele mit

seinem Rauhreif nicht „töte“. Wie verheerend die ganze einfältige Blasiertheit gegenseitiger Anschwärmerei zwischen Buben und Mädchen auf die Charakterentwicklung wirkt, sieht jeder Verständige. „Schon rein biologisch betrachtet ist die Entwicklung des Jungen und des Mädchens in den Pubertätsjahren so stark geschieden, daß ein gesonderter Weg auf der Linie der Naturforderung steht.“¹¹ Im übrigen wird jede gute Erziehung auch einmal Dinge verlangen oder verbieten müssen, deren Begründung nur dem Erzieher ganz verständlich ist und für die er die innere Einsicht des Jugendlichen nicht erreichen kann.

3. Hilfe, damit der Jugendliche an sich arbeite.

Nicht der Verstand und nicht das Gemüt allein bestimmen den Charakter; den größten und wichtigsten Anteil daran hat der Wille. Und da ist es die besondere Not der Pubertät, daß der Jugendliche kämpfen muß, bis durch das ganze Gestrüpp der Stimmungen dieses Alters hindurch die volle Kraft und Energie des Willens einsetzt und siegreich wird. Zu einem guten Teil ist körperliche Gesundheit eine Voraussetzung dazu; darum ist körperlichem Spiel in der Gesamterziehung der richtig angemessene Raum zu gewähren. Aber das Entscheidende in der Erziehung liegt im Willen. Es ist geradezu furchtbar, als Erzieher sehen zu müssen, wie Jugendliche manchmal Jahre hindurch einfach willenlos sich treiben lassen, sei es nun in der Unpünktlichkeit der Arbeit, in der religiösen Interessenlosigkeit, in der Heftigkeit ihrer Affekte oder auf dem gefährlichen Gebiete der Weichlichkeit. Wie gar oft führt das zur Gewohnheit der „stummen Sünde“! Je offener und sachlicher der Jugendliche seinen Erziehern seine Schwierigkeiten zu sagen gelernt hat, desto leichter und sicherer kann ihm Hilfe geboten werden.

¹¹ v. Dunin Borkowski, Schöpferische Liebe, S. 184.

Der katholische Erzieher hat kein Recht, das Dogma von der Notwendigkeit der Gnade Gottes zur Erstarkung des sittlichen Lebens zu vergessen, auch dort nicht, wo er keine greifbaren Erfolge feststellen kann, und auch dort nicht, wo es schwer festzustellen ist, wieviel an den Rückfällen auf das Konto der Schwäche und wie vieles auf das Konto des mangelhaften Wollens zu setzen ist. Es geht nun einmal nicht vorwärts ohne den regelmäßigen und guten Sakramentenempfang, ohne das willige Sichunterstellen unter die Führung eines Beichtvaters, der vom Jugendlichen auch etwas verlangt, nämlich sein treues, ehrliches Mitarbeiten mit Gottes Gnade und offene Rechenschaft darüber. Und ohne kernige, herzliche Freundschaft mit dem Heiland, dem sich der Heranwachsende in seiner ganzen inneren Not bei der heiligen Kommunion anvertrauen darf, wird aller sonstige Ehrgeiz schwach und kraftlos bleiben. Die Tugend der Keuschheit ist wie jede sittliche Tugend des Christen übernatürliche Tugend, sie wird in der Gebrechlichkeit des Fleisches nur mit Gottes Hilfe erlangt. Deshalb holte ein hl. Augustinus seine Tugendkraft bei Gott und betete: „O Gott, meine Liebe, entflamme mich! Du gebietest uns Enthaltsamkeit: gib, was du befiehlst, und befiehl, was du willst.“¹²

Das ist der seelische Weg zur Keuschheit, daß sich schon der junge Mensch „das Hochgefühl des Opfers und der Entsagung“ erwerbe, welches „die verklarte Sinnenfreude staunender Ehrfurcht vor dem Menschenkörper als Gottes Kunstwerk und Besitz erzeugt“.¹³ Das ist die Höhenlage reiner Menschen. „Der leiseste Anschlag einer inneren Taste, die keinen vollkommen reinen Ton wiedergibt, weckt ihre Wachsamkeit und ihren Widerstand. . . . Niemals erschrecken sie vor natürlichem und notwendigem Geschehen, aber sie sondern mit unnachahm-

¹² Bekenntnisse X, 29.

¹³ v. Dunin Borkowski, Schöpferische Liebe, S. 179.

licher Sicherheit das Harmlose und Ursprüngliche von den versteckten und verhüllten Annäherungen des Ungeziemenden. Sie sind Virtuosen in ahnender Vorsicht.“¹⁴

III. GEFAHREN DER KEUSCHHEIT

(in der Studentenzeit).

Auf dem Jugendlichen liegt noch, wenn er einigermaßen ernst den Weg zur Keuschheit gesucht hat, ein Akzent des Kindlichen; er ist noch ein Tastender und ein Suchender im Leben. Wo ihm sein Kämpfen um Rückhalt und Standpunkt gelungen ist oder wo er wenigstens mit froher Hoffnung weiterkämpft, da liegt der Hauch einer gesunden Frische über seinem Wesen.

Sein bisheriges Siegen bleibt ihm aber nicht unangefochten. Mit dem Hinaustreten ins Leben kommt die zweite große Reihe der Proben seiner Keuschheit. Sein hinter ihm liegender Kampf galt der Selbstbehauptung besonders gegenüber den inneren Wellen sinnlicher Weichheit, gegenüber Einwirkungen von außen mehr nur aus weiterer Distanz; aber seine jetzt kommenden Proben und Kämpfe sind eine Auseinandersetzung mit sinnlichen Einwirkungen mehr von außen, dazu aus viel konkreterer Nähe. Die Gefahren der Keuschheit in dieser Lebenszeit seien in zwei Abschnitten besprochen:

1. Der Leichtsinn.

Das Hinaustreten ins Leben ist zumeist verbunden mit dem Hinausziehen in die Fremde, für den Studenten in die Universitätsstadt. Aber auch dort, wo der Student zu Hause bleibt, verlegt sich sein gesellschaftliches Leben über die Grenzen seiner Familie hinaus. Die gewohnten Bahnen seiner täglichen Beschäftigung haben ein Ende, neue hat nunmehr er selber zu suchen und zu bestimmen. Diese seelische Umstellung der Lebenslage ist auch für die Weiterentwicklung seiner

¹⁴ a. a. O. S. 180.

keuschen Lebenshaltung nicht ohne Bedeutung. Die neu-gewackten Berufsziele und die neu sich auftuenden Interessen-gelüste bringen zumeist eine frische Anspannung der weiblichen Lebensenergien. Aber die daneben anzufüllende freie Zeit kann glückliche und unglückliche Inhalte in ein junges Studenten-leben hineintragen.

Um mit Gefahren von außen für den Lebenstudenten zu beginnen, sei an erster Stelle „die Freundin“ genannt. Ob hinter der Entscheidung zu solch einer „Freundschaft“ ein romantisches Sehnen nach Lebensbereicherung steckt oder nur ein unbeherrschtes Nachahmen dessen, was heute so un-gesählte Studenten tun, — so bringt auf alle Fälle die „Freund-schaft“ eine starke Ablenkung von den eigentlichen Arbeits-zielen in die jungen Menschen, eine Verlagerung ihrer In-teressen und eine Illusion über die eigenen Lebensaufgaben und Pflichten. In solcher Verwahrlosung der Maßstäbe tritt nicht selten jene Verwahrheitung ein, in der sogar geschlechtliche Be-ziehungen zur „Freundin“ nicht mehr als das verstanden und empfunden werden, was sie in Wirklichkeit sind. Leichtwinn-Ich denke hier bewußt nicht an jene Freundschaften, die von vornherein von der Absicht auf sexuellen Genuß getragen sind, denn solche Verhältnisse wären nicht nur Gefahren, sondern in straflichem Leichtwinn aufgewachte Gelegenheiten zur ver-antwortungslosen schweren Bürde.

Eine weitere Art von Gefahren liegt in der Vertrautheit des Zusammenwohnens mit den Besitzern des gemieteten Zimmers. Es gehört schon ein gutes Maß von Takt für Mieter und Ver-mieter dazu, daß die beiderseitige persönliche Selbständigkeit nicht Einbuße erleidet. Es gehört aber nicht zu den nie vor-kommenden Dingen, daß eine *filla hospitalis* oder gar auch eine jüngere Ehefrau die Gefahrenquelle für die Keusch-heit des jungen Studenten geworden ist.

Der Verkehr des Studenten auf dem Boden der gesellschaftlichen Veranstaltung seiner Verbindung ist ihm wohl manchemal eher ein Opfer als eine Annehmlichkeit, wie eben das erste Gehen auf solchem gesellschaftlichen Übungsfelde es mit sich bringt. Es kann dem jungen Manne aber auch innerlich sehr viel zu schaffen machen, wenn er undelikaten Gewagtheiten der Kleidung und des Benehmens der ihm hier beugnenden Damenwelt ausgesetzt ist. Man muß hier ein tiefes Bedauern aussprechen, daß sich immer wieder einmal solche Verantwortungslosigkeiten einzelner junger Damen und ihrer Mütter bemerkbar machen, obschon mitzubeachten ist, daß sie damit hie und da den unausgesprochenen Erwartungen von der Herrenseite eine entgegenkommende Antwort zu geben beabsichtigen.

Neben diesen Gefahren von außen steht die innere Gefahrenquelle des Hanges zur Onanie, die in diesen Jahren, wo die jugendliche Scheu und die Zartheit des Körpers überwunden und das sinnliche Triebleben auf die Höhe seiner physischen Kraft gekommen ist, wie eine neue Sturmwelle das Seelenleben erfassen kann. Was die Naivität dem Jugendlichen noch an Schutz hat bieten können, fällt für den jetzt tiefer ins Leben und Treiben anderer Blickenden weg. Und ebenso geht oft die jugendliche Anlehnung an eine seelsorgliche Führung in der Fremde verloren, und es kann lange dauern, bis der Student selber das Resultat seines Leichtsinns nach dieser Seite genügend klar sich bewußt macht, um sich auf Abhilfe zu besinnen.

2. Die Ängstlichkeit.

Einer Gefahrenquelle für die Keuschheit, die aus ganz anderer Charakterart kommt, sei hier noch Erwähnung getan. Es ist jedem Seelsorger bekannt, wie ein leichter Anflug von Ängstlichkeit eine sehr günstige Voraussetzung für große Strebbarkeit um eine reine Lebenshaltung bedeutet. Ganz entgegengesetzt wirkt sich aber stärkere Ängstlichkeit aus, ob sie nun

selbst das Ergebnis einer zu engen Erziehung ist oder mit allgemeiner Körperschwäche und Nervosität in Zusammenhang steht. Ängstlichkeiten stärkeren Grades können geradezu Zustände sexueller Überempfindlichkeit hervorrufen; sie können alle gesunde Energieentfaltung lahmlegen und ihre Opfer einer fortgesetzten Unruhe der eigenen sexuellen Sphäre ausliefern. Es wird zwar der junge Mann nicht so leicht jene Umwühlung seines Gemütslebens über vermeintliche oder wirkliche geschlechtliche Konflikte erleiden, wie solche die Mädchenseele manchesmal belasten. Aber darin wird das Los eines solchen jungen Mannes dem der Leidensgefährtingen des zarteren Geschlechtes ähnlich sein, daß auch er mehr oder weniger einen Leidensweg geht, weil es ihn so schwer ankommt, seinen Zustand trotz der zuverlässigen Beratung eines kundigen Priesters oder eines gewissenhaften Arztes als körperlich-seelische Krankheit anzuerkennen mit all den Einschränkungen der Schuldbarkeit, die damit gegeben sind.

Von einem sehr erfahrenen Seelsorger wurde ich gebeten, auf den „Segen hinzuweisen, der, bei noch so weitgehenden, oft aus Unwissenheit erwachsenen Fehlern, auf dem täglich neu aufgenommenen Kampfe ruht. Ein von klein auf Mißleiteter oder Irregegangener, der unter krampfhaften Nachwirkungen kindlicher Verirrungen sein Leben lang zu leiden hat und materiell immer wieder fällt,¹⁵ kann, bei dem auf Gott und Berufserfüllung gerichteten, reinen Willen, formell¹⁶ doch keusch sein“.

Damit wäre schon die Frage nach den Wegen zur Vermeidung der Gefahren für eine reine Lebenshaltung an-

¹⁵ Gemeint sind die Schwachheiten im Kampfe um Reinheit gegenüber der eigenen Körperlichkeit.

¹⁶ Die Moraltheologie unterscheidet zwischen nur sachlich (= materiell) falscher Verhaltensweise und gesinnungsmäßiger Übertretung eines Gebotes. Nur soweit letztere vorliegt, besteht ein unsittliches Verhalten im eigentlichen (= formellen) Sinne, eine Schuld.

geschnitten. Diese Wege werden sich kurz dahin zusammenfassen lassen:

1. **Ernste Arbeit.** Nach dem psychologischen Gesetze der Ablenkung bewahrt jede ernste Arbeit vor den Gefahren des Leichtsinnes, und gegen die Ängstlichkeit wirft sie den Wall einer besseren Selbsteinschätzung auf. „Arbeitslosigkeit“ im Sinne von Vertändeln seiner Zeit und Kraft wäre nicht nur unsozialer, verbitternder Luxus, sondern sie treibt in die Langeweile oder in das Träumen, und beides sind gefährliche Situationen für die keusche Lebensführung.

2. **Ernster Verkehrskreis.** Die Richtung des Lebensberufes bestimmt den Charakter des Menschenkreises, in den man zu treten hat. Dem Studenten sei es der studentische Freund, der Studentin die Freundin, und für beide Seiten seien es ernste, edle Menschen, unter deren bildenden Einfluß man sich stellt; der Einfluß des Milieus ist groß!

3. **Ernstes religiöses Leben.** Wo alle bisher gewohnten Anregungen der Familie oder Schule in Wegfall kommen, müßte ja wohl eine freudige Betätigung selbständiger Treue zum religiösen Leben und zum Sakramentenempfang erwartet werden! Diese Erwartung bestätigt sich auch in erfreulichen Einzelfällen, aber in der größeren Mehrzahl der Fälle wird doch eine innere Scheu vor dem Sakramentenempfang die Siegerin über die Selbständigkeit der zur vollen Verantwortung erwachten Lebenseinsicht. Nicht die Freiheit, sondern die Hemmung siegt! Eine glückliche Lösung der hier sehr dringlichen Aufgaben bildet die Studentenseelsorge mit ihren Veranstaltungen der Hochschulkommunionen, der akademischen Diskussionsabende über weltanschauliche Themen und mit dem persönlichen Verkehr beim Studentenseelsorger. Damit soll in wirksamer Form zum Ausdruck kommen, daß die Seelsorge es nicht vergißt, auch der Studentenseele mit den ihr eigenen Nöten die notwendige individuelle Berücksichtigung zu schenken. Der Student, der aus

innerer Ehrlichkeit seines sittlichen Strebens den Anschluß an die Hochschuleseelsorge gefunden hat, steht sicher auch unter dem Segen seiner eigenen Mutter, die ihm, dem Kinde, einst auf ihren Knien den ersten Altar errichtet hat.

IV. BEWAHRUNG DER KEUSCHHEIT

(vor der Ehe).

Der Weg zur Keuschheit im Jugendalter zielte zunächst einmal auf die Ertüchtigung in einer keuschen Haltung der eigenen Sexualität gegenüber. Der junge Mensch muß an erster Stelle fürs Leben lernen, sein eigenes Herz von den Stürmen eigener innerer Leidenschaft freizuhalten und mit gelassener Ruhe seine körperliche und seelische Entwicklung hinzunehmen, ohne sie durch Eingriffe zu stören. Diese Aufgabe wird dringender und schwerer angesichts der „Gefahren der Keuschheit in der Studentenzeit“, weil die Unabhängigkeit und Freiheit größer ist und weil die Gefahren sich mehren. Wir haben auf drei Gegenmaßnahmen aufmerksam gemacht, mit denen sich der Einzelne aus der Tiefe seines persönlichen Charakters schützen kann. Auf eine weitere Stütze muß noch hingewiesen werden, die dem Erwachsenen durch eine ehrfurchtsvolle, positive Einstellung zum anderen Geschlechte geboten ist. Darin liegt geradezu eine Grundfrage des Charakters.

Diese Frage ist bei weitem nicht, wie viele das meinen, nur eine Frage der Einstellung zum Geschlechtlichen, sondern sie ist in erster Linie eine Sache der gegenseitigen geistigen Achtung, eine Sache des Charakters, des Taktes und eines gerechten Urteils, eine Sache des wohlwollenden Zusammenarbeitens in beruflichen Dingen, für kulturelle Interessen, sogar im politischen Leben. Diese Aufgabe einer achtungsvollen gesellschaftlichen Begegnung im Leben muß ein jeder lösen; über die Un-

fertigkeiten und Unsicherheiten des Adoleszenten¹⁷ muß der Erwachsene hinauskommen. Entscheidend für die Bewältigung dieser nicht leichten Aufgabe ist hauptsächlich der gute Wille und ein edles Streben. Diese Entscheidung muß unabhängig vom „Lebensstande“, den ein Mensch endgültig einnehmen wird, fallen. Die Frage des Lebensstandes selber wird für sich entschieden durch die besondere Anlage und den „Beruf“, sei es zum Opfer der Einsamkeit oder zu ehelicher Lebensgefährtschaft und Familiengründung.

Unsere pädagogische Betrachtung hat noch diese besondere Lebenssituation der Vorbereitung einer Ehe unter dem Gesichtspunkt der „Bewahrung der Keuschheit“ ins Auge zu fassen. Die Erreichung dieses Zieles ist bedingt durch die Lebendigkeit einer echten und wahren Liebe. Wer dieses vorbereitende Sich-Nähertreten ernst nimmt, dem steht Liebe viel zu hoch, als daß sie durch verfrühte Liebelei verstaubt werden dürfte. Denn wahre Liebe ist jene große Kraft eines Charakters, welche Vertrauen schenkt, solches einflößt und auch erntet. Solcherart Liebe muß etwas Heroisches an Beherrschung in sich haben, sie muß lauter und im letzten verborgenen Motive ehrlich sein. Weil sie das leider so oft nicht ist, brechen Mädchen zusammen an schnöden Enttäuschungen, aber es bricht auch der „Ehrenmann“ in sich zusammen an seiner Unbeherrschtheit oder gar Brutalität, wenn er, statt Liebe zu geben, auf Raub und niederen Genuß ausgeht.

Ein ergrauter Priester, der schon eine ganze Menschengeneration in der gleichen Gemeinde wirkt, glaubte einmal auf mein Befragen als das Schwerste seines Amtes bezeichnen zu müssen: eine Trauung zu halten und eine Mutter zu beerdigen. Und warum? Weil ihm nie stärker als da zum Bewußtsein komme, welch ungeheure Verantwortung für ganze Generationen und deren zeitliches wie ewiges Schicksal

¹⁷ Die Zeit vom 17. bis 22. (25.) Lebensjahr.

auf einem ehelichen Lebensbunde liegt. Man kann sich ja gewiß nicht mit lauter Bedenken und ewigem Abwägen den Weg ins eheliche Leben bahnen, dazu bedarf es einer großen Schwungkraft der Seele und wirklichen Mutes, aber man bahnt sich niemals einen glücklichen Lebensweg, wenn kurzsichtige sinnliche Leidenschaft unüberlegt „Verhältnisse“ schafft, aus denen so leicht vorerst nur sexuelle Genußgelegenheiten werden. Leider gibt es unglückliche, blinde Mädchen, die in ihrer Ehehoffnung solches als „Liebe“ gewähren lassen, „weil er sagt, er müsse das haben“. Ein Mädchen, das seine Nachgiebigkeit damit zu rechtfertigen sucht, „weil er sonst zu einer anderen geht“, steckt damit im voraus die Bankerotterklärung der Treue ihres künftigen Beschützers ein. Es ist wirklich schwer, diese Psychologie der Blindheit zu verstehen!

Die Bewahrung der Keuschheit vor der Ehe ist nur gesichert, wo der Gedanke der weittragenden Verantwortung in der Ehe und Familiengründung lebendig ist. Jedem anderen Berufe gestattet man die Notwendigkeit einer genügenden Prüfungs- und Überlegungszeit, und man weiß auch, daß ganz allgemein persönliche wichtige Leistungen ihre seelische Vorbereitungszeit brauchen. Aber die Vorbereitung einer Ehe glaubt man innerlich und voreinander für abgeschlossen ansehen zu dürfen, wenn einmal die Herzen warm geworden sind, und stellt sich auf den Standpunkt, im geheimen seien keinerlei Schranken mehr gezogen. In solcher Schwäche entscheiden sich Menschenschicksale, vorab das der Frau: „Das Mädchen ließ die Schranke des Gesetzes niederreißen, und der Frau gelingt es nicht mehr, sie wieder aufzurichten.“¹⁸ „Denn die Reinheit, die es vor der Ehe preisgibt, verliert es nicht nur für sich. Auch die Kinder werden darunter leiden. . . . Wie kann die Mutter vererben, was sie

¹⁸ Josef Könn, Auf dem Wege zur Ehe, S. 108.

nicht mehr besitzt!“¹⁹ Freilich ist die seelische „Vererbung“ etwas anderes als die körperliche, und doch ist sie Tatsache und Wirklichkeit. „Die seelischen Zusammenhänge zwischen Eltern und Kind sind so fein und so vielgestaltig, daß wohl keine Vererbungslehre sie ganz aufdecken wird.“²⁰ Das gilt besonders für die Frau: „Die Mütter sind es in erster Linie, welche die Zukunft eines Volkes in ihrem Herzen tragen, schon als Mütter und nicht weniger als die ersten Erzieherinnen der Jugend. Der gute oder schlechte Einfluß einer Mutter ist fast nicht zu überwinden, und mag das spätere Leben so viel wie nur immer daraufwerfen, immer wieder brechen jene ersten Lebenskräfte hervor zum Segen oder zum Schaden.“²¹

Es mag vielleicht als Einseitigkeit erscheinen, daß der F r a u mehr Schuld zugerechnet werde? Nein, um Schuldverteilung geht es hier nicht, sondern um die Wahrung der dringlicheren Interessen der Frau an der Reinheit und um die höhere, ehrende Aufgabe, die ihr hier zufällt und die sie in der rechten Weise erfüllen muß: „Die Frau kann den Mann am tiefsten und dauerndsten nur durch Einwirkung auf sein Gewissen, auf seine ganze höhere Natur beeinflussen — dazu aber muß sie höher stehen als er. Und er will, daß sie höher stehe, weil er über sich selbst hinauskommen möchte; er verzeiht es der Frau niemals, wenn sie ihm die Verehrung unmöglich macht, die der Tieferstehende dem Höherstehenden entgegenbringt. Darum ist der Frau mehr verboten als dem Mann — nicht weil sie weniger, sondern weil sie in bezug auf die Veredelung des Sexuellen mehr ist als der Mann: Noblesse oblige! Neigt das Gewissen des Mannes sich nicht vor der Frau, so wird

¹⁹ Ebenda.

²⁰ a. a.: O. S. 109.

²¹ Wilhelm Reinhard, Altes und Neues zur Heranbildung von Priestern, Oberrhein. Pastoralblatt, 1929, S. 39.

sie seine Sklavin, auch wenn sie ihn äußerlich noch so sehr zu beherrschen scheint.“²²

Diese Worte Fr. W. Foerstern können von keinem Verständigen etwa als Doppelmoral verstanden werden. Aber als ein vernichtendes Wort gegen die Mischehe müssen sie gelten, denn wahre und tiefe „Beeinflussung des Gewissens“ ist illusorisch, wenn die Einheit der Eheauffassung und der im wahren Glauben festgelegten Moralgrundsätze für die Eheführung fehlt. „Beeinflussung des Gewissens“ heißt: die religiöse Verantwortung vor Gott pflegen; deshalb ist tiefe Religiosität der Frau eine unersetzliche Voraussetzung dafür, daß sie einen reinen und hebenden Einfluß auf den Mann gewinnen kann. Stichprobe für solche religiöse Tiefe ist und bleibt der gemeinschaftliche ehrliche Sakramentenempfang schon während der Brautzeit. Eine Braut, welche diese religiösen Forderungen nicht zu stellen wagt, wird auch in der Ehe über die Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit ihrer Lebensführung nicht hinauswachsen, auch wenn die innere Leere mit dem glücklich gewahrten Schein vornehmer Lebenskultur verdeckt wird.

Und was muß der Mann für die Bewahrung der Keuschheit vor der Ehe tun? Er muß vor allem den Glauben an die Möglichkeit reiner Lebensführung vor der Ehe besitzen.²³ Es ist hier am Platze, die Frage aufzuwerfen, wer für die Beurteilung dieser vielumstrittenen Behauptung das entscheidende Wort zu sprechen hat. Etwa das Erleben der Stärke seiner leidenschaftlichen Kraft? Was kann der junge Mann mit dem Feuer seiner Leidenschaft in seinem Herzen, das von der Liebe warm geworden ist? so lautet die Frage. Er kann

²² Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel, S. 131.

²³ „Mann und Frau erhielten dasselbe Recht. Darum schrieb der hl. Hieronymus: ‚Bei uns ist das, was den Frauen verboten ist, verboten auch den Männern, und beide stehen gleichmäßig unter demselben Gesetze‘ (Werke 1, col. 455),“ schreibt Leo XIII. im Rundschreiben über „die Kirche und die Ehe“.

in seinen Zärtlichkeiten zum Weichling werden, er kann in seiner Wallung ehrlos werden, und er sieht vielleicht dann darin Liebe des Mädchens, daß es zu seinen Zudringlichkeiten schweigt; er kann formlos werden und zu allem auch noch in der Öffentlichkeit mit seinen Manieren und seinem Gebaren großtun. — Aber er kann auch etwas anderes: er kann glauben, was er in den guten Stunden seines ehrlichen Ringens und Kämpfens im eigenen Gewissen spürt, daß Keuschheit möglich ist. Denn er kann in wahren Glauben an Gottes Wort und der Kirche Verkündigung wissen, daß der Herrgott Keuschheit von ihm verlangt sowie edle Beherrschung, formvolle Zärtlichkeit in der Liebe und ein ehrfürchtiges Einhalten der guten gesellschaftlichen Sitten.

Deshalb muß auch der Mann an die Möglichkeit einer enthaltenen reinen Lebensführung bis an die Stufen des Traualtares glauben, weil Gott es verlangt, der die Geheimnisse der menschlichen Freiheit, die Reichweite und Kraft der natürlichen und übernatürlichen Seelenkräfte besser kennt als wir Menschen selber und der sein Urteil über die Möglichkeit der Keuschheit in der Verpflichtung zu ihr offenkundig gemacht hat. Wir Menschen entdecken unsere Freiheit erst im siegreichen Ringen um Selbstgestaltung unseres Lebens und um Befreiung desselben aus der einengenden Macht unserer Triebe, der Schöpfer aber kennt unsere Freiheit von vorn herein, weil von innen heraus, und der Herrgott kennt außerdem das reich gerüttelte Maß der Gnaden und Hilfen, durch welche er unsere geistige Seelenkraft mehrt.

Noch ein anderes muß der junge Mann besitzen, will er mit fester Sicherheit seine Keuschheit vor der Ehe sich bewahren: Menschenkenntnis. Man stellt heute so gerne „Typen“ auf; nicht immer dient es der Wahrheit und Objektivität unserer Erkenntnis, wenn man „typisiert“, d. h. zumeist schematisiert.

Aber praktische Bedeutung kann das Kennen von Typen manchmal haben. So gibt es „gute Mädchen“, die viel auf sich halten; sie verdienen Achtung und Ehrfurcht. Es gibt „schlechte Mädchen“, die sich wegwerfen; sie verdienen Mitleid, kein Mensch kann sich zur Ware machen, die man kauft! Und es gibt einen Zwischentyp, die „leicht-sinnigen Mädchen“, welche spielen; sie verlangen wohl das Schwerste vom Manne, selbständige Beherrschung seiner selbst, starke Ritterlichkeit. „Der wahre Ritter ist aber nur der, welcher die Frau in erster Linie vor seinen eigenen unordentlichen Begierden schützt.“²⁴

Der Verlust der Keuschheit vor der Ehe ist lähmende Erinnerung, ist Frevel gegen Gottes heiliges Gebot und ruft nach Sühne. Die Bewahrung der Keuschheit vor der Ehe aber ist eine unversiegliche Quelle der Kraft zur Treue auf dem verantwortungsschweren Lebenswege der ehelichen Schicksalsgemeinschaft.

V. BEWÄHRUNG DER KEUSCHHEIT

(in der Ehe).

Auf die Bewahrung der Keuschheit vor der Ehe folgt leider nicht immer ihre Bewährung in der Ehe: Wir haben im grundlegenden ethischen Teile die „Ethik der Ehe“ nach der Sexualeite ausgiebig zur Darstellung gebracht. Hier soll zum Abschluß unter pädagogischem Gesichtspunkte der Blick auf die besonderen Aufgaben, welche die neue Lebenssituation der Ehe an die Keuschheit der Lebenshaltung stellen kann, gelenkt werden.

„Die Keuschheit war für die Zeit vor der Ehe nicht irgendeine beliebige Tugend, sondern die Blüte der ganzen Selbsterziehung und Charakterarbeit. Genau so ist die richtige Erfüllung der Ehepflichten nicht irgendein Punkt im moralischen Leben des reifen Menschen, sondern die Grundfrage seines

²⁴ Dr. Tihamér Tóth, Reine Jugendreife, S. 130.

Lebens, die eine Frage, in der sein ganzer Wert oder Unwert, seine ganze Moral und Lebensauffassung zum Ausdruck kommen. Versagt er in dieser Frage, dann war sein ganzes Leben ein Versager. Hier liegt die Keuschheitsprobe des Verheiratheten, die bestanden werden muß, wenn sein Leben Ewigkeitswert besitzen soll.“²⁵

Die katholische Sexualethik weist eindeutige und klare Wege. Weil sie im Sexualleben der Menschen ein Stück des ganzen sittlichen Lebens sieht, deshalb sind ihre diesbezüglichen Normen keine etwa in Zahlen ausgedrückten (quantitativen) Vorschriften über Fruchtbarkeit, sondern sie sind qualitative, d. h. die Qualität der Handlungsweise richtende Wertgesichtspunkte, welche als notwendige Folgerungen aus der objektiven Ordnung einen bindenden und verpflichtenden Charakter haben, Wertgesichtspunkte, welche dem geordneten Handeln den Stempel des Wertvollen einprägen, dem ungeordneten aber den Makel des Schlechten und Bösen nicht abnehmen können.

Von welchem der wahren Werte des sexuellen Lebens die einzelne Sexualhandlung motiviert wird, bleibt dem Ermessen der Gatten überlassen. Das mögen sie der konkreten Situation anpassen; sie mögen Kindern das Leben schenken wollen, sie mögen von dem Gedanken getragen sein, ein Zeichen der Liebe und Treue auszutauschen, oder sie mögen der Gefahr von seiten der Unruhe des Triebes begegnen wollen, selbst wenn eine solche nur bei einem der Gatten besteht. Nie aber dürfen sie das Eheleben zu einem Lustgarten machen und ihm den Charakter nehmen, Erdscholle zu sein für segensvolle Arbeit, die ihre Früchte der Menschheit und dem Einzelnen abwirft.

Die sekundären Güter des sexuellen Lebens können auch für sich allein die Durchführung geschlechtlicher Betätigung sinnvoll machen, sofern das Tun ihretwegen gesetzt wird und ohne Ver-

²⁵ Jos. Könn, Auf dem Wege zur Ehe¹, S. 161 f.

letzung anderer Rücksichten sich abwickelt. Das bedeutet aber niemals, daß man eines der drei Güter gegen ein anderes ausspielen dürfte, d. h. sich für eines entscheiden (z. B. Liebe erweisen, *bonum fidei*) und es erstreben unter Voraussetzungen und in einer Art und Weise, welche das primäre Gut (Gut der Nachkommenschaft, *bonum prolis*) in seiner Geltung leugnet und seine Verwirklichung unterbindet.

Ein oft vorkommendes Beispiel dafür, daß die sekundären Güter für sich allein die Funktion ausüben, einer ehelichen Geschlechtsgemeinschaft einen Sinn und Inhalt zu geben, welcher an der Vernunftordnung gemessen berechnete Geltung hat, ist das Vorhandensein der Sterilität (Unfruchtbarkeit). Wo der Segen der Fruchtbarkeit den Gatten von oben nicht gegeben wird, ist ein solcher Ehebund einem wohlumhegten Garten zu vergleichen, der ob der Schönheit des Glückes seiner Bewohner, nämlich der Gatten, und ob der Wichtigkeit des Schutzes, den er ihnen in sittlicher Hinsicht gewährt, von größtem Lebenswerte bleibt, obschon durch dieses Versagen der Natur dieser Garten nicht zum frohseligen Tummelplatz einer heranwachsenden Kinderschar wird. Nur muß dieses Stück Erdreich des ehelichen sexuellen Lebens von seiten seiner Bewohner offengelassen bleiben für die Kinderwelt, die zu senden das Recht beim Herrgott steht.

Abweisung der Kleinen durch Versperrung und Abriegelung des Eingangs wäre Beschlagnahme eines Stücks Erde ganz allein für sich, wäre also Leugnung der Oberhoheitsrechte Gottes an jedem Stück Erde! Auch die beabsichtigte Herbeiführung dieser Unfruchtbarkeit (Sterilisation) wäre nichts anderes als eine radikale Vergiftung des fruchttragenden Erdreiches der menschlichen Sexualanlage (*directa frustratio finis primarii*), und das ist sie der Sache und der Natur dieses Eingriffes nach; das ist sie ganz unabhängig davon, ob sie mit oder ohne Einwilligung des „Patienten“ geschieht, ob er sich nicht wehren will oder nicht

wehren kann (Geisteskranker); diese „ob“ und „oder“ verändern nur die Träger der Verantwortung, das ist soviel als der Schuld für die Störung der Ordnung.²⁶

Damit ist schon eine besonders aktuelle Krise der Ehe berührt. „Es gibt unter den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen für viele katholische Gatten keine andere Wahl als Un-sittlichkeit oder Heroismus. Daß so die Alternative steht, und daß keine mittlere Lösung, kein Kompromiß vor Gott bestehen kann, müssen wir katholische Frauen mit allen Konsequenzen für unser Leben erkennen und anerkennen.“²⁷ So lautet das mutige, hochedle Bekenntnis des katholischen Deutschen Frauenbundes, ausgesprochen im Oktober 1924 auf der Delegiertenversammlung in Hildesheim von Frau Dr. Maria Schlüter-Hermkes (Berlin).²⁸

„Heute sind die Menschen mehr als seit langem auf Entscheidung gestellt.“²⁹ Wohin wird die Wage der einzelnen

²⁶ Unfruchtbarkeit kann natürlich auch das Endergebnis einer Operation usw. sein, welche diese Nebenwirkung oder Nachwirkung nicht verhindern konnte und sonst notwendig war. Entscheidend für die Schuldlosigkeit ihres Eintretens ist die Frage, ob in korrekter Weise diese Schädigung lediglich zugelassen worden war; sie als Mittel verwenden zur Erlangung irgendeiner durch sie erreichbaren Heilung wäre aber keine „Zulassung“, sondern absichtsmäßiges Verwenden eines unerlaubten Eingriffs in die Naturanlage. Eine kritische Stellungnahme zu der grundsätzlichen Verteidigung für „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker“ (Dr. Josef Mayer, Herder, Freiburg 1927) kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen. Vgl. die Ablehnung der direkten Sterilisierung von Fr. Hürth S. J. (Scholastik 1928, 3; Stimmen der Zeit, Febr. 1929), A. Schmitt S. J. (Ztschr. f. kath. Theol. 1927, 2), O. Schilling (Lehrb. d. Moraltheol. II, S. 581).

²⁷ Gesperrt vom Verfasser.

²⁸ Katholische Ehe, K. D. F., S. 54.

²⁹ a. a. O. S. 35.

Ehe sich neigen? Entweder zum Verfall reinen Menschentums oder zur Heiligkeit! Denn schlechthin jede bewußt durchgeführte Ausschaltung der Anknüpfungsmöglichkeiten für den Kindersegen, jegliche Verstümmelung des sexuellen Tuns oder nachträgliche Korrektur ist Verkehrung der naturgesetzlichen Ordnung, ist S ü n d e. „Man kann mit vielen armen Menschen großes Mitleid haben, soll auch alles versuchen, um unerträgliche Zustände in erträgliche zu wandeln, aber es geht nicht an, um einzelner willen Grundsätzliches zu opfern, was dann der Allgemeinheit den größten Schaden zufügen würde. Man sollte daher verstehen lernen, daß die katholische Kirche mit unbeugsamer Energie die Verkehrung der Natur ablehnt.“³⁰

Der tiefste Grund dafür ist die O b j e k t i v i t ä t des Naturgesetzes, d. h. seine U n a n t a s t b a r k e i t. Nur zu leicht erliegen Menschen der Versuchung, „Vorsehung zu spielen“, von den „Lücken“ der katholischen Sexualethik zu sprechen und den „Bankerott“ der katholischen Ehemoral angesichts der erdrückenden Not zu beklagen. Eines steht dabei für sie als unabänderlicher Ausgangspunkt ihres Urteils fest: es muß ein Prinzip geben, das uns diese Not nimmt. Und wenn sich keines aus dem objektiven Sein und Wesen eines Sachgebietes ableiten läßt, dann füllt man die „Lücke“ mit einem falsch oder gar nicht begründeten Satze aus. Aber man sollte sich klar sein, daß die Leugnung einer naturgesetzlichen Verpflichtung die krasse Proklamierung des „Moralprinzips der Willkür“ bedeutet, die volle Preisgabe des sittlichen Lebens, welches eine konstitutive W e s e n s b e z i e h u n g zum objektiven Gesetze hat.

In Wirklichkeit bekennet man damit nur die O h n m a c h t angesichts einer heroischen Forderung und streitet Gott das Recht ab, solche zu stellen. Man begegnet heute

³⁰ Hermann Muckermann, Neues Leben III, Ehe und Familie im Gottesreich, S. 52.

oft der Meinung, eine Pflicht höre auf zu gelten, wenn ihre Erfüllung heroische Anstrengung verlangt. So läßt man zwar noch einem Heroismus auf dem Gebiete des „Geratenen“ seine Berechtigung, leugnet aber denselben für das Gebiet des „Gebotenen“. Darin liegt eine Verkennung des Heroismus. Dieser besteht in nichts anderem als „in der vollkommenen Lauterkeit, Großherzigkeit und Treue“, mit der eine sittliche Leistung vollbracht wird, sei sie nun etwas Außergewöhnliches oder etwas Regelmäßiges. „Das Regelmäßige und das Außerordentliche, Pflicht und Rat sind Lebensordnungen. ‚Heroisch‘ und ‚mittelmäßig‘ hingegen sind Lebensgesinnungen. Jede Lebensordnung kann in heroischem oder in mittelmäßigem Geiste gelebt werden. . . . Wir bedürfen der Menschen, die in heroischer Weise die außergewöhnliche Ordnung leben, aber ebenso sehr jener anderen, die mit heroischem Geiste die regelmäßige erfüllen. Der Heroismus in der Ehe ist nicht weniger nötig als der jungfräuliche.“³¹

Gegen die heutige Furcht vor der heroischen Forderung der Enthaltensamkeit innerhalb der Ehe spricht Foerster einmal ein hartes Wort. Er sieht darin eine Philosophie der Bequemlichkeit und meint, Genußphilosophie stecke hinter der ganzen Verhütungstechnik, die in erster Linie in den oberen, wirtschaftlich vermögenden Kreisen ihre Heimstätte hat. „Es ist vielleicht die allergrößte Pöbelherrschaft, wenn die öffentliche Meinung auf diesem Gebiete nicht bestimmt wird durch die großen Meister des Willens und durch die großen Lehrer der Liebe, die da wußten, daß große Seligkeiten nie ohne große Entsagungen gewonnen und erhalten werden, sondern durch die große Masse der mechanischen Sinnesmenschen, den Liebespöbel aller Klassen, der keine Ahnung von dem hat, was man die Auferweckung des Fleisches durch den Geist nennt,

³¹ Romano Guardini, Vom Sinn der Kirche, S. 92f. Anm., von mir gesperrt.

und der dem dumpfen Druck des Geschlechtstriebes ohne geistiges Ehrgefühl gegenübersteht.“³²

Seelsorgerlich gesehen, wäre es aber nicht gerecht geurteilt, wollte man hinter jeder in diesem Punkte kritisch verlaufenden Ehe ohne weiteres Böswilligkeit vermuten. Oftmals ist nur die Schwäche des Wollens und des Könnens der Grund, weshalb das Opfer der Enthaltsamkeit nicht ganz gelingt. Gott sei Dank ist nicht alles, was hier verkehrt geschieht, Ausfluß einer frivolen Gesinnung, welche das Recht auf Mißbrauch und Umgehung fordert und verteidigt, sondern nur ein Versagen der sittlichen Kraft gegenüber der zweifellos schweren Verpflichtung eventueller Enthaltsamkeit innerhalb der Ehe. „Wahre, tiefe Liebe wird sich allerdings kaum je so weit vom Naturgesetz losreißen. Sie ist zu stark und gesund, um von modernen Krankheitserregern angefressen zu werden.“^{32a}

Diese Schwierigkeit einer reinen Eheführung liegt sehr oft auch nur auf einer Seite, meist nur beim Gatten; und darin liegt eine Krise eigener Art mit der besonderen Aufgabe der erst zu schaffenden Übereinstimmung einer gemeinsamen richtigen Gewissensbeurteilung dieser Fragen. Diese Krise ist immerhin nicht so hoffnungsloser Art, wenn der gewissenhaftere Teil, die Gattin, noch um Überwindung der Verblendung betet und noch arbeitet und sich anstrengt, die sittliche Reinheit der Ehepraxis herzustellen. Hierbei ist der Weg zwischen unkluger Nörgelei und Korrektursucht einerseits und schwächlicher Nachgiebigkeit anderseits für die Gattin freilich nicht immer leicht zu finden.

Die Gattin wird aber eine echte Ruhe des Gewissens in dieser schweren Lebenssituation bei lückenloser Treue zu ihrem eigenen Gewissen erlangen können, d. h. wenn sie selbst die ganze große Kraft ihres Einflusses zur Vermeidung der Sünde des Gatten aufzubieten wagt. Ihre Verantwortung reicht

³² Fr. W. Foerster, Sexualethik und Sexualpädagogik, S. 115.

^{32a} Fanny Imle, Im Garten der Ehe, S. 53.

dabei so weit, als in Wirklichkeit ihr Einfluß reicht, und dieser ist sicher nicht immer mit Erfolg gesegnet.

Aber Ruhe des Gewissens wäre nie zu erreichen für eine Gattin, welche zur Behauptung ihrer wahren Freiheit gegenüber jeder Zwangsbehandlung durch den triebhaften Mann durch die Anwendung präventiver Maßnahmen sich schadlos halten wollte, statt durch volle Abwehr und Abweisung sich zu wehren. Zweifellos ist jeder Verkehr unter Gewaltanwendung schwere Verletzung der persönlichen Freiheit und auch der Liebe, aber *ein Fehler einer gemeinsamen Handlung gibt dem Partner kein Recht, seinerseits einen zweiten hinzuzufügen.*

Präventivmaßnahmen wären immer ein solcher sittlicher Fehler; denn sie sind in der innersten Natur dieses Tuns Ordnungswidrigkeiten. Als im Jahre 1851 der Römischen Kongregation des heiligen Offiziums die Frage der Erlaubtheit unvollständigen und verstümmelten geschlechtlichen Handelns in der Ehe vorgelegt wurde, gab dieses am 19. April die kurze, moraltheologisch formulierte Entscheidung: Nein, denn es ist innerlich schlecht.³³ Eine Reihe weiterer Entscheidungen erläuterten und vertieften diese Stellungnahme. Es reden somit die Natur, die Offenbarung (1 Mos. 38, 10), die kirchlichen Entscheidungen und ausnahmslos die moraltheologische Literatur ein eindeutiges Wort der grundsätzlichen Ablehnung gegen jede Form von Präventivtechnik.

³³ „An usus imperfectus matrimonii, sive onanistice (ohne Anwendung von Mitteln) sive condomistice (unter Anwendung von Mitteln) fiat, prout in casu sit licitus?“ Responsum: „Negative, est enim intrinsece malus.“ Und der Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom Jahre 1913 sagt deshalb: „Keine Not kann so drückend, kein Vorteil so groß, keine Macht der Begierde so zwingend sein, daß dadurch eine solche Verletzung des natürlichen göttlichen Sittengesetzes gerechtfertigt würde.“

Wir wollen der katholischen Kirche für diese klare Führung dankbar sein. Sie findet Beachtung sogar in außerkatholischer Literatur: „Die Konzeptionsverhütung ist heute nur noch von der katholischen Kirche schlechthin in Acht und Bann getan. Von der protestantischen wird sie geduldet, in den Kreisen freier Religiosität ist sie beschränkt empfohlen.“³⁴ Hören wir ein evangelisches Bekenntnis zu dieser Frage aus neuester Zeit: „Es ist zwar richtig, daß die evangelische Kirche als Kirche zu diesen Dingen noch kaum Stellung genommen hat. Aber es ist auch nicht zu übersehen, daß die Haltung und Meinung einzelner in der Kirche sowohl wie ganzer evangelischer Kreise auch heute von Menschen, die nicht zu unterscheiden vermögen, als die Meinung ‚der‘ Kirche angesprochen, weitergetragen und auch ihre Fehlsamkeit, wenn sie sich herausstellt, einfach der Kirche zur Last gelegt wird. Auf die Dauer wird zwar auch die Kirche selbst so oder so zu diesen Fragen Stellung nehmen müssen, denn sie kann nicht länger ihre Glieder in den lebenswichtigen Fragen des ehelichen Lebens ohne klar ausgesprochenes Wort verstehender und helfender Führung lassen, wenn sie nicht gewärtig sein will, daß diese Fragenden, wenn sie ohne Antwort bleiben, dem Gedanken verfallen, die Kirche habe keine Antwort, und sich darum in diesen Fragen persönlichster Lebensführung von ihr verlassen fühlen.“³⁵ Diesen Vorwurf hat sich unsere heilige katholische Kirche erspart wie auch die Gefahr, daß ihre Stellungnahme durch „die Haltung und Meinung einzelner in der Kirche“ verwischt werden könnte!

Die katholische Sexualethik hat aus der Tiefe ihrer Prinzipien einen klaren Weg. Für die moderne Ehenot verteidigt sie mit ungebrochenem Vertrauen zur Sittenordnung Gottes.

³⁴ Julius Wolf, Die neue Sexualmoral, 1928, S. 72.

³⁵ W. Schreiner, Wir Männer in der Ehe, 1927, S. 104 f.

den einzig wahren und erlaubten Ausweg der Enthaltensamkeit. „Die Not wird hier von außen nach innen verlegt und die schöpferische Kraft des Lebens nicht gemindert, sondern sie bleibt dem Leben überhaupt und sogar dem einzelnen erhalten.“³⁶ Diesen sittlichen Höhenpfad zu beschreiten, ruft die Kirche auch in die heutige Zeit: „Und wenn deine Notlage kein Kind mehr erlaubt oder gar deine Gesundheit und dein Leben durch die Mutterschaft gefährdet wäre, dann bleibt zuletzt, so hart das Wort auch klingt und so schmerzlich schwer die Tat auch wird, nur die Entsagung übrig, die dich und deinen Mann zum Helden stempelt. Ich habe solche gekannt, die aus Rücksicht und Gewissen wie Bruder und Schwester lebten, und es war mir, als ob sie aus ihrer opferreichen Liebe immer neue Kraft schöpften und jene Elternzärtlichkeit, die sie keinem Kinde widmen durften, sich gegenseitig zum Geschenke brachten. Einsam gehen sie durchs Leben, aber beim großen Vergelter blühen in den ewigen Gärten ihre Opfer auf, wie die schönsten Kinderblüten es nicht vermocht hätten.“³⁷

„Wie wird ein wahrhaft katholischer Mensch mit der Ehe fertig?“ lautete die Frage einer Braut, die mit der ganzen Ehrlichkeit ihres katholischen Willens und Glaubens sich vor die Aufgabe einer Ehe und ihrer großen heroischen Forderungen gestellt sah. Ein katholischer Mensch wird freilich nicht damit fertig, aber zwei katholische Menschen, welche in treuer Ehrfurcht sich bewußt sind, daß sie in einer sakramental geweihten, heiligen Ehe stehen, und die den Gnadensegen in treuem gemeinschaftlichem Sakramentenempfang demütig holen. „Das, wofür es heute vor allem zu leiden und zu kämpfen gilt, ist die *heilige* Ehe!“³⁸

³⁶ Otto Meller, Hochland, August 1927, S. 456.

³⁷ Conrad Gröber, Die Mutter, S. 53.

³⁸ Katholische Ehe, K. D. F., S. 54.

Rückblick.

Man kann die geschlechtliche Ethik geradezu definieren als die vollkommene Unterordnung unseres sexuellen Handelns unter das Ganze des menschlichen Lebens mit all dessen grundlegenden Interessen und Verantwortlichkeiten“¹ Wenn der außerkatholische Ethiker und Pädagoge diese Lebenswahrheit ausspricht, dann muß auch in der katholischen Sexualethik zu sehen sein, wie das sexuelle Handeln in vollkommener Unterordnung steht unter das größere „Ganze“ des natürlichen und übernatürlichen Lebens. Der mühsame Gedankengang ethischer Abwägung all der biologischen, sozialen, wirtschaftlichen, sittlichen und religiösen Interessen, die für die Beurteilung des Sexuallebens Bedeutung haben, sollte den Ausgangspunkt schaffen, den manche moraltheologischen Abhandlungen ohne weiteren Nachweis als Gegebenheit voraussetzen, um nur die ebenfalls wichtigen Detailfragen zu behandeln. Denn es geht im modernen Problemgewirr in erster Linie um die Grundfragen der katholischen Sexualethik.

Wenn man die Fülle römischer Kongregationsentscheidungen zu diesen Fragen und die Äußerungen des verantwortungsbewußten Episkopates an sich vorüberziehen läßt, dann staunt man, mit welcher methodischen Konsequenz die katholische Sexualethik und im besonderen das katholische Ehedogma darin seinen klaren Ausdruck findet. Es ist eigentlich beschämend, wenn da und dort Katholiken jenes unvoreingenommene Verständnis für das Fundament der katholischen Sexualauffassung

¹ Fr. W. Foerster, Sexualethik und Sexualpädagogik, S. 108.

und ihrer Forderungen sowie jenes rückhaltlose Eintreten dafür vermissen lassen, das wir bei dem in dieser Arbeit öfters zitierten Pädagogen Fr. W. Foerster in seinem letzten Werke erneut ausgesprochen finden, in dem er ein zusammenfassendes Urteil über das katholische Sexualethos gibt:

„Wenn heute fast allein noch die katholische Kirche die strengsten Prinzipien für die Ordnung des Geschlechtslebens bewahrt hat, so kommt dies nicht aus verknöcherten Traditionen oder aus moralischer Starrheit, sondern es kommt daher, daß die Kirche von Maria ausgeht und nicht von jenem entwurzelten, gespaltenen Denken, wo man ein Gebiet des Tuns und Lebens vom Ganzen der Wirklichkeit abtrennen zu können glaubt, wo man locker spielend bald die Politik, bald das Geschäft, bald die Medizin, bald den Verkehr der Geschlechter von der Einheit der das Menschendasein umspannenden, verarbeitenden, erhaltenden, heiligenden Wahrheit losketten will und nicht sieht, daß es das eine große Gesetz der weitschauenden, opferwilligen Verantwortlichkeit ist, das das ganze Leben zusammenhält und dessen eherne Forderungen sich keinen Betrug durch das Rauschgebot der Stunde und durch die Scheineffekte des Augenblicks gefallen lassen.“²

² Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel, 1923, S. 132.

Literatur.

Aus der reichen Fülle einschlägiger Literatur werden folgende Werke und Abhandlungen empfohlen:

I. Grundlegendes zur Sexualethik.

Thomas Aqu., Summa theologia, II. II. q. 108, de vitio luxuria.
III. Suppl. q. 49, de bonis matrimonii. III. Suppl. q. 65, de pluralitate uxorum.

Noldin, H.-Schmitt, A., S. J., De sexto praecepto et de usu matrimonii. Rauch, Innsbruck. 19. u. 20. Aufl. 1923.

Prümmer, Dom. M., O. Pr., Manuale theologiae moralis, tom. III., Herder, Freiburg. 2. u. 3. Aufl. 1923.

Donat, Jos., S. J., Ethica specialis. Rauch, Innsbr. 1. u. 2. Aufl. 1921.

Mausbach, Jos., Katholische Moraltheologie, III. Bd. Aschendorf, Münster. 4. u. 5. Aufl. 1923.

Schilling, Otto, Lehrbuch der Moraltheologie, I. Bd. Hueber, München 1928.

Rauch, Wendelin, „Doppelmoral“ im „Staatslexikon“ der Görresgesellschaft, 1. Bd. Herder, Freiburg 1926. S. 1506—1514.

Schmitt, Albert, S. J., Grundzüge der geschlechtlichen Sittlichkeit. Tyrolia, Innsbruck. 4. Aufl. 1924.

Ries, Jos., Kirche und Keuschheit. Bonifacius-Druckerei, Paderborn. 1. u. 2. Aufl. 1920.

Foerster, Fr. W., Sexualethik und Sexualpädagogik. Kösel, Kempten. 27.—29. Tausend, 1922.

v. Hildebrand, Dietrich, Reinheit und Jungfräulichkeit, Kösel u. Pustet. 3.—8. Tausend. München 1928.

v. Dunin Borkowski, Stanislaus, S. J., Schöpferische Liebe. Dümmler, Berlin 1923.

Guardini, Romano, Ehe und Jungfräulichkeit. Matthias Grünewald-Verlag, Mainz 1926.

Um Sitte und Sittlichkeit. Hrsg. u. Verlag: Zentralstelle der kath. Schulorganisation, Düsseldorf 1926.

II. Besonderes zur Ehe.

- Rundschreiben Leos XIII. „Arcanum divinae sapientiae“ vom 10. 2. 1880. Herder, Freiburg. I. Sammlung.
- Hirtenbrief der im August 1913 am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Bischöfe. Freiburg, Caritasverlag.
- Bilz, Jakob, Die Ehe im Lichte der katholischen Glaubenslehre. Herder, Freiburg. 2. u. 3. Aufl. 1920.
- Könn, Jos., Auf dem Wege zur Ehe. Herder, Freiburg. 2. und 3. Aufl. 1922. Vorbereitende Vorträge für die reifere Mädchenwelt. Das beste Buch für die praktische Verwertung! Zitate nach der 1. Aufl. 1920.
- Mausbach, Jos., Ehe und Kindersegen. Volksverein, M.Gladbach. 4. Aufl. 1926.
- Katholische Ehe. Vorträge, gehalten auf der Delegiertenversammlung des K. D. F. in Hildesheim. Katholischer Deutscher Frauenbund, Köln 1925.
- Schlüter-Hermkes, Maria, Das katholische Ideal der heiligen Ehe, in „Katholische Ehe“, siehe oben.
- Rieder, Karl, Der Brautunterricht. Herder, Freiburg 1925.
- Imle, Fanny, Im Garten der Ehe. Ohlinger, Mergentheim 1923. Eine sehr feine Wegweisung für Brautleute!
- Schilgen, Hardy, S. J., Im Dienste des Schöpfers. Bercker, Kevelaer. 101.—110. Tausend 1926.

III. Erziehung zur Keuschheit.

A. Literatur für den Erzieher.

- Schröteler, Josef, S. J., Die geschlechtliche Erziehung, Pädagog. Verlag, Düsseldorf 1929.
- Kasperczyk, Paul, Reifende Menschen und Menschheitsreifung. Kösel-Pustet, Kempten 1924. Gleichzeitig eine katholisch orientierte Psychologie des Reifealters.
- Bopp, Linus, Das Jugendalter und sein Sinn. Herder, Freiburg 1926. — Die erzieherischen Eigenwerte der katholischen Kirche. Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1928.
- Schilgen, Hardy, S. J., Um die Reinheit der Jugend. Schwann, Düsseldorf 1927, mit praktischen Aufklärungsbeispielen als „Anhang“.

- Werner, Pius, Die christliche Mutter eine Dienerin Gottes. Auer, Donauwörth. 3. Aufl. 1926. Eine religiös-erzieherische Anleitung zur Darbietung einer guten Aufklärung. Im 2. Teil ausgeführte Beispiele der stufenweisen Einführung des Kindes von seinen ersten Fragen an bis zur Einführung von Braut und Bräutigam in die Geheimnisse der Ehe. Diese Beispiele sind sprachlich sehr einfach, sind religiös-sittlich gut ausgenützt und klar.
- Könn, Jos., Saat und Ernte. Benziger, Einsiedeln 1926. Lebenskundliche Besprechungen in schöner, unmittelbar zu verwertender Form.
- Katholische Elternbücherei Heft 2, Die Erziehung des Jungen zur sittlichen Reinheit. Kathol. Schulorganisation Deutschlands, Düsseldorf 1927; Heft 3 entsprechend für Mädchen, mit Beispielen.
- Hartmann, N., Eine schöne Auffassung vom Wunder des Werdens. Ars sacra, München 1923. Außerordentlich feines Aufklärungsbüchlein, auch geeignet, dem Kind in die Hand gegeben zu werden (Preis 0,40 Mk.).
- Vogelbacher, Meinrad, Wie erziehe ich die heranwachsende Jugend zur Keuschheit? in Mosterts, Karl, Jünglingsseelsorge. Herder, Freiburg. 2.—4. Aufl. 1923.
- Hoffmann, Jakob, Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung. Herder, Freiburg. 2. u. 3. Aufl. 1922.
- Kurz, Edelbert, O. F. M., Christlich denken! Ein Hilfsbüchlein zur geschlechtlichen Erziehung. Kösel-Pustet, München 1925. Zurzeit vergriffen. Neuauflage in Vorbereitung.

B. Literatur für die Jugend.

- v. Doß, Adolf, S. J., Die Perle der Tugenden. Kirchheim, Mainz. 12. Aufl. 1917. Geeignet für die Jahre 10 bis 15.
- Hoffmann, Jakob, Werde ein ganzer Mann! Herder, Freiburg. 10. Aufl. 1922. Geeignet für die Jahre 14 bis 18.
- Holl, Konstantin, Sturm und Steuer. Herder, Freiburg. 5. und 6. Aufl. 1917. Geeignet für die Jahre 14 bis 18.
- Sternaux, J., S. J., Der Kampf um die Reinheit. Tyrolia, Innsbruck 1925. Geeignet für die Jahre 16 bis 20.
- Gatterer, Michael, S. J., Im Glaubenslicht. Neubearbeitung der Schrift: „Erziehung zur Keuschheit“. Rauch, Innsbruck 1927. Geeignet für die Jahre 14 bis 18.

- Könn, Jos., Sei stark. Benziger, Einsiedeln. 10. Aufl. 1927 (Preis 0,30 Mk.). Geeignet für die Jahre 14 bis 20.
- Tóth, Tihamér, Reine Jugendreife. Herder, Freiburg. 2. u. 3. Aufl. 1925. Mit Einführung von Linus Bopp.
- Schilgen, Hardy, S. J., Du und sie. Des Jungmanns Stellung zum Mädchen. Schwann, Düsseldorf 1924. — Du und er. Des Mädchens Stellung zum Jungmann. Schwann, Düsseldorf 1928.
- Imle, Fanny, Du und der Mann, in Herder, Charlotte. Herder, Freiburg 1925.
- Foerster, Fr. W., Lebensführung. Reimer, Berlin. 9. Aufl. 1916.

IV. Psychologie.

- Donat, Jos., S. J., Psychologia. Rauch, Innsbruck. 4. u. 5. Aufl. 1923.
- Geyser, Jos., Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Schöningh, Münster. 2 Bde. 3. Aufl. 1920.
- v. Wartensleben, Gräfin Gabriele, Die christliche Persönlichkeit im Idealbild, eine Beschreibung sub specie psychologica. Kösel, Kempten 1914.
- Spranger, Eduard, Psychologie des Jugendalters. Quelle u. Meyer, Leipzig. 7. Aufl. 1926.
- Bühler, Charlotte, Das Seelenleben des Jugendlichen, Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. Fischer, Jena. 3. Aufl. 1925.
- Jauch, Bernhard, Aus der Psychologie des reifenden Alters im Oberrhein. Pastoralblatt 26. Jahrg., H. Nr. 1, Januar 1924.

V. Physiologie.

- Schultz, Paul, Kompendium der Physiologie. 12.—14. Aufl. 1926.
- Capellmann-Bergmann, Pastoralmedizin. Bonif.-Druckerei, Paderborn. 19. Aufl. 1923.
- Stöhr-Kannamüller, Handbuch der Pastoralmedizin. Herder, Freiburg. 5. Aufl. 1909.
- Bergmann, Wilhelm, Die Seelenleiden der Nervösen. Herder, Freiburg. 2. u. 3. Aufl. 1922.
- Liertz, Rhaban, Vor den Toren der Ehe. Visarius, Recklinghausen 1926.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	3
Einleitung	7
I. Der Maßstab des sittlichen Lebens	7
II. Die besonderen Erkenntnisquellen	14
1. Die Natur	14
2. Die Offenbarung	18
3. Die kirchlichen Entscheidungen	19
4. Die moraltheologische Wissenschaft	21
5. Das persönliche Gewissen	21
A. Die körperliche Seite des Sexuallebens	23
I. Sachlage und ethische Bewertung	23
II. Folgerungen	32
a) Zweckentsprechende Art des Handelns	32
b) Einhaltung der ehelichen Lebensordnung	36
B. Die seelische Seite des Sexuallebens	43
I. Sachlage und ethische Bewertung	45
II. Folgerungen	54
a) Zweckentsprechende Art des Handelns	54
b) Einhaltung der ehelichen Lebensordnung	60
C. Die Ethik des Sexuallebens	67
I. Das zusammenfassende Grundgesetz	68
II. Besondere Formulierungen	74
D. Die Pädagogik des Sexuallebens	80
I. Wert der Keuschheit	82
II. Weg zur Keuschheit (im Jugendalter)	86
III. Gefahren der Keuschheit (in der Studentenzzeit)	92
IV. Bewahrung der Keuschheit (vor der Ehe)	97
V. Bewahrung der Keuschheit (in der Ehe)	103
Rückblick	113
Literatur	115

253.3 Geis, Rudolf

AUTHOR

G 313-2 Katholische sexualethik

TITLE

253.3

G 313-2

THEOL

LIBR

O. F

SANTA

NO. 18



Property of

CBF

Please return to

Graduate Theological
Union Library

